Princeton University Library
32101 066475334
RECAP

Library of
Princeton University.

Dei Sub Numine Viget

Germanic
Seminary.

Presented by
The Class of 1891.

Digitized by Google

Geſchichte
des
armen Herrn
von Mildenburg,

in Briefen herausgegeben
von
Adolph Freyherrn Knigge.

Zweyter Theil.

Hannover,
bey Chriſtian Ritſcher, 1790.

Vorrede.

Hier überreiche ich den Leſern den zweyten Theil der Geſchichte des armen Herrn von Mildenburg, voll von Dankbarkeit für die gütige Aufnahme des er-

ACPPG 3465 13. 370
JUL -2 1915 336567

eſten; Mit dem dritten Theile wird die Geſchichte geſchloſſen werden.

Reich an unerwarteten Begebenheiten und romanhaften Ueberraſchungen iſt dies Buch nicht; ich geſtehe aber, daß es weniger meine Abſicht geweſen, durch kleine Autor=Künſte die Aufmerkſamkeit ſolcher Menſchen zu feſſeln, die nur amüſiert ſeyn wollen, als vielmehr (wie ich auch ſchon in der Geſchichte Ludwigs von Seelberg den Verſuch gewagt habe) ernſthafte, oft nicht genug beherzigte Wahrheiten in ein gefälligers Gewand zu hüllen; nützlichen Grundſätzen auf dieſe Weiſe allgemeinern Cours zu verſchaffen; mein Schärflein zum feinern Studium practi-

ſcher Weltklugheit beyzutragen; und meine Mitbrüder aufmerkſam auf manche, zuweilen flüchtig überſehene Seiten ihres Herzens zu machen.

Madam Homanns Brief über weibliche Bildung, im erſten Theile, hat Beyfall gefunden; man wird in dem vorliegenden andre Gegenſtände auf eben dieſe Weiſe behandelt ſehn, zum Beyſpiele: die Art, Fürſtengunſt und Gewicht im Staate zu guten Zwecken zu nützen; über Menſchenliebe und Menſchenwerth; über die Verſchiedenheit des Tons in den einzelnen teutſchen Provinzen, u. d. gl. m. Uebrigens ſchmeichle ich mich, meinen Hauptzweck nie aus dem Geſichte verlohren zu haben, nämlich den: zu zeigen, daß die

kleinen, unvermeidlichen Uebel dieſer Welt nicht willkührlich von der Vorſehung uns alſo zugeſchickt werden; ſondern daß wir ſelbſt, durch Abweichungen von dem graden Wege der Vernunft und Redlichkeit, uns unſre Schickſale bereiten, und daß die Folgen unſrer Handlungen immer mit der dabey angewendeten Klugheit und Rechtſchaffenheit in gleichem Verhältniſſe ſtehen.

Da die Verſchiedenheit des Briefſtyls, deſſen ich mich in ſolchen Schriften zu bedienen pflege, bis izt nicht misfallen hat; ſo habe ich auch diesmal darauf Rückſicht genommen.

Der

Vorrede.

Der erſte Theil der Geſchichte des armen Herrn von Mildenburg iſt nun, wie ich höre, in das Holländiſche überſetzt, und wird in wenig Wochen in Amſterdam gedruckt erſcheinen. Ich geſtehe, daß ich nicht weiß, ob dies Buch in Holland mit Intereſſe wird geleſen werden. Die Verhältniſſe, in welchen ich den Helden meiner Geſchichte auftreten laſſe, und was ich darüber geſagt habe, die Perſonen, mit denen er lebt — Fürſten, Miniſter, Hofſchranzen, Mönche, Pedanten gewiſſer Art u. ſ. f. — das Alles ſcheint mir dort fremd zu ſeyn; und eben darum mögten auch wohl die Nüancen im Style daſelbſt weniger gefühlt werden, weniger Unterhaltung gewähren; doch kann ich darüber

nicht beſtimmt urtheilen, und es würde mich kränken, wenn der ſehr geſchickte Unternehmer dieſer Arbeit, den das Publicum durch ſeine vortrefliche Ueberſetzung meines Buchs: Ueber den Umgang kennt, ſich eine undankbare Mühe gegeben hätte.

In=

Inhalt des zweyten Theils.

Erſter Brief, Seite 1; Von Heinrich von Mildenburg, an den Doctor Porr, in London.

Er meldet ihm, daß er nun wieder an dem Orte ſeiner Beſtimmung und der ihm drohenden Gefahr glücklich entkommen ſey. Beſchreibung dieſer Begebenheit. Er wurde nämlich in einem Dorfe, wo er einer dürftigen Familie Wohlthaten erwies, von des Fürſten von * * * Leuten aufgefangen und ſollte wieder auf die Feſtung gebracht werden, als der Hauptmann von Biedersdorf, begleitet von zwey andern franzöſiſchen Officiers, ihn befreyete. Klagen über den wiedrigen Gang ſeiner Schickſale. Feindſeliges Syſtem, nach welchem er künftig zu handeln beſchloſſen hat. Er verachtet die Menſchen; doch will er ihnen Gutes thun; aber nur aus eigenem Seelen-Bedürfniſſe, nützlich und thätig zu ſeyn und Genuß

zu haben. Er will alſo künftig aus dem Kopfe, nie aus dem Herzen, Bewegungsgründe zu ſeinen Handlungen hernehmen.

Zweyter Brief, Seite 23; Von dem Geheimenrathe und Obermarſchalle von Güldenplink, an den Staats-Miniſter von Kappſtein.

Der **Herzog von ***** hatte an den **Fürſten von ***** geſchrieben und denſelben gebethen, ſeinen alten Groll gegen den **Herrn von Mildenburg** fahren zu laſſen, und ihn ferner nicht mehr zu verfolgen. **Der Fürſt** iſt hierzu bereit geweſen und ſein **Ober-Marſchall** begleitet das Antwortſchreiben deſſelben mit dieſem Briefe. Er ſtellt ſich, als habe man dort am Hofe gar keinen Antheil an Mildenburgs neulicher Entführung; doch nützt er die Gelegenheit, ein Paar Worte einflieſſen zu laſſen, die ein nachtheiliges Licht auf **Heinrichs** Character werfen und Mistraun gegen ihn erwecken ſollen. Beyläufig etwas über des **Fürſten Maitreſſe** (**Heinrichs** eifrigſte Verfolgerinn) und ihren Anhang. Sie iſt in Ungnade gefallen. Uebrigens iſt der Brief voll hofmänniſcher Süßigkeiten.

Dritter Brief, Seite 28; Von dem Doctor Porr in London, an Heinrich von Mildenburg.

Er giebt ihm Nachricht davon, daß er in Kurzem mit ſeinem engländiſchen Reiſe-

Ge-

Gefährten in die ſüdlichen Provinzen von Frankreich ziehn wird, wünſcht ihm Glück zu ſeiner Befreyung und hofft, ihn im nächſten Herbſte beſuchen zu können. Die weitläuftigere Antwort auf Heinrichs Brief verſpart er bis zum nächſten Poſttage.

Vierter Brief, Seite 29; Von Heinrich, an den Doctor Porr, zu Hieres in Provence.

Nachricht von ſeinem gegenwärtigen Zuſtande. Vorher ein Paar Worte über Biedersdorf. Dieſer wird wohl die franzöſiſchen Dienſte verlaſſen und von ſeiner Leibrenthe in Neuwied leben. Heinrich von Mildenburg ſelbſt hat jetzt viel Geſchäfte. Noch einige Züge zu dem Bilde ſeines Herzogs. Geſchichte ſeiner Erziehung. Ueber Printzen-Bildung. Character des Geheimenraths von Braunfeld und ſeiner Tochter, die ſehr mannſüchtig zu ſeyn ſcheint. Heinrich hat einen Univerſitäts-Freund des Doctor Porrs angetroffen; dieſer iſt der Herr Seifenberg, Secretair des Miniſters von Kappſtein. Es wird Derſelbe nächſtens an Porr ſchreiben. Schilderung dieſes Mannes. Heinrich iſt wohl mit ſeinem Zuſtande zufrieden, mögte aber gern mehr bemerkt werden, eine wichtigere Rolle ſpielen. Das Einförmige der gewöhnlichen Lagen iſt für gewiſſe, zu höherm Schwunge berufene Geiſter nicht befriedigend. Er wünſcht ſich irgend etwas, das ſeinem Herzen kräftigere Nahrung gäbe.

Fünf-

Fünfter Brief, Seite 43; Von dem Fräulein von Braunfeld, an die Demoiſelle Eliſabeth Rittermann, in Straßburg.

Sie erneuert ihr Andenken bey dieſer Freundinn, mit der ſie in Straßburg in Penſion geweſen. Ueber ihre alten Bekanntſchaften und Liebſchaften. Es iſt traurig, daß die Jahre fortrücken und noch immer keine Freyer ſich einſtellen. Doch hofft das Fräulein, einen Fang an dem Herrn von Mildenburg gethan zu haben. Es muß ſich bald ausweiſen, ob ſie ſich irrt. Ein Paar kleine Aufträge.

Sechſter Brief, Seite 48; Von dem Secretair Seifenberg, an den Doctor Porr, in Hieres.

Erneuerung der alten Bekanntſchaft. Er theilt ihm ſeine Lebensgeſchichte mit, von der Zeit an, da ſie ſich nicht geſehn haben. Auf Univerſitäten hatte er nicht viel gelernt, wurde aber dennoch Hofmeiſter bey des Landraths von Eberbach Kindern. Beſchreibung ſeiner damaligen Lage. Dort wird er Freymaurer; Folgen davon. Der Landrath ſtirbt; Er wird verabſchiedet. Seine Erwartung, in Dresden durch die Freymaurerey ſein Glück zu machen, wird nicht erfüllt. Er wird Schauſpieler, an einem Orte beklatſcht und am andern ausgepfiffen, da er dann aus Aerger erkrankt. Nun wird er Schriftſteller, ſchreibt ein myſtiſches Werk, das er ſelbſt nicht verſteht, wodurch er ſich

ſich aber großen Ruhm erwirbt. Der Prinz von * * * nimt ihn als Secretair in Ordens-Geſchäften an. Welche Rolle er dort ſpielt? Als dieſe Freymaurerey auſſer Cours kömmt, wird er zwar reduciert; aber doch dem **Miniſter von Rappſtein** zum Privat-Secretair empfohlen; Hier geht es ihm wohl. Einige Züge zu dem Bilde des **Herrn von Rappſtein.** Dieſer wird wohl bald in königlich * * *ſche Dienſte gehn. Nun etwas von des **Herrn von Mildenburgs** Lage. Er ſteht ſehr gut bey **dem Herzoge** und wird bald ein glänzendes Glück machen. Doch hat er kürzlich Gelegenheit zu nachtheiligen Gerüchten über ihn dadurch gegeben, daß er **ein Frauenzimmer** heimlich in ſeinem Hauſe beherbergt hat, die auch noch bey ihm iſt.

Siebenter Brief, Seite 72; Von dem Doctor Porr, an Heinrich von Mildenburg.

Ernſtliche Wiederlegung des eben ſo unedeln, als inconſequenten Syſtemes, nach welchem **Heinrich** die Menſchen beurtheilt und behandelt. Was er ihm räth? Wie es ihm in Hieres gefällt?

Achter Brief, Seite 85; Von Heinrich, an den Paſtor Ehrmann, in Birkenthal.

Er bittet ihn um Nachrichten aus der dortigen Gegend, beſonders aber von der Familie

milie in Altenwedel. Gewiſſe Urſachen bewegen ihn, darnach zu fragen. Er meldet ihm dagegen, wie es ihm ſeit ſeiner Abreiſe von Birkenthal gegangen iſt. Er iſt jetzt Cammer-Director und ſteht in Gunſt bey ſeinem Herrn. Der Miniſter von Rappſtein hat die dortigen Dienſte verlaſſen. Wie es ihm übrigens geht? Er hat den Aufenthalt ſeiner Schweſter, der Frau von Stallheim, entdeckt, ſie zu ſich geholt, ihren Mann zu einer gütlichen Trennung bewogen, und ſie endlich, auf ihr dringendes Verlangen, in einem Kloſter in Penſion gethan. Seinen Jugend-Freund, den Herrn von Herbrand, den er einſt in Frankfurth wiedergefunden, hat er als Kriegsrath in herzoglichen Dienſten angebracht. Den Doctor Porr erwartet er nächſtens. Der Hauptmann von Biedersdorf hat nun ſeinen Abſchied genommen.

Neunter Brief, Seite 94; Von dem Schriftſteller und Schauſpieler Strunzmann in Speyer, an Heinrich von Mildenburg.

Er wendet ſich an ihn, als einen Beförderer der Wiſſenſchaften und Künſte, klagt ihm ſeine und der Seinigen Noth, ſchickt ihm Schauſpiele, die er geſchrieben hat, mit der Bitte, den Druck derſelben zu veranſtalten, und verſpricht, noch zwey Trauerſpiele nachzuſenden.

Zehn-

Zehnter Brief, Seite 98; Von Heinrich von Mildenburg, an den Herrn Strunzmann.

Antwort auf den vorigen und einen, indeß erhaltenen Brief. Er bittet, ſich mit der ihm überſchickten Geld-Beyſteuer zu begnügen und ihn mit fernerer Correspondenz und mit ſeinen Manuſcripten zu verſchonen.

Eilfter Brief, Seite 101; Von Heinrich von Mildenburg, an den Doctor Porr, in Straßburg.

Seine Umſtände ſcheinen eine beſſere Wendung zu nehmen. Er hat jetzt, als Cammer-Director, einen größern Würkungskreis vor ſich und verſpricht, ſich ſo zu betragen, daß ſeine Freunde nichts für ihn zu fürchten brauchen. **Braunfeld** iſt nun nicht mehr ſein gefährlicher Feind, iſt ſelbſt durch Wiederwärtigkeiten niedergedrückt. Er hatte ihm, auf ziemlich deutliche Weiſe, ſeine **Tochter** zur Frau angetragen. **Mildenburg** lehnte dies ab und fürchtete nun Rache; allein bald nachher muſſte **das Fräulein** einen **Candidaten** heyrathen, mit dem ſie nun in der Pfalz lebt. Geſchichte dieſes Menſchen und ſeiner Verhältniſſe. Nun aber denkt **Mildenburg** ernſtlich daran, ſich eine Gattinn zu wählen. Er hat ſeine Augen auf das **Freyfräulein Louiſe von Raſtitz** geworfen. Was für Schritte er desfalls gethan? Der **Herr von der Hart** hat kürzlich aus America geſchrieben. Es geht ihm ziemlich, doch ſehnt er ſich nach Europa zurück. Er wünſcht Nachricht

von

von ſeiner **Frau** und von **Carolinen** zu erhalten. Warum ihm **Heinrich** zwar den Tod der Erſteren berichten, von Letzterer aber nichts ſchreiben will? Ein Paar Worte über ſein Syſtem, im Gegenſatze mit **Porrs** Meinung über Menſchen und Menſchenwerth. Er hofft, ihn bald bey ſich zu ſehn und thut ihm den Vorſchlag, Leibmedicus des **Herzogs** zu werden.

Zwölfter Brief, Seite 115; Von dem Paſtor Ehrmann in Birkenthal, an Heinrich von Mildenburg.

Antwort auf den achten Brief in dieſem Theile. Nachrichten aus Altenwedel. Die **Eltern** des **Freyfräuleins** haben **Louiſen** zu einer Verbindung mit einem **Landjunker** zwingen wollen. Da ſie ſich wiederſetzt hat; ſo wird ſie nun übel behandelt. **Madam Homann** in Engeleben hat einen großen Theil ihres Vermögens verlohren, und muß nun ſehr eingeſchränkt leben. Wie **Caroline Selmer** ſich dabey beträgt? Bemerkungen über Betragen im Unglücke und über die Wege der Vorſehung.

Dreyzehnter Brief, Seite 122; Von dem Doctor Porr in Mainz, an Heinrich von Mildenburg.

Er ſchlägt das Anerbiethen, ihn zum Leibmedicus zu befördern, aus. Aus was für Gründen? Sein Plan iſt, künftig in Hamburg zu leben; Und wie? Er wird ihn bald beſuchen.

Ueber

Ueber den Ton, der in den Rhein-Gegenden herrſcht, im Gegenſatze mit der niederſächſiſchen Stimmung.

Vierzehnter Brief, Seite 136; Von dem Staatsminiſter von Kappſtein, an Heinrich von Mildenburg.

Er wünſchte ihn, zur Hülfe in ſeinen Geſchäften, bey ſich; Doch da **Mildenburg** jetzt gute Ausſichten vor ſich hat; ſo räth er ihm, dieſe gehörig zu benützen. Guter Rath, wie er mit ſeinem Herzoge umgehn ſoll. Allgemeine Lehren über das Betragen eines Mannes, der Einfluß auf Geſchäfte und die Gunſt eines Fürſten hat.

Funfzehnter Brief, Seite 156; Von dem Hauptmanne von Biedersdorf, in Neuwied, an den Doctor Porr, in Frankfurth am Mayn.

Nachricht von den Verhinderungen, welche ihn abgehalten haben, ihre vorgeſchlagene Zuſammenkunft zu Stande zu bringen, obgleich er ihn gern geſprochen hätte. Er fürchtet, daß **Mildenburg** neue Unvorſichtigkeiten begehn wird, und bittet den Doctor, ihm genaue Nachricht zu geben, wie er alles dort gefunden hat.

Sechzehnter Brief, Seite 159; Von dem Doctor Porr, an den Hauptmann von Biedersdorf, in Neuwied.

Er hat nun **Mildenburg** geſehn und theilt dem **Hauptmanne** Bemerkungen über deſſelben Lebensart mit. **Mildenburg** weiß ſich in ſeiner Stelle wichtig zu machen, ohne jedoch die untheilnehmende Kälte mancher Staatsmänner anzunehmen. Schilderung der Stadt, des Hofs, des **Herrn von Braunfeld**. Ueber **Mildenburgs** dortigen Ruf; Ueber den **Herrn von Herbrand**; Ueber **Mildenburgs** bevorſtehende Verheyrathung. Da dieſe nun einmal beſchloſſen iſt; ſo will **Porr** ſelbſt hinreiſen und Freywerber ſeyn.

Siebenzehnter Brief, Seite 171; Von dem Doctor Porr, in Birkenthal, an Heinrich von Mildenburg.

Bericht von ſeinen ihm aufgetragenen Verrichtungen. Kleine Reiſe-Beſchreibung. Eine Mascarade in einer fürſtlichen Reſidenz. Wie er die **Räthinn Homann** und **Carolinen Felmer** angetroffen? Seine Ankunft bey dem **Paſtor Ehrmann**. Nachricht von dem, was Dieſer vorher in der Heyraths-Angelegenheit gewürkt hatte. Schilderung des **Pachters Horn und ſeiner Familie**, in Altenwedel. In dieſem Hauſe ſpricht **Porr** zuerſt **Louiſen**. Negociation durch Monſieur Previllière. **Porrs** Aufnahme in des **Barons**

von

von Raſtitz Hauſe. Er thut ſeinen Antrag und wird nicht abgewieſen.

Achtzehnter Brief, Seite 189; Von Friederiken von Bergmannsdorf, gebohrnen von Braunfeld, in Mannheim, an die Demoiſelle Eliſabeth Rittermann, in Straßburg.

Nachricht von ihrer häuslichen Lage, die ſo iſt, wie ſie es verdient. Ihr Mann iſt eiferſüchtig. Sie leben uneinig. Sie redet von ihm mit Verachtung. Sie bittet ihre Freundinn, ſie zu beſuchen; dann wollen ſie dem ehemaligen Candidaten gemeinſchaftlich den Kopf zurecht ſetzen. Der alte Braunfeld hat verſprochen, an dem Herrn von Mildenburg Rache zu nehmen.

Neunzehnter Brief, Seite 192; Von dem Doctor Porr, an den Hauptmann von Biedersdorf, in Neuwied.

Er iſt im Begriff, nach Hamburg zurückzukehren. Mildenburg aber geht auf vierzehn Tage nach Altenwedel, um da Hochzeit zu halten. Porr hat indeſſen einen ehrlichen und verſtändigen Mann gefunden, den Banquier Schlaubach, der ihnen künftig genaue Nachrichten von Mildenburg geben wird.

Zwanzigſter Brief, Seite 194; Von Heinrich von Mildenburg, an den

Hauptmann von Biedersdorf, in Neuwied.

Ueberhäufte Geſchäfte, und die nicht alle von angenehmer Art ſind, haben ihn abgehalten, zu ſchreiben. Der **Herzog** ladet ihm viel Arbeit mancher Art auf. Es wenden ſich ſo viel Bittende an ihn, denen er es nicht immer recht machen kann. Er iſt nun überzeugt, daß **Braunfeld** ſein heimlicher Feind iſt. Dieſer hat es kürzlich hintertrieben, daß ihn der **Herzog** nicht zum Geheimenrath gemacht hat. Das ihm aufgetragene Fabriken-Weſen iſt eine kitzliche Sache. Dabey kann er ſich ſelbſt auf die Leute nicht verlaſſen, deren Glück er gebauet hat. Der Umgang **ſeiner Frau** hält ihn dafür nicht ſchadlos. Er hat wenig Muße, die er ihr widmen kann und ſie geht auch gern täglich aus. Er hofft indeſſen, daß dies ſich nach und nach geben ſoll. **Der Herzog** will auf Reiſen gehn.

Ein und zwanzigſter Brief, Seite 201; Von Ludwig Felmer, in Oſtindien, an ſeine Schweſter Caroline, in Engeleben.

Er dankt ihr für einen von ihr empfangenen Brief und für die Nachrichten von **ihren Verwandten**. Er hofft, in einem Paar Jahren ſein Vaterland wiederzuſehn. Das Schickſal hat ihn begünſtigt. Er hatte eine **reiche Witwe** geheyrathet, die nun geſtorben iſt und ihn zum Erben eingeſetzt hat. Er will jetzt ledig

dig bleiben, ſein Vermögen ſeinen Geſchwiſtern zuwenden, alles zu Gelde machen und damit nach Teutſchland kommen. Indeſſen ermahnt er ſie Alle zur Sparſamkeit.

Zwey und zwanzigſter Brief, Seite 205; Von dem Hauptmanne von Biedersdorf, in Neuwied, an Heinrich von Mildenburg.

Antwort auf den zwanzigſten, mit deſſen Inhalt er nicht ſehr zufrieden iſt. Er meint, es ſey ganz Mildenburgs Schuld, wenn ihm zu viel, zu ſchwere und gefährliche Geſchäfte aufgetragen würden. Seine Frau ſollte er bey Zeiten von der zerſtreueten Lebensart abzulenken ſuchen; Nachher mögte es zu ſpät ſeyn. Wenn der alte Raſtiz die verſprochenen Zinſen nicht ſchickt; ſo muß er ohne Complimente gemahnt werden. Er fürchtet, daß Heinrich ſeine Rolle in *** bald ausgeſpielt haben mögte. Ueber Feinde und ſchlechte Menſchen. Die Reiſe des Herzogs billigt er gar nicht; Warum? Biedersdorfs eigene Lage iſt nicht die angenehmſte.

Drey und zwanzigſter Brief, Seite 212; Von Heinrich von Mildenburg, an den Doctor Port, in Hamburg.

Er hat jetzt viel Geſchäfte, Unruhen und Sorgen. Der Herzog iſt fortgereiſt. Er iſt jetzt Geheimerrath und hat viel wichtige

und kitzliche Sachen unter Händen. Mit den Fabriken, worauf der **Herzog** ſo viel hält, will es nicht fort. **Braunfeld** arbeitet ihm entgegen. Die Fabricanten laufen zum Theil mit den Vorſchüſſen davon. Die Reiſen des **Herzogs** koſten gewaltig viel. Er weiß zuweilen nicht, woher er das Geld nehmen ſoll. **Herbrand**, der als Reiſe-Marſchall mitgegangen iſt, und der ihm ſo viel Verbindlichkeiten hat, ſcheint ſich zu der Parthey ſeiner Feinde zu ſchlagen. Im häuslichen Leben findet er keinen Erſatz für dieſe Unruhen. Klagen über ſeine **Frau**. Vielleicht wird ſie häuslicher, wenn ſie Mutter wird. Sie ſteht im Begriff, es zu werden. Er ſucht auch durch die **Frau von Steinbach** auf ſie zu würken, die ein edles Weib, ſeine Freundinn, und **deren Mann** jetzt mit dem **Herzoge** in Italien iſt. Auch wird er **Carolinen Felmer** als Geſellſchafterinn in das Haus nehmen. Seine **Schwiegermutter** iſt geſtorben. Der **Baron Raſtitz** hat ihm den Windbeutel *Previllière* als Cammerdiener anſchwätzen wollen; Er hat ihn aber nicht angenommen.

Vier und zwanzigſter Brief, Seite 222; Von dem Friſeur Jaques Previllière, an den Baron von Raſtitz, in Altenwedel.

Er beklagt ſich, daß **Mildenburg** ihn nicht hat in ſeine Dienſte nehmen wollen. Er wird aber vermuthlich Cammerdiener bey dem Geheimenrathe von **Braunfeld** werden. Aus

Rache

Rache ſagt er ſehr viel Böſes von **Mildenburgs** Aufführung und der Art, wie derſelbe ſeine **Gemahlinn** behandelt.

Fünf und zwanzigſter Brief, Seite 225; Von dem Banquier Schlaubach, an den Doctor Porr, in Hamburg.

Er liefert die geforderten Nachrichten von **Mildenburgs** jetzigen Lage, bittet aber um Verſchwiegenheit. **Mildenburgs** Feinde mehren ſich. **Braunfeld** redet öffentlich gegen ihn. Man giebt ihm Schuld, er habe den **Herzog** zu der koſtbaren Reiſe vermogt. Die mislungenen Verſuche im Fabriquenweſen kommen ihm auch zur Verantwortung. Die ſchädliche Verpachtung der Aemter iſt gleichfalls ſein Werk. Bild ſeines unglücklichen häuslichen Lebens. Das Publicum aber nimt die Parthey ſeiner **Gemahlinn**. Bemerkungen darüber. Sein unſchuldiger Umgang mit der **Frau von Steinbach** wird ihm verdacht. Wer dieſe Dame iſt? Sein Urtheil über **ihren Mann**. Ueber die Unbillige Art, Menſchen zu richten und zu beurtheilen.

Sechs und zwanzigſter Brief, Seite 237; Von dem Hauptmanne von Biedersdorf, in Neuwied, an Heinrich von Mildenburg.

Unglück verfolgt ihn; Er hat nun auch den größten Theil ſeiner Leibrenthe verlohren.

Mit dem Reſte unternimt er die Werbung einer Compagnie und geht mit teutſchen Hülfstruppen nach America. Im nächſten Frühjahre wird er abreiſen. Er mag keinen Abſchied von ihm nehmen. Er kennt **Mildenburgs** Lage, will aber nicht viel darüber reden, weil er doch nicht helfen kann. Kurzer Rath.

Sieben und zwanzigſter Brief, Seite 240; Von dem Geheimenrathe von Braunfeld, an den Reiſemarſchall und Kriegsrath von Herbrand, in Rom.

Er dankt ihm für die Fortſetzung ihres vertrauten Briefwechſels, bittet um Unterhaltung deſſelben und läſſt ihn in der Entfernung Vortheile davon hoffen. Er billigt es, daß **Herbrand** nicht ſo ganz gradezu gegen **Mildenburg** würken will; ſchiebt es ihm indeſſen doch in's Gewiſſen, daß Dienſt-Eifer über Freundſchaft und Dankbarkeit gehn muß. Nun folgen herbe Anklagen des armen **Mildenburgs**. Er giebt anheim, ob es nicht gut wäre, den **Herzog** dahin zu ſtimmen, daß er dieß alles unterſuchen lieſſe und dieſe Unterſuchung ihm, dem Geheimenrath von **Braunfeld**, auftrüge. Dann kommen giftige Anſpielungen auf das vergangene und gegenwärtige Privatleben Mildenburgs, wobey die Anecdoten, welche *Monſieur Previllière* erzählt hat, genutzt werden. Noch bittet er den **Herrn von Herbrand**, er möge doch dem **Obriſtlieutnant von Steinbach** einen kleinen Wink in Anſehung der Vertraulichkeit **ſeiner Frau** mit **Mildenburg** geben.

Acht

Acht und zwanzigſter Brief, Seite 249; Von Heinrich von Mildenburg, an den Doctor Porr, in Hamburg.

Seine Lage wird immer trauriger. Seine Frau iſt von einer Tochter entbunden, erfüllt aber ſo wenig die mütterlichen Pflichten, als die, der Hausfrau. Der alte Raſtitz hat ihm einen Brief, voll grober Vorwürfe geſchrieben. Seine Antwort; Folgen davon. Ueber ſein Verhältniß mit der Frau von Steinbach. Seine politiſche Lage wird critiſcher. Da er ſich ſonſt niemand vertraun darf; ſo bittet er den Doctor, er möge ihn doch bald beſuchen.

Neun und zwanzigſter Brief, Seite 256; Antwort des Doctors auf den vorigen Brief.

Er ſpricht ihm Muth ein, giebt ihm Rath und verſpricht, in ein Paar Monaten zu kommen.

Dreiſſigſter Brief, Seite 261; Von dem Obriſtlieutenant und General-Adjudanten von Steinbach, in Rom, an ſeine Gattinn.

Ein anonymer Briefſchreiber hat geſucht, ihm Verdacht gegen ſeine Frau und den Herrn von Mildenburg einzuflößen. Dies hat auf ihn keinen Eindruck gemacht. Doch hält er es für Pflicht, ihr dies zu melden.

Ein und dreyſſigſter Brief, Seite 263; Von Demſelben, an dem Geheimenrath von Braunfeld.

Er nimt es ſehr übel, daß der Geheimerath ihm durch Herbrand hat Winke über ſeiner Frau Aufführung geben laſſen. Er bittet ihn, in ſehr derben Ausdrücken, ſich künftig nicht in fremde Händel zu miſchen. Auch räth er ihm freundſchaftlich, die Cabalen gegen den Herrn von Mildenburg aufzugeben.

Zwey und dreyſſigſter Brief, Seite 266; Von Carolinen Felmer, an die Räthinn Homann, in Engeleben.

Klagen über ihr langes Stillſchweigen. Nachrichten von ihrer Lage in Mildenburgs Hauſe. Sie glaubt ſich ſo aufzuführen, wie ſie es verantworten kann. Mildenburg behandelt ſie edel. Sie hat wenig Umgang. Bild von der Frau Geheimeräthinn, das nicht ſehr vortheilhaft iſt. Der Frau von Steinbach läſſt Caroline nicht alle Gerechtigkeit wiederfahren; der Mann wird ſehr gelobt. Mildenburg ſcheint viel heimlichen Kummer zu haben.

Drey und dreiſſigſter Brief, Seite 276; Von dem Paſtor Ehrmann, in Birkenthal, an Carolinen.

Als Carolinens Brief an Madam Homann ankam, war Dieſe ſchon geſtorben. Er

Er ſchickt ihr alſo den Brief zurück und meldet noch, daß die **Räthinn** ihr kleines Vermögen **Carolinen** vermacht habe.

Vier und dreyſſigſter Brief, Seite 279; Von dem Herrn von der Hart, in Martinique, an Heinrich von Mildenburg.

Seine Lage hat ſich noch vortheilhafter verändert; doch ſehnt er ſich nach Europa zurück. Länger als bis zum nächſten Frühjahre bleibt er gewiß nicht in America. Da jetzt teutſche Truppen dort hinkommen werden; ſo will er ſuchen, zu dieſen zu gehn und Lieferungen für eine Armee übernehmen. Er dankt für den von **Mildenburg** erhaltenen Brief, darinn der Bericht von dem Tode ſeiner **Frau** ſtand. Noch immer verlangt ihn nach Nachrichten von **Carolinen.**

Fünf und dreyſſigſter Brief, Seite 282; Von dem regierenden Herzoge von ***, aus Rom, an den Geheimenrath von Braunfeld.

Er befielt ihm, ſeinem Vorſchlage gemäß, mit Zuziehung zweyer **Regierungsräthe**, die Unterſuchung gegen **Mildenburg** anzufangen, jedoch dabey mit Diſcretion zu Werke zu gehn, die Beendigung aber zu beſchleunigen.

Sechs

Sechs und dreyſſigſter Brief, Seite 285; Von dem Doctor Porr, an den Hauptmann von Biedersdorf, in Heilbronn.

Er giebt ihm Nachricht von **Mildenburgs** Lage, damit er die Sache nicht, verſchlimmert, durch das Gerücht erfahre. Seit acht Tagen iſt er bey **Mildenburg**. Wie er ihn gefunden? Häusliche Verfaſſung. Erzählung wie **Braunfeld** ſeine Commiſſion gegen **Mildenburg** eröfnet hat. Fernerer Verlauf der Sachen. **Mildenburg** muß ſich aller bisherigen herrſchaftlichen Geſchäfte entſchlagen, Stadt-Arreſt halten und ſich täglich in ſeinem Hauſe verhören laſſen. Die ihm gemachten Beſchuldigungen ſcheinen nicht ſehr wichtig; doch können die Folgen nicht anders als ſehr unangenehm ſeyn. **Porrs** Empfindungen bey dieſem Allen. **Mildenburgs** Aufführung dabey. Unedles Betragen **ſeiner Frau**. Wie ihr im Publico begegnet wird. Sie hat ihrem Vater heimliche Depechen geſendet. **Caroline Felmer** zeigt ſich von einer edeln Seite. **Mildenburgs** ehemaligen Creaturen verlaſſen ihn.

Sieben und dreſſigſter Brief, Seite 297; Fortſetzung des vorigen.

Die Commiſſion fährt mit der Unterſuchung fort, und zwar auf ſehr boshafte Weiſe. Betragen der edeln **Frau von Steinbach**. Sie hat **ihren Mann** um Verwendung bey **dem Herzoge** gebeten. Die **Frau von Mildenburg**

den-

denburg hat ſich von ihrem Manne getrennt und iſt zu ihrem Vater zurückgekehrt. Das Kind behält Mildenburg und ſchickt es vorerſt zu ſeiner Schweſter, in's Kloſter.

Acht und dreſſigſter Brief, Seite 303; Von dem Obriſtlieutenant von Steinbach, aus Venedig, an Heinrich von Mildenburg.

Er hat männlich und ernſthaft mit dem Herzoge über Mildenburgs Angelegenheit geredet. Der Herzog will die ganze Unterſuchung ruhn laſſen, wenn Mildenburg ſeinen Abſchied fordern und mit achthundert Thalern, auswärts zu verzehrender Penſion zufrieden ſeyn will. Das ihm geſchenkte Haus darf er verkaufen. Er räth ihm, dieſe Vorſchläge anzunehmen; Warum? Verſicherungen fortdauernder Freundſchaft.

Neun und dreyſſigſter Brief, Seite 308; Von dem Doctor Porr, an den Hauptmann von Biedersdorf, in Heilbronn.

Mildenburgs Schickſal iſt nun entſchieden. Er nimt die Penſion an; Sein Abſchied lautet ehrenvoll. Er zieht zu Porr, nach Hamburg. Das Haus hat Schlaubach gekauft. Die Schulden ſind davon bezahlt. Caroline Felmer geht mit ihnen. Porr nimt noch eine alte Muhme zu ſich. Schilderung ihrer

ihrer künftigen Lebensart. Mildenburgs Kind iſt zu der Frau von Stallheim gebracht.

Vierzigſter Brief, Seite 312; Von Mildenburg, aus Hamburg, an die Frau von Steinbach.

Er iſt gefährlich krank geweſen. Schilderung ſeines jetzigen Gemüths-Zuſtandes.

Erſter

Erſter Brief.

Von Heinrich von Mildenburg, an den Doctor Porr, in London.

*** den 1ſten December, 1773.

Da Deine theilnehmende Freundſchaft gewiß bey der Nachricht gelitten haben wird, die Dir mein Wohlthäter von dem Unfalle gegeben, der mich betroffen hat; *) ſo halte ich es für meine Pflicht, auch den erſten freyen Augenblick zu nützen, um Dir zu ſagen, daß ich glücklich aus den Händen meiner Verfolger errettet, und wieder hier an dem Orte meiner Beſtimmung bin.

Wie

*) Man ſehe den letzten Brief, im erſten Theile nach.

Wie oft habe ich, ſeit meiner Jugend, Gelegenheit gehabt, mir zuzurufen: „Es ſcheint, „als ſey ich zu ſonderbaren Schickſalen beſtimmt; „Nichts geht in der Reyhe meiner Begebenheiten den graden, gewöhnlichen Gang; Es läuft „immer etwas Romanhaftes mit unter, und „wenn ich wähne, ich habe die Enden des Knotens kunſtmäßig und vernünftig geſchürzt; ſo „iſt doch, ehe ich's wahrgenommen, ein ganz „fremdes Band mit hineingeflochten, und das „Gewebe wird verwickelter und von ganz andrer „Art, als ich es erwartet und geordnet hatte."

Ich weiß wohl, was Du darauf zu antworten pflegſt: „Wir ſind mehrentheils ſelbſt „daran Schuld," ſagſt Du „wenn uns Abentheuer aufſtoßen, die uns in Verlegenheit „ſetzen, und wer, von der großen Straße ab, „in entfernten Luſtgefilden, oder auf unwegſamen „Bergen umherſtreift, um dort ein rares Blümchen zu finden, hier ſein Auge an einer prächtigen Ausſicht zu weiden; den darf es nicht „wundern, wenn er den feinern Genuß, auf „den er Jagd macht, zuweilen mit kleinen Ungemächlichkeiten erkaufen muß, wenn er ein-

„mal

„mal ſtolpert, oder ſich verirrt, oder einen „Theil ſeiner Garderobe in den Dornen hängen „läſſt.“ —

Nun! ſey es dann! Ich will es geſtehn, daß das oft mein Fall, und daß auch diesmal nicht nur meine übereilte Thätigkeit an dem, was mir begegnet, Schuld geweſen iſt; ſondern daß auch würklich die grobe Unvorſichtigkeit, mich auf meiner Reiſe hierher dem Cammerdiener des Fürſten zu zeigen und ihm Nachricht von meinen Planen zu geben, *) mich hauptſächlich in die Verlegenheit gebracht hat, aus welcher ich auf eben ſo ſonderbare Weiſe wieder bin gerettet worden. Aber muß denn auch alles in der Welt immer den ſchläfrigen, gemeinen Gang gehn? Hat der Schöpfer nicht darum Manchem von uns mehr Feuer und Thatkraft gegeben, damit er ſie anwenden ſoll? Und muß er dafür beſtraft werden, daß er ſein Pfund nicht vergräbt? Kann er die Schuld tragen, wenn größere Lebhaftigkeit, über die er nicht Meiſter iſt, ihn je einmal zu einer kleinen Unvor-

*) Man ſehe den 25ſten Brief, im erſten Theile.

vorſichtigkeit verleitet? Iſt alles in dieſer Welt zum Beſten der kalten, herzloſen, calculierenden Schurken und mechaniſchen Pinſel eingerichtet?

Das iſt das alte Lied, das ich ſo oft geſungen habe; Es iſt aber Zeit, ein anders Syſtem zu wählen und die traurigen Erfahrungen meines Lebens zu meiner beſſern Bildung zu nützen. Ich war in meiner erſten Jugend über allen Ausdruck lebhaft, warm, ſinnlich, thätig, unruhig, übertrieben offenherzig, zu theilnehmend, zu hingebend, verführbar, eitel, ein ſchlechter Wirth, ein Schwärmer und Schwätzer, hielt alle Menſchen für gut, glaubte, ſie trügen Alle das herzlichſte Verlangen, ſich mir mitzutheilen, ſich an mich zu ſchlieſſen — So trat ich in die Welt, wurde betrogen, lief, rennte an, gegen alle Ecken, und nun ſchuf das Schickſal aus dieſem Chaos von unruhigen Trieben in mir neue, ſtürmiſche Leidenſchaften, die durch Wiederſtand Kraft bekamen, und denen ich mich dann blindlings überließ, doch ohne je eigentlich böſe zu werden — Ehrgeiz, Liebe, Herrſchſucht, Rache, wenn man mich unterdrücken wollte, Geiſt der Intrigue, Hang zum Spotte — Und wohin lei-

tete

tete mich das alles? — Du weiſſt es am beſten; Es war viel Lerm um nichts; Nun muß das ein Ende haben.

Ich habe meinen einſamen ländlichen Aufenthalt in Birkenthal angewendet, um, wo möglich, ein ruhiger Piloſoph zu werden und mein Glück nur in mir ſelber, im ſtillen Seelen-Frieden zu ſuchen; aber, ich geſtehe Dir's, ſo viel ſchöne Sachen ich auch darüber dachte und dort in des ehrlichen Paſtor Ehrmanns Hauſe ſagen konnte; *) ſo finde ich doch das alles, **noch zur Zeit** wenigſtens, da ich nach Unterhalt ringen muß, unanwendbar in der großen Welt und unter den Menſchen, mit denen ich zu leben gezwungen bin. Ich habe dies Lumpenvolk, dieſe Menſchen kennen und verachten gelernt, habe gefunden, daß es gar nicht die Mühe lohnt, ſo viel Aufwand von Sorgen und Streben und Kümmern um ihrentwillen zu machen. Was ich von ihnen haben wollte, was ich

*) Zum Beyſpiel in der Geſchichte ſeiner Jugend-Jahre, die er dort erzählte. (Erſter Theil; 16ter Brief; Seite 234.)

ich ſuchte, das konnten ſie mir ja doch nicht ge- ben. Sie meinten, ſie wären Meiſter über mich geworden, weil ſie mir die elenden Biſſen vor dem Munde wegnahmen, in welche nun einmal die Brüderſchaft der Schöpſe und Pin- ſel allein ſich theilen will — und ich Thörichter ſetzte Werth auf dieſe ſaftloſen Brocken von Ehre, Hoheit, Liebe, Freundſchaft. Ich nahm zu viel Intereſſe an dem Knabenſpiele, behandelte das Ding zu ernſthaft, zu warm, und wurde der Ball Derer, die weit unter mir waren. Glaube mir, mein Freund! hätte ich mich ſo tief herabſtimmen können, auf ihre Weiſe klug, kalt, planvoll in Kleinigkeiten zu ſeyn, ſie hät- ten mich jauchzend unter ſich emporgetragen, mich vielleicht an ihre Spitze geſtellt. Allein ich rechne mir's zum Ruhme, von dem Pöbel mishandelt, beſtohlen, beſchimpft worden zu ſeyn, und wenn ich mich jetzt ſchäme; ſo iſt es nicht darum, daß ich die Vorſicht verſäumt, bey dem Gedränge die Taſchen zuzuknöpfen und Ge- wehr bey mir zu tragen, ſondern darum, daß ich in dem ſchmutzigen Gewühle Menſchen ge- ſucht habe, wie ich bin; daß ich einen Hand- werkspurſchen-Auflauf für ein Tournier halten

und

und hoffen konnte, da irgend einen Ritter zu finden, der es verdiente, daß ich eine Lanze mit ihm bräche — Verdamme nicht dieſen Stolz, mein Lieber! Wer ſollte nicht am Ende fühlen, daß der ganze Haufen dieſer Alltags-Geſchöpfe tauſendmal ſchlechter iſt, als man ſich bewuſſt iſt, ſelbſt zu ſeyn, wenn man ſo getäuſcht wird, als ich bin getäuſcht worden?

Aber was ſoll ich nun thun? Die Hände in den Schooß legen? Mit einem trocknen Stückchen Brod in der Ecke vorliebnehmen, mich irgendwo hinſtopfen laſſen, wo ſonſt niemand ſtehn mag, und da unthätig die höhern Kräfte in mir unterdrücken? Demüthig mich krümmen, und erwarten, daß man die Gnade habe, mir zu erlauben, durch irgend ein privilegiertes Bubenſtück als Creatur einer andern Creatur, auch ein wenig kaltes Fleiſch zu meinem Brode zu verdienen? — Nein, mein Beſter Porr! das will, das kann ich nicht. Ich will würken und ſtreben, und Gutes thun und arbeiten, weil mein Temperament mich dazu treibt; aber nur um mein Selbſt willen, nur für eigenen Genuß will ich arbeiten, ohne Erwartung auf Erfolg,

ſicher überzeugt, daß Jeder mich hintergehn, aufopfern wird, ſobald er kann und er ſeinen Zweck nicht anders zu erlangen weiß. Doch will ich mir keine ſchiefe Streiche erlauben — nicht, als glaubte ich, die Menſchen wären etwas Beſſers werth, ſondern weil ich dazu zu ſtolz bin. Wenn ich ein Geſchöpf gelabt, erquickt, vom Verderben werde errettet haben, und es wirft mir zur Dankbarkeit einen Stein nach dem Kopfe; ſo will ich mit dem Kopfe ausweichen und den Stein aufheben, damit kein Andrer darüber falle, und will dazu weder lächeln noch ſaur ſehn. Und kömmt der Undankbare nachher, wenn er Meiner noch einmal bedarf, und bezeugt Reue und bittet um Verzeyhung; ſo will ich ihm gleich wieder auf's Wort zu glauben ſcheinen und ihm noch einmal helfen, denn ein Andrer würde es ja eben ſo machen — und helfen und Gutes thun muß ich nun einmal — Kurz! ich will jetzt aus dem Kopfe handeln und mein Herz ſoll kalt wie Eis bleiben. Ich will wohlthätig, aber ſparſam ſeyn; ich will mich hinaufſchwingen, ohne Ehrgeiz; Menſchen an mich ziehn, ohne Liebe; herrſchen, um nicht beherrſcht, mich fürchten machen, um ſo wenig als mög=

möglich betrogen zu werden. Und gelingt das alles nicht; ſo wird mir's um nichts ſchlimmer gehn, als es jedem Menſchen in der Welt geht, er müſſte denn ein Schelm oder ein Dummkopf ſeyn — und keines von Beyden ſoll man je von mir ſagen. Ich werde alſo weiſe handeln, indem ich niemand traue; und gut handeln, indem ich dennoch nicht aufhören werde, meine Kräfte zum Beſten Andrer zu verwenden. Und meinſt Du nicht, daß es mir dann wohl gehn wird, wie mir's mein Vater verkündigt hat?

Doch, Du erwarteſt wohl, ſtatt der Skizze meines neuen Syſtems, dem Du vermuthlich tauſend ſehr überzeugende **Worte** entgegen zu ſtellen haben wirſt, eine Erzählung meines letztern Abentheuers — Hier iſt ſie:

Du weiſſt, (denn Du biſt ja das Werkzeug zu Gründung meiner beſſern Lage geweſen) daß ich durch des Miniſters kräftige Verwendung Cammerherr und Cammerrath in des Herzogs Dienſten geworden bin. Wie ich alles hier angetroffen, davon habe ich Dir auch eine treue Schilderung entworfen, ſo viel nämlich ſich in den erſten vierzehn Tagen ſehn und beurtheilen

ließ. *) Im Grunde fand ich, den Herzog und den Herrn von Kappſtein ausgenommen, doch hier eben einen ſolchen Haufen von gemeinen Kerln, als andrer Orten, herumlaufen. Mich eckelte davor, und die **verſteckten Edeln** aufzuſuchen — das heiſſt: die keine böſe Streiche machen, weil ſie keine Gelegenheit dazu haben; an denen man die Ausbrüche unedler Leidenſchaften nicht gewahr wird, weil dieſe Leidenſchaften keinen Spielraum haben; die, weil man doch durch etwas in der Welt ſich characteriſieren muß, ſich durch Bonhomie bey Nachbarn und Verwandten gelten machen — Dieſe aufzuſuchen; dazu iſt mir die Grille nun vergangen. Ich widmete mich alſo ernſtlich meinen Berufs-Geſchäften und gieng denn ſo in den Zwiſchenſtunden in den Gegenden um die Stadt her ſpazieren. Leider! muß ich Dir's bekennen, für die Schönheiten der Natur hat mein Herz auch keinen

*) Wir finden zwar dieſen Brief nicht in der Sammlung; aber einen von dem nämlichen Inhalte, den 25ſten im erſten Theile, an den Paſtor Ehrmann; nur daß Heinrich an den Doctor Porr vermuthlich mit mehr Freymüthigkeit und mehr in ſeiner eigenen Manier über dieſe Dinge wird geſchrieben haben.

nen Sinn mehr; es iſt doch alles da tod und ruhig, und wenn es nun in uns nicht eben ſo ruhig iſt: ſo wird es einem bange und peinlich. Es tobt lauter und immer lauter innerlich, wenn es durch nichts geſtöhrt wird, und man rennt dann gewaltig herum und mögte aus der Welt hinausrennen, kömmt auch nicht eher wieder in eine Art von Gleichgewicht, als bis man zurückkehrt zu ſeinen Geſchäften und Planen. Was aber meine Plane betrifft; ſo nahm ich ſie in meinen Kopfe mit auf meinen Spatziergängen und drehete und wendete es hundertmal umher, wie ich es hier nun wohl anfangen könnte, irgend eine Rolle zu ſpielen, welche Meiner würdig wäre und die mir von den böſen Buben, die immer mitſpielen, nicht verhunzt würde. Ich nahm mir feſt vor, ſo lange ich hierüber nicht einen ſichern Entwurf gemacht hätte, auſſer meinem Tagewerke, wofür ich bezahlt werde, nichts zu treiben, mit niemand, weder im Guten noch Böſen, anzubinden — Doch davon nachher ein Mehreres!

Auf einen von dieſen weiten Spaziergängen kam ich einſt, ohne es zu wiſſen, über die

nahe

nahe gelegene Grenze hinaus; in das Gebieth des Fürſten von * * *, meines ehemaligen Tyrannen — Hätte ich's auch gewuſſt! Der Herzog hatte ja meinetwegen geſchrieben; *) es würde mir nicht eingefallen ſeyn, daß ſich noch irgend etwas dabey wagte. Mein Weg führte mich in ein Dorf, das angenehm im Wieſengrunde lag. Ich gieng hinein, wurde aber gleich bey dem erſten Hauſe durch das Wehklagen einer Frau aufmerkſam gemacht, die, wie es mir vorkam, ein Paar Leute flehentlich bat, doch Erbarmen zu haben mit ihrer Noth, mit ihrem unglücklichen Manne und ihren unmündigen Kindern. „Hier wird" dachte ich „vermuthlich „Juſtitz adminiſtriert" — Ich gieng hinein. Eine Gerichtsperſon, begleitet von ihren Helfershelfern, war beſchäftigt, einen alten, armen, lahmen Bauern mit ſeiner Familie aus ſeiner Hütte zu werfen, um ſich wegen des Betrags einer ſchuldigen herrſchaftlichen Abgabe bezahlt zu machen. Die Summe, um derentwillen die Execution verhängt wurde, war geringe — Sie würde

*) wie wir aus dem 26ſten Briefe des erſten Theils, Seite 334, wiſſen.

würde nicht zugereicht haben, das gewöhnliche Frühſtück für die fürſtliche Maitreſſe zu bezahlen — Der Bauer war krank; ich bezahlte für das Lumpengeſindel, und Mann und Weib und Kinder dankten mir gar gewaltig, wie es ſo in der Welt Weiſe iſt — Die gerichtlichen Diebe zogen ab.

Ich wollte nicht gern die Sache halb thun, fragte daher nach den Geſundheits-Umſtänden und nach der Beſchaffenheit der übrigen Lage des kranken Bauern. Der Amtmann hatte Luſt gehabt zu ſeinem Häuschen und zu dem älteſten Töchterlein; es war ein hübſches Mädchen. Das Haus aber ſollte zu einem Witwenſitze der Frau Amtmanninn umgeſchaffen werden; Es lag ſo gar bequem und artig; Man konnte wohlfeil dazu kommen, wenn man die Familie auf die Straße warf; der Bauer hatte es aber noch weniger gern, als ſein Mädchen preisgeben wollen.

Der Herr Amtmann erſchienen ſelbſt, noch ehe ich fortgieng: „Sie wollten doch ſehn, wer „der großmüthige fremde Herr wäre" — ich ſagte meinen Namen — „Sie hatten noch eine kleine

„Nach-

„Nachrechnung" — ich verſprach morgen das Geld zu bringen. Mein Name machte den gerechten Kerl ſtutzen; Freylich hätte ich mich nicht nennen ſollen; aber ich wuſſte ja nicht, in weſſen Lande ich war.

Ich brachte am folgenden Tage Geld und Arzeney und kam noch oft wieder, im Verlauf von ein Paar Wochen. Einſtmals erblickte ich im Dorfe einen Huſaren des Fürſten von * * * — „Mag er doch!" dachte ich „Der liegt wohl „in der Nachbarſchaft in Quartier." Um Dich nicht lange aufzuhalten! der Herr Amtmann konnte es nicht verdauen, daß ich ihm zwey ſchöne Biſſen entzogen hatte; Er ahndete dabey, daß ich derſelbe Mann ſeyn müſſe, der aus dem Gefängniſſe entwiſcht war; Er berichtete es an den Hof; Die Maitreſſe und der Herr Cammerdiener ſetzten ſich in Bewegung; Man beſchloß, mich aufzuheben; Der Bauer wurde gewonnen; Der Handel um Haus und Mädchen unter unwiederſtehlichen Bedingungen geſchloſſen, und der dankbare Bauer verſprach, ſeinen Wohlthäter in die Hände der Huſaren zu liefern, die indeß auf die Lauer geſtellt wurden.

Den

Den 14ten November, als ich gegen Abend bey der armen Familie am Ofen ſaß, trat ein verkleideter Unterofficier, den ich aber kannte, mit vier andern Kerln in das Zimmer, und da ich nun merkte, wo ich war und daß aller Widerſtand vergebens ſeyn würde; ließ ich mich von dieſer Bande in Verhaft nehmen, in eine Kutſche packen, und den Weg nach *** zu fahren.

Wir mußten aber durch das *** ſche Gebieth, und da hielt man es nicht für rathſam, Huſaren mitzuſchicken; Die Sache durfte nicht das Anſehn einer Verhaftnehmung haben (denn ich war ja doch in fremden Dienſten.) Der Bauer hatte ſich auch desfalls ſtellen müſſen, als glaubte er, die verkleideten Huſaren wären Räuber — — Grob angelegt war das Ganze; aber ich war nun einmal in ihrer Gewalt; Zwey ſaßen, mit Piſtolen bewafnet, bey mir in Wagen; die Uebrigen blieben zurück.

Ich überlegte unterwegens ſehr oft, was für mich zu thun ſeyn mögte, und in jedem Falle ſchien mir nichts übrig zu bleiben, als den Erfolg abzuwarten, um ſo mehr, da ich faſt gewiß ſeyn

ſeyn konnte, daß der Herr von Kappſtein mein plötzliches Verſchwinden nicht ſo ruhig und gleichgültig anſehn würde. Indeſſen nahm ich mir doch vor, keine Gelegenheit ungenützt zu laſſen, um wenigſtens, wo möglich, irgend jemand Nachricht von meinem Schickſale zu geben.

Man erlaubte mir auf mein Bitten, in einem Dorfe, das vermuthlich noch in des Fürſten Gebiethe lag, eines natürlichen Bedürfniſſes wegen, in ein Haus zu treten. Ich machte mir den Augenblick zu nutze, wo ich auf dem heimlichen Gemache allein, obgleich von Auſſen bewacht, ſaß, um mit Bleyſtift Folgendes auf ein Zettel zu ſchreiben:

A Monſieur de Kappſtein, Miniſtre d'état à ***.

On vient de m'enlèver au village de *** Ce ſera probablement, pour me reconduire au chateau de *** Sécourés-moi, je Vous en conjure.

Mildenburg.

In welche Hände ich dies Zettel würde abliefern können, das wuſſte ich noch nicht; An der

der verdoppelten Vorſicht und dem ſchnellern Fahren merkte ich aber bald nachher, daß wir in eines fremden Herrn Land kamen, und nun war es Zeit, etwas zu unternehmen, wenn ſich's thun lieſſe.

Wir waren ohngefehr noch zwey Stunden lang, nachdem ich jenes Billet geſchrieben hatte, gefahren, als wir in ein Städtchen kamen, welches ich aus dem Stoßen des Wagens auf dem Steinpflaſter wahrnehmen konnte. (Sehn ließ man mich nicht, denn es fing zwar ſchon an Tag zu werden, aber die Fenſter der Kutſche waren, nach Art der engliſchen Reiſewagen, mit hölzernen Jalouſien verſehen) Der Poſtillon fuhr ungeſtüm und die Erſchütterung war ſo groß, daß eine von den Federn ſprang, worinn der Kaſten hieng; Dieſer fiel auf die Seite, und man muſſte ſtillhalten. Nun ſahe ſich Einer meiner Wächter gezwungen, das Fenſter zu öfnen, um zu erfahren, was vorgegangen wäre. Sie ſchienen Beyde in große Verlegenheit zu gerathen, als man ihnen ſagte, was ihnen begegnet war. Der Eine hielt mir die Piſtole auf die Bruſt und drohete, mich zu erſchieſſen, wenn ich einen Laut

von mir geben würde. Daraus ſchloß ich, daß ſie ſich hier nicht ſicher glaubten, und es war mir auch, ſobald das Fenſter geöfnet wurde, nicht entwiſcht, daß an einer Apotheke, vor welcher wir liegen geblieben waren, das Wapen des *** von *** auf dem Schilde ſtand, daß ich folglich nicht mehr in dem Gebiethe meines Verfolgers war — Die Unvorſichtigen! Ich habe es nachher überlegt, daß ſie nur zwey Meilen umzufahren nöthig gehabt hätten, um dieſem Querſtriche auszuweichen.

Der Eine von meinen Begleitern muſſte ausſteigen, um ſchleunige Anſtalt zu machen, daß der Wagen wieder in den Stand geſetzt würde, indeß der Andre meine Bewegungen nicht aus den Augen verlohr. Jener that zwar ſein Möglichſtes, den Schlag gleich wieder zuzumachen; da er aber vorher den hölzernen Schieber wieder aufziehn wollte und dies, wegen unbequemer Lage des Kaſtens, Schwierigkeiten hatte; ſo muſſte ihm ſein Gefährte zu Hülfe kommen, wodurch Dieſer gezwungen wurde, ſeine Piſtole von mir abzuwenden. Unterdeſſen waren verſchiedene Leute auf der Gaſſe zuſammengetreten.

Unter

Unter ihnen nahm ich ein Paar mit weiſſen Cocarden an den Hüten wahr, die ich mit Recht für franzöſiſche Officiers hielt. Der Eine von ihnen, ein junger, neugieriger Menſch, war ſo nahe an den Wagen getreten, daß ich ihm die Hand reichen konnte. Ich nützte dieſen Zeitpunct, zog mein Zettel hervor, und als er mir eben in's Geſicht ſahe, reichte ich es ihm hin und ſagte: Tenés, Monſieur! Sogleich ergriff mein Wächter ſein Gewehr wieder; aber ob er, beſchäftigt mit dem Fenſter, nicht geſehn, daß ich ein Papier weggegeben hatte, oder ob ihm die Verlegenheit, darinn Beyde waren, alle Gegenwart des Geiſtes raubte? — Genug, er ſchien zu glauben, daß meine zwey franzöſiſchen Worte weiter keine Folgen haben würden, wenn er mich nur von jetzt an zum Schweigen brächte. Der Andre half ſich daher allein, ſo gut er konnte, verſchloß den Wagen wieder, fieng an, mit Hülfe des Poſtillons, den Kutſchen-Kaſten mit einer Kette in Ordnung zu bringen, und ich blieb ungewiß, ob der Schritt, den ich gethan hatte, Würkung thun würde, oder nicht.

Allein dieſe Ungewißheit dauerte nicht lange; Es wurde bald laut auf der Gaſſe und immer

 lau-

lauter, bis endlich, nach langem und heftigem Zanke, der Schlag mit Gewalt geöfnet wurde, und — ſtelle Dir meine Verwunderung und meine Freude vor! — mein redlicher Oheim, von Biedersdorf, begleitet von den beyden andern Officiers, mich, ohne daß jene beyden Böſewichte den geringſten Wiederſtand wagten, aus der Kutſche hob.

Glücklicher konnten nie Umſtände für mich zuſammentreffen. Du weiſſt, mein Lieber! daß ich meinen Oheim aus Frankreich erwartete; *) Ich hatte ihm Nachricht von meinem Aufenthalte gegeben; zwey andre franzöſiſche Officiers, die, wie er, Urlaub nach Teutſchland genommen, hatten mit ihm Geſellſchaft gemacht; Sie hatten vor der Apotheke mit ihrem Fuhrwerke ſtill gehalten, um zu Frühſtücken, und ſo gieng denn alles ſehr natürlich zu.

Die beyden Reiſegefährten des Hauptmanns von Biedersdorf, wovon der Eine, dem ich das Billet eingehändigt hatte, ein junger Colonnel, der Andre ein Hauptmann von dem ſchö-

*) Man ſehe den 20ſten Brief, im erſten Theile.

ſchönen Regimente Naſſau-Infanterie war, wollten, nachdem ſie den Zuſammenhang meiner Geſchichte erfahren hatten, durchaus blutige Rache an meinen Entführern nehmen; allein mein Oncle ſtellte ihnen vor, wie bedenklich das in allem Betrachte ſeyn würde; und ſo begnügten wir uns denn, den Vorfall dem Stadtrichter anzuzeigen, der auch gleich bereit war, unſern Plan zu befolgen. Der Fürſt von * * * der nirgends reſpectirt iſt, ſteht auch mit dem dortigen Landesherrn gar nicht gut. Die Entführung eines in herzoglichen Dienſten ſtehenden Cavaliers, ohne Requiſition, ohne Proceß, war offenbar ein Stück aus den Zeiten des Fauſtrechts. Er verſprach uns daher, damit wir ruhig und ungeneckt hierher zurückreiſen könnten, die beyden Banditen, die nun flehentlich um Gnade bathen, und den Poſtknecht einige Tage lang in gefänglicher Verwahrung zu halten und dann laufen zu laſſen, wohin ſie wollten. Mich aber begleiteten meine drey Erretter, mit Vermeidung des feindlichen Landes, hierher.

Des Miniſters Freude, mich wiederzuſehn, war ſo groß, als ſeine und des Herzogs Erbitte-

rung über das ſchlechte, tumultuariſche Verfahren des Fürſten von * * *. In den erſten Aufwallungen von Zorn wollten ſie ernſtlich bey ihm auf Genugthuung dringen; Da indeſſen vor ein Paar Tagen ein Brief von ſeinem Obermarſchalle und Geheimenrathe ankam, wovon ich Dir hier eine Abſchrift ſchicke; *) ſo iſt beſchloſſen worden, die ganze Sache ruhn zu laſſen. Uebrigens wirſt Du in dieſem Briefe die giftige Stelle, die Mistraun gegen mich erwecken ſoll, nicht überſehn. Auf den Herrn von Kappſtein hat ſie doch keinen Eindruck gemacht. Ich werde nun wohl gewiß keine Anfechtung mehr zu befürchten haben, da die Maitreſſe auch in Ungnade gefallen iſt, und die Geſchichte hat ein Ende.

Allein die Länge meines Briefs erinnert mich, daß es Zeit iſt, auch ihm ein Ende zu geben. Ich verſpare daher alle übrigen Nachrichten, die meinen jetzigen Zuſtand betreffen, auf das nächſtemal, hoffe bald etwas Gutes von Dir zu hören und umarme Dich in Gedanken.

*) Dies iſt der folgende 2te Brief.

Zwey=

Zweyter Brief.

Von dem Geheimenrathe und Obermarſchalle von Güldenplink an den Staats-Miniſter von Kappſtein.

*** den 25ſten November 1773.

Hoch- und Wohlgebohrner Herr!
Inſonders hochgeehrteſter Herr Etats-Miniſter!

Ew. Excellenz werden, wie ich mir flattire, nicht meiner Saumſeligkeit die Schuld beymeſſen, wenn von Sr. Durchlaucht, meinem gnädigſten Herrn erſt mit heutiger Poſt die Antwort auf das amicable herzogliche Handſchreiben erfolgt. So wenig mein Einfluß bey Sereniſſimo von ſolchem Gewichte iſt, als das Publicum mir die Ehre erweiſt, zu glauben; ſo gewiß würde es doch an einer öftern Erinnerung in ſchicklichen Augenblicken nicht haben ermangeln laſſen, wenn es einer ſolchen Erinnerung bedurft hätte. Es waren aber mein gnädigſter Herr ſogleich bereit, auf ein ſo hohes und werthes Vorwort, die ehemalige Unzufriedenheit mit dem Betragen des jetzigen Herrn Cammerherrn von Mildenburg

gänzlich aus Ihrem Gedächtniſſe auszulöſchen, und nur der Umſtand, daß Höchſtdieſelben den Befehl hinterlaſſen hatten, während Ihres Sejours in Jagdenbrink die einlaufenden Briefe bis zu Ihrer Retour zurückzulegen, weil Sie Sich dort mit der Parforce-Jagd amüſieren und von allen Geſchäften ausruhn wollten, war Schuld daran, daß jenes nachbarliche Vorſchreiben unbeantwortet blieb. Sereniſſimus trugen mir aber heute noch speciel auf, Ew. Excellenz die Verſicherung zu ertheilen, daß Sie nicht nur bey ähnlichen Fällen ſtets geneigt ſeyn würden, ihr wahres Attachement zu des Herzogs Durchlaucht thätig an den Tag zu legen; ſondern auch Ihrem alten Freunde, dem wackern Herrn von Kappſtein (Dies ſind Sr. Durchlaucht eigene hohe Worte) alle möglichen Proben von Affection und Wohlwollen zu geben.

Was den letzten facheuſen Vorfall betrifft, welcher dem Herrn von Mildenburg begegnet; ſo können wir Alle hier gar nicht begreifen, was es damit für einen Zuſammenhang haben kann. Auf Sereniſſimi Befehl iſt in dem Dorfe * * * die genaueſte Unterſuchung ange-

ſtellt

ſtellt worden; es hat ſich aber gar nicht wollen in das Klare bringen laſſen, wer die bewafneten Leute geweſen ſeyn mögen, welche den Herrn von Mildenburg dort aufgehoben, noch was für Abſicht ſie damit intendiert haben. Soll ich, als ein alter Teutſcher, darüber meines Herzens Meinung ſagen; ſo muß ich bekennen, daß ich glaube, der gute Mann mag wohl, nicht eben aus böſem Gemüthe, aber aus einer gewiſſen übertriebenen Ambition, aller Orten die erſte Rolle zu ſpielen und dann ſelbſt Dererjenigen nicht immer zu ſchonen, denen er ſein Etabliſſement zu danken hat, ehemals ſchon an andern Höfen in allerley ſonderbare Intriguen verwickelt geweſen ſeyn, und mag die neuliche Verfolgung wohl von ziemlich weit herkommen. Mois ecci reſte entre nous; Es iſt nur Vermuthung, und ich bin überzeugt, der Herr Cammerherr und Cammerrath wird ſich nun gewiß vorſichtig betragen, auf alle Weiſe ſich Ew. Excellenz Protection würdig zu machen und nicht mit Undank zu lohnen ſuchen.

Was für Veränderungen hier bey uns vorgefallen, das werden Ew. Excellenz wohl ſchon

wiſſen. Madame de Landonelle *) hat die Gnade Sr. Durchlaucht ſo lange gemisbraucht, bis ihr endlich ihr Recht geſchehn. Sie iſt dennoch mit einer anſehnlichen Penſion nach Frankreich zurückgeſchickt worden. Unſer Herr Cammer Präſident **) hat nun ſeine beſte Freundinn verlohren; man muß erwarten, wie er ſich allein ſoutenieren wird. Von meiner Wenigkeit hat er nichts zu befürchten. Ich denke immer: teutſche Redlichkeit bleibt nicht unbelohnt und heimliche Unrichtigkeiten kommen früh oder ſpät von ſelber an den Tag. Ich rede zu einem alten Freunde à coeur ouvert, weil ich Ew. Excellenz Discretion kenne. Ich bin nun einmal ſo grade aus; je ne ſais pas feindre.

Haben wir denn nicht bald das Glück, Dieſelben hier an unſerm Hofe zu bewirthen? Ew. Excellenz würden an mir jetzt einen alten Invaliden ſehn. Es wird mir ſeit einiger Zeit in der That ſauer, meinen beſchwerlichen Geſchäften vorzuſtehn, und man muß denn doch aller

Orten

*) Die Maitreſſe des Fürſten.

**) Wir kennen ihn aus dem 16ten Briefe im erſten Theile, Seite 236.

Orten die Augen haben, wenn auch die Beine nicht fortwollen. Es ſind ſeit einiger Zeit viel fremde Herrſchaften hier geweſen, und da hat denn der alte Ober-Marſchall vom Morgen bis in die Nacht keine Ruhe gehabt. Die Ehre und die Conſideration, meinem Fürſten und dem Lande nützlich zu werden; das hält mich noch ſo hin, ſonſt hätte ich in der That, wenn ich nur einen Mann wüſſte, den ich Sereniſſimo vorſchlagen könnte, um mich zu remplacieren, den Hof längſt quittirt, um als Philoſoph auf meinem Gütchen zu leben. Sr. Hoheit der Cronprinz von * * * waren kürzlich auch hier. Ja! ſie haben mich mit einer reichen goldenen Tabattiere mit ihrem Portraitto beehrt. Alles recht gut! Ich wollte aber, ſie hätten mir ein Paar andre Beine ſchenken können. Das böſe Podagra macht mir viel zu ſchaffen; Man muß Geduld haben.

Ew. Excellenz beharrlichem Wohlwollen empfiehlt ſich mit den Geſinnungen der ausgezeichneteſten Hochachtung gehorſamſt, Dero rc.

Drit=

Dritter Brief.

Von dem Doctor Porr aus London, an Heinrich von Mildenburg.

Den 20ſten December 1773.

Heute nur ein Paar Zeilen, mein Lieber! Ich reiſe mit meinem Engländer, ſeiner Geſundheit wegen, in das ſüdliche Frankreich. Wir werden bis zum künftigen Herbſte in Hieres bleiben, und dann eile ich zu Dir. Unſre Briefe können alſo nun ſchneller an den Ort ihrer Beſtimmung kommen. Der Deinige iſt mir vorgeſtern eingehändigt worden. Ich wünſche Dir Glück zu Deiner Befreyung. Die Nachricht, die mir der Herr von Kappſtein gab, machte mich zittern. Meine Antwort auf das Uebrige verſpare ich noch; Mache Dich indeß auf eine lange Geſetz-Predigt gefaſſt! Ich bin, wie immer, der Deinige ꝛc.

N. S.

Hier ſende ich Dir die Addreſſe eines Kaufmanns in Marſeille, dem Du Deine Briefe an mich ſchicken kannſt.

Vier-

Vierter Brief.

Von Heinrich an den Doctor Porr in Hieres in Provence.

* * * den 8ten Januar 1774.

Dein kurzer Brief, den ich heute erhalten, erinnert mich daran, daß ich Dir in meinem letztern verſprochen habe, Dir bald genauere Nachricht von meinem gegenwärtigen Zuſtande zu geben. Ich fange alſo ohne Umſchweife an.

Zuerſt ein Wort über meinen ehrlichen Oheim, von Biedersdorf! Er führte mich, wie Du weiſſt, hierher; Seine Reiſe-Gefährten giengen ſogleich weiter; er aber blieb acht Tage lang bey mir. Noch hat er die franzöſiſchen Dienſte nicht verlaſſen, ſondern nur Urlaub nach Teutſchland auf ein halbes Jahr genommen; Es ſcheint aber nicht, als wenn man in Frankreich geneigt wäre, das Unrecht, welches ihm im Dienſte geſchehn iſt, wieder gut zu machen; und ſo wird er denn doch wohl, nach Verlauf der ſechs Monathe, ſeine Hauptmanns-Stelle nie-

niederlegen. Ich ſuchte ihn zu bewegen, ſich während dieſer Zeit hier aufzuhalten; allein er ſchlug mir's ab. Das Leben in einer Reſidenz und der Zwang, den der Hof auflegt, das iſt ſeine Sache nicht. Er will ſich in einem kleinen Städtchen in den Rhein-Gegenden niederlaſſen und, wenn er dienſtlos bleiben ſollte, dort, wo man wohlfeiler als in den mehrſten andern Theilen von Teutſchland lebt, ſeine noch übrigen Tage mit der Leibrenthe, in welche er den Reſt ſeines Vermögens verwandelt hat, wirthſchaften. Der gute Mann! Daß ihm doch nichts in der Welt glücken will! Und er verdient ſo ſehr, frohe Stunden zu haben. Er kömmt mir jetzt tiefſinniger und mismüthiger vor, als jemals, obgleich er nicht eigentlich klagt. In einem Briefe, den ich geſtern von ihm erhielt, ſchrieb er: er werde ſich wohl vorerſt in Neuwied feſtſetzen.

Was mich betrifft, mein Lieber! ſo bin ich nun wieder im Gewühle von Geſchäften; des Morgens im Collegio, Mittags und Abends am Hofe und einen großen Theil des Nachmittags im Cabinette des Miniſters — Das iſt mein einförmiges Tagewerk, indeß ich Plane von

von allerley Art in meinem Kopfe auf- und ab-
rolle. Mein Haupt-Augenmerk iſt immer, die
Leute, mit denen ich hier leben, auf die ich wür-
ken muß, ſo genau als möglich zu ſtudieren.

Ich habe Dir ein vortheilhaftes Bild von
unſerm Herzoge gemacht, ſo treu ich es bey der
erſten kurzen Bekanntſchaft entwerfen konnte.
Urſache, das Gute, welches ich von ihm geſagt,
zurückzunehmen, habe ich nun wohl eben nicht;
ich muß aber doch einige Pinſelſtriche hinzufü-
gen, die dem Portraite mehr Wahrheit und
Aenlichkeit geben werden. Es iſt das gewöhn-
liche Loos der Fürſten, daß zu ihren Erziehern
und Hofmeiſtern mehrentheils diejenigen Perſo-
nen gewählt werden, die unter allen Menſchen
am wenigſten ſich zu dieſem wichtigen Geſchäfte
ſchicken. Cabale und Politic pflegen bey Beſe-
tzung ſolcher Stellen die Wahl zu entſcheiden.
Irgend ein allmächtiger Miniſter will ſeinem
Vetter, oder einer andern Creatur, eine gute
Verſorgung verſchaffen, wogegen dann der neue
Hofmeiſter nach ſeiner Pfeife tanzen und den
Prinzen ſo leiten muß, wie ſein Gönner es gut
findet. Die Großen am Hofe, oft der Herr

Vater

Vater ſelbſt, haben ihre Urſachen, den künftigen Thron-Erben nicht ſehr aufgeklärt, nicht mit glänzenden Vorzügen des Kopfs und Herzens ausgerüſtet ſehn zu wollen, und dann iſt es conſequent, ihm Männer zuzugeſellen, die ihn nie über das Mittelmäßige erheben können. Oder man hat ein gewiſſes Regierungs-Syſtem angenommen, das man durchaus auch noch nach ſeinem Tode fortgepflanzt, verewigt wiſſen will. Der Thron-Erbe muß alſo in dies eingeweyht werden, darf nicht ſelbſt ſchaffen wollen. Man muß ihm einen Mann zugeſellen, der in dieſem Syſteme lebt und webt, mögte er auch übrigens noch ſo wenig von Erziehung und Bildung verſtehn. Iſt die Verfaſſung militairiſch; ſo muß der Hofmeiſter ein Officier ſeyn; Iſt Galanterie der Ton; ſo wird ein hirnloſer Hofmann zum Mentor erkohren; Pfuſcht man in Literatur; ſo wird ein ſchöner Geiſt verſchrieben; Iſt aber Politic das Steckenpferd; ſo ſucht man einen großen Publiciſten aus und gibt irgend einem ſteifen Profeſſor, der nie mit Fürſten umgegangen iſt, den Auftrag, ein ſolches Subject aus dem Staube des Studierzimmers hervorzurufen. Vorzüglich beſorgt aber ſind die Herrn Miniſters,

daß

daß ja kein Mann zum Hofmeiſter des künftigen Regenten gewählt werde, der betriebſam, thätig, geneigt zu reformieren, und Misbräuche abzuſchaffen, von ſchnellem, unternehmendem Geiſte und mit der Gabe ausgerüſtet wäre, ſich beliebt zu machen, damit er nicht einſt Einfluß auf die Geſchäfte bekomme. Mehrentheils alſo iſt der Hofmeiſter des Erbprinzen ein Schöps, ein Pedant, (Wenn er nicht gar ein Schelm iſt) der ſich einem ſolchen jungen Herrn ſo verhaſſt macht, daß Dieſer ihn, ſobald er zur Regierung kömmt, mit einer Penſion, die ſo weit als möglich vom Hofe verzehrt werden muß, in Ruhe ſetzt.

Unſers Herzogs Vater hatte viel unnütze Proceſſe in Wetzlar und Wien, hielt viel auf Juriſten, machte in jeden Jahre viel neue Juſtitz-Verordnungen, und hielt es für Pflicht, ſeinem Herrn Sohne einen braven Rechtsgelehrten zum Führer zu geben. Die Wahl traf den jetzigen Herrn Geheimenrath von Braunfeld, der als Advocat ſeine Laufbahn angefangen, nach und nach durch kriechende Schmeicheley ſich hinaufgeſchwungen, ſich einen Adelsbrief gekauft und durch ein Paar herrſchaftliche Proceſſe, die er ge-

geführt, des Fürſten Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen hatte. Hätte der jetzige Herzog nicht nebenbey einen verſtändigen Mann zum Inſtructor gehabt; ſo hätte ihn Braunfeld gewiß ganz verſchroben. Sie wurden mit einander in die Schweiz geſchickt, und hier hatte der junge Herr Gelegenheit, durch Bekanntſchaft mit aufgeklärten und edeln Männern, ſich zu manchem Guten zu bilden, was ganz auſſer dem Plane des Hofmeiſters lag. Aber eben deswegen kam ihm dies Gute auch gleichſam nur angeflogen und faſſte nur da Wurzel, wo es von ohngefehr in ſeinem gutmüthigen Temperamente einige Nahrung fand.

Eine der intereſſanteſten Bekanntſchaften aber, und wovon Braunfeld den Prinzen anſtändiger Weiſe nicht zurückziehn konnte, war der jetzige Miniſter von Kappſtein. Dieſer ſtand damals als Geſandter des Herzogs am franzöſiſchen Hofe, hielt ſich aber, ſeiner ſchwachen Geſundheit wegen, ein Paar Jahre hindurch in der Schweiz auf. Der junge Prinz ſahe ihn täglich, gewann ihn ſehr lieb, und Kappſtein verſäumte nichts, um dieſe Zuneigung zu unterhalten.

Braun-

Braunfeld hielt übrigens den Prinzen ſehr ſtrenge und pedantiſch, und unterdrückte jede Eigenheit in ihm. Er machte ihn mistrauiſch gegen alle Diejenigen, denen er ſich aus wohlwollendem Herzen nähern wollte, mistrauiſch gegen ſeine eigenen beſſern Gefühle, gegen eigene Einſichten, anhänglich an alte, erprobte Matadors, gewöhnte ihn, ſich in Allem auf die Leute zu verlaſſen, die aus Erfahrung redeten, und jede Neuerung, ohne weitre Prüfung, als gefährlich zu verwerfen — Und ſo wurde denn aus dem guten Prinzen der Mann, der er jetzt iſt, und den ich Dir in den erſten Tagen meines hieſigen Aufenthalts geſchildert habe. *)

Der alte Herzog ſtarb endlich, und der Thronfolger ſetzte nun aus Dankbarkeit ſeinem alten Hofmeiſter als Miniſter an die Spitze des Juſtiz-Departements. Kappſtein meldete ſich zu keiner Stelle, bat aber bald, unter dem Vorwande von Kränklichkeit, um ſeine Zurückberufung vom Geſandſchaftspoſten. Nun war er täglich am Hofe, dem jungen Herrn zur Seite, in

*) und in dem Briefe an den Paſtor Ehrmann Seite 330, im erſten Theile.

indeß der alte Braunfeld entweder bey ſeinen Acten, oder bey einer wohl beſetzten Tafel ſchwitzte. Es dauerte nicht lange; ſo kam auch Kappſtein in das Miniſterium, erhielt zuerſt das Departement der auswärtigen Angelegenheiten, dann die Verwaltung der Cabinetsgüter, und endlich die Direction des geſammten Finanzweſens, der Fabriken — kurz! alles deſſen, was ihn zum wichtigſten Manne im Staate machen muſſte. Braunfeld merkte nun wohl, daß man ihn aus dem Sattel gehoben hatte; Er wollte ſeinen Gegner ſtürzen, fieng es aber ſo plump an, daß der erſte Verſuch gegen den feinen Kappſtein ihn lehrte, allen weitern öffentlichen Angriffen zu entſagen. Er affectirt jetzt vielmehr in recht herzlicher Freundſchaft mit ſeinem Nebenbuhler zu leben, huldigt, ſpricht nicht anders als mit Verehrung von ihm, und Kappſtein ſcheint das alles für baares Geld zu nehmen; Man ſollte glauben, ſie arbeiteten ſich einander immer in die Hände. Will der Eine jemand in den Dienſt bringen; ſo ſchlägt nicht Er, ſondern Jener ſchlägt ihn vor; Dieſer ſcheint nur aus Gefälligkeit beyzuſtimmen — Eine Hand wäſcht die andre. Gewiß iſt es aber, daß, wenn einmal Einer von

Beyden ſollte über Bord geworfen werden, die Reyhe gewiß nicht meinen Beſchützer, ſondern den ſchwerfälligen Juriſten treffen wird. Dies iſt indeſſen eben nicht zu befürchten, denn der Herzog liebt Ruhe, läſſt Jeden in ſeinem Departement fortwürken, hält beyde Miniſter für Leute, die in ihren Fächern brauchbar und ihm unentbehrlich ſind, und haſſt alle Cabalen und Klatſchereyen.

Der Geheimerath von Braunfeld begegnete mir anfangs mit einer faſt verächtlichen Kälte. Allein dieſe Begegnung hat ſich, ich weiß nicht eigentlich warum, ſo verändert, daß er mich jetzt würklich aufſucht, keine Geſellſchaft im Hauſe hat, ohne mich dazu einzuladen, und mich ein paarmal in der Woche, zu meinem großen Verdruſſe, zum Eſſen bitten läſſt. Er iſt mir ein unerträglicher Kerl. Schon ſeine groben Manieren und die Art ſeines Vortrags ſtoßen mich zurück. Wenn er etwas behauptet, und ein Andrer wagt es, ihm beſcheiden zu wiederſprechen; ſo läſſt er Dieſen zwar ganz ausreden; fängt aber, ſobald Derſelbe fertig iſt, den Faden ſeiner Rede wieder da an, wo er aufgehört hatte, ohne auf die vorgebrachten Gegengründe zu achten,

ten, gleich als wenn der Gegner gar nichts geſagt hätte. Er hat eine einzige Tochter, ein verblühtes, geziertes, wiederwärtiges Geſchöpf, von ohngefehr vier und zwanzig Jahren. Nichts iſt Natur an ihr. Ihr Blick iſt unſicher, ſtudiert, ihr Anſtand componiert, gezwungen. Die Augen, unter welchen zwey blaue Streifen hergehen, verrathen Kränklichkeit des Leibes und der Seele. Die welken Backen werden mit Schminke übertüncht; der phantaſtiſche Anzug ſoll Aufmerkſamkeit erwecken, beleidigt aber das Auge jedes Mannes, der wahren Geſchmack an Einfalt und Sinn für Natur hat. Sie tanzt, wie eine Bachantinn. Ihre Manieren ſind ungeſtüm, ſtürmiſch, die Stimme wird übertäubend und überſchreyet ſich, ſobald das Fräulein ſich vergiſſt und in wilde Luſtigkeit geräth; Und dann faſſt ſie ſich auf einmal wieder, und wird ſo ſanft, ſo ſchmelzend, und äugelt dann ſo zärtlich und piept dabey, wie ein Vögelein. Man lieſt Wohlbehagen auf ihrem Geſichte, wenn irgend etwas im Geſpräche vorfällt, das einer Zweydeutigkeit ähnlich ſieht. Zu einer andern Zeit hingegen macht ſie die Spröde, die Sittſame, die Ueberkeuſche, die Strenge. Wenn

der

der Cörper allein ſpricht, drückt ſie im Tanze den Männern gierig die Hand; hat ſie aber Zeit, ihre Rolle zu überdenken, oder glaubt ſie bemerkt zu werden; ſo weiſt ſie auch die unſchuldigſten Vertraulichkeiten mit Abſcheu zurück. Niemand urtheilt ſtrenger über die Verirrungen andrer Weiber als ſie, und niemand iſt duldender gegen ausſchweifende Männer. Es kam mir einmal vor, als machte ſie einigen Plan auf mich, doch glaube ich mich geirrt zu haben.

Weiſſt Du denn aber, mein lieber Porr! daß Du hier noch einen alten Univerſitäts-Freund haſt? Erinnerſt Du Dich aus jenen Jahren eines gewiſſen Herrn Seifenbergs? Der iſt jetzt Privat-Secretair des Miniſters von Kappſtein. Er bittet Dich um die Erlaubniß, Dir, ſobald er einmal Muße dazu haben wird, ſchreiben und Dir melden zu dürfen, wie es ihm, ſeit der Zeit, da Ihr Euch nicht geſehn habt, gegangen iſt. Der Mann ſcheint mir einer von den Leuten zu ſeyn, denen es in dieſer Welt nie recht ſchlimm gehn kann. Viel gelernt hat er nicht; Er ſticht nirgends hervor; Seine Gegenwart drückt niemand; aber er iſt geſchmeidig, läſſt alles mit ſich machen, weiß ſich in jedes Fach zu fügen,

verlangt nirgends der Erſte, nicht einmal der Zweyte zu ſeyn, iſt ein guter Geſchäftsmann, hat Gewandheit, iſt unverdroſſen, vorſichtig, und weiß ſich in die Zeit zu ſchicken.

Was nun eigentlich hier aus mir werden wird, das läſſt ſich noch nicht vorausſehn. Noch geht es einen Tag, wie den andern, und das iſt nun eben meine Sache nicht. Freundlich iſt der Herzog und, wie mich dünkt, ſeit einigen Wochen auch traulicher gegen mich, als gegen manche Andre. Aber es iſt ſchwer, ihm beyzukommen, ſich ihm nothwendig zu machen, da er gar nicht für neue Freundſchaften iſt, und man ihm ſo tief eingeprägt hat, wie gefährlich es einem Fürſten ſey, ſich zu voreilig auf Leute zu verlaſſen, die nicht erprobte alte Diener ſind. Kappſtein ſcheint nichts dagegen zu haben, ſondern im Gegentheile die Hand dazu zu biethen, daß ich mich dem Herrn wichtiger mache, da er doch ſonſt Jeden zu entfernen ſucht, der eine Rolle ſpielen mögte. Man muß es abwarten, wo das hinaus will. Hinauf aus dem großen Haufen hervor, muß ich nun einmal; mein jetziger Würkungskreis iſt für meine Thätigkeit zu klein, und ich ſtehe da lauter Kerln zur Seite, die weder

Kopf

Kopf noch Herz haben; das geht nicht — Ja! ich ſehe es wohl, Du ſchüttelſt Dein Haupt; aber wie oft ſoll ich Dir's ſagen, beſter Porr! daß der Extract, den man aus der guten, alten, braven Alltags-Moral von goldener Mittelmäßigkeit zubereitet, ein Hausmitttel iſt, das nicht jeden Erdenſohn von allen krampfichten Uebeln heilt? Ich bin weit entfernt, zu glauben, daß in mir ein größerer, würkſamer, zu höherem Schwunge berufener Geiſt wohnte, als in unzähligen andern Menſchen, die dennoch ruhig ihren gemeinen Gang fortgehen; allein die Vorſehung hat mir eine andre Art von Erziehung gegeben. Ich bin immer auf ſo unſanfte Weiſe fortgedrängt worden, hinauf oder hinunter, von der großen Heerſtraße ab, daß dieſe mir dadurch iſt verleidet worden. Ich kann mich ſo wenig an eine ſolche Einförmigkeit gewöhnen, als die Bergbewohner ſelbſt an der ſchönſten, fruchtbarſten Ebene Geſchmack finden können, weil ſie ſo leicht zu überſehn iſt. Doch hätte ich auch nichts dagegen, wenn ich dann nur allein, auf meine Weiſe, fortſchlendern dürfte. Aber ich bin der Reiſe-Gefährten ſo überdrüſſig geworden, bin ſo oft unter loſes Geſindel gerathen, daß ich nun lie-

lieber allein zu Fuß gehn, als in Geſellſchaft kutſchieren will. Ich zeige mich daher faſt immer in dem ſchiefſten Lichte, ſobald ich mit Andern zuſammengruppiert und auf dem großen Wege hingetrieben werde. Gieb mir aber nur irgend ein kleines eigenes Fleckchen, worauf ich allein würken könne, und wo es auch bemerkt werde, was ich würke; ſo ſollſt Du ſehn, daß ich gewiß gut und klug wirthſchaften will. Ich denke doch, die Forderung iſt nicht unbeſcheiden. Oder, wenn mir's auch nicht einmal ſo gut werden darf; ſo ſchaffe nur irgend etwas herbey, das mein leeres Herz ausfülle und warm erhalte, irgend eine Domquixotterie — ſey es, wenn es denn nicht Herrſchſucht ſeyn darf, ſey es Liebe, Wohlthätigkeit, Bizarrerie, Muſic, Philoſophie, oder Anſtrengung in irgend einem beſondern wiſſenſchaftlichen Fache — Nur etwas Seelen-Futter von nicht ganz gemeiner Art, oder ich gehe zu Grunde! —

Doch ich misbrauche Deine Geduld — Verzeyhe — ich will aufhören; nur ſpotte Meiner nicht! — Lebe wohl!

Fünf-

Fünfter Brief.

Von dem Fräulein Friederike von Braunfeld, an die Demoiſelle Eliſabeth Rittermann, in Straßburg.

*** den 12ten Merz 1774.

Ich habe in ſo ewiger, langer Zeit nichts von Dir gehört, ma chère amie, daß ich würklich nicht weiß, was ich davon denken ſoll. Als wir noch zuſammen in der Penſion waren, bey der Madam Lafaveur, da verſprachen wir uns ſo heilig, uns nie zu vergeſſen; und nun ſcheint es doch, als wenn ich ganz von Dir negligiert werde. Seit Deinem kleinen Briefe, von vorigem Jahre, worauf ich doch exact geantwortet, habe ich keine Zeile wieder erhalten. —

Ach, Du lieber Himmel! da erſchrecke ich, wie ich ſehe, daß ich geſchrieben habe: als wir noch bey der Madam Lafaveur waren — Mon Dieu! wo ſind die glücklichen Tage geblieben? Und wie geht die Zeit hin! Das ſind nun ſchon fünf Jahre her, und wir kommen den Dreiſſi-

gen

gen immer näher, und haben noch immer keine Männer, Beyde nicht. Von meinen ſtraßburger Bekanntſchaften läſſt niemand nichts mehr von ſich hören; Wer weiß, wo jetzt die Regimenter in Garniſon liegen! Aber ſo ſind die Männer! Wenn ſie einen nicht mehr vor Augen ſehen; ſo iſt alles vergeſſen, und je mehr man ihnen Proben von Attachement giebt, deſto weniger fixirt man ſie — Ja! ſie ſprechen mit mépris von uns.

Stelle Dir vor, der Hauptmann von Brandau iſt neulich mit einem Herrn von Biedersdorf und noch einem franzöſiſchen Officier hier durchgereiſt, und hat nicht einmal nach mir gefragt. Und Der hätte doch am erſten Stich halten ſollen; Er iſt auch kein Jüngling mehr und hat viel Vermögen. Ich dachte auf ein Etabliſſement bey ihm, und war deswegen zurückhaltender als gegen die Andern. Im Grunde iſt er gar nicht hübſch — ein recht fataler Kerl, höchſtens gut zum Ehemanne!

Was macht denn dein Lieutenant Pillorini, der einmal den Fuß verrenkte, als er zu uns

über

über die Gartenmauer ſprang? Iſt Der auch über alle Berge?

Aber ich habe einen Fang gethan — vielleicht — noch weiß ich nicht, ob es Ernſt wird. Hier iſt ein Herr von Mildenburg in den Dienſt gekommen und gilt ſeit einiger Zeit viel bey dem Herzoge. Anfangs konnte ihn mein Vater nicht leiden; Er iſt eine Creatur von dem infamen Kappſtein, der uns ſo viel Tort thut; doch als wir merkten, daß er anfieng mir gewaltig die Cour zu machen; da haben wir ihn in's Haus gezogen. Er iſt ein hübſcher Mann, kaum über dreiſſig Jahre alt, und kleidet ſich immer ſo gut, hat ſchöne Beine, und es ſitzt ihm alles am Leibe, wie angegoſſen. Daß ich Impreſſion auf ihn gemacht habe, das hat mein Vater bey einem Diner zuerſt gemerkt, das wir gaben und wozu wir ihn, der damals als Fremder hier war, Ehren halber mitbitten muſſten. *) Er iſt auch ſeit der Zeit immer diſtrait und reveur, und hier iſt doch niemand, worinn er verliebt ſeyn

könnte,

*) Wir wiſſen es aber beſſer, als dieſer juriſtiſche Menſchenkenner.

könnte, als ich. Er bleibt aber erſchrecklich zurückhaltend, ſpricht faſt gar nicht mit mir und blickt mich nur von der Seite an. Ich ſuche ihm Muth zu machen und mein Vater auch. Anbeiſſen muß er, oder er ſoll bald hier ausgecammerherrt haben. Wenn er noch lange ſo retire' bleibt; ſo will mein Vater gradeswegs mit ihm ſprechen. Man ſchlägt einem Miniſter die Tochter doch nicht ſo rund ab — Ah, ma cherè Amie, wie hümiliant! Aber drey und zwanzig Jahre ſind da, und noch immer kein Mann!

Sey ſo gütig, mon ange, und ſchicke mir doch wieder zwey Boeten von dem beſten rouge für beykommendes Geld, auch von dem Spiritus, wie Du wohl weiſſt!

Stelle Dir vor, ma chère, ſo weit hatte ich geſchrieben; da trat Papa herein und erzählte mir in vollem Zorn: der Herr von Mildenburg habe ſeit einigen Tagen heimlich ein Frauenzimmer bey ſich im Hauſe. Ich lachte — Wenn es weiter nichts iſt; Die ſoll er ſchon wieder abſchaffen. Ihm währt vermuthlich al-

lein die Zeit zu Hauſe lang. Man ſieht doch alſo, daß ihm unſer Geſellſchaft nicht gleichgültig iſt; Aber man muß nun doch bald mit ihm zur Explication kommen; ſonſt entwiſcht er mir.

Nun adieu! meine liebe Betti! Repondés-moi au plustôt! Je Vous embraſſe en idée. Grüße auch unſre alte Confidente, Rathgeberinn und ehemalige ordinaire Poſt, die alte Antoinette, mit der großen Naſe, wenn Du ſie ſiehſt. Ich bin Deine Treue ꝛc.

Sechſter Brief.

Von dem Secretair Seifenberg, an den Doctor Porr, in Hieres.

*** den 7ten Merz 1774.

Der Herr Cammerherr und Cammerrath von Mildenburg hat mir geſagt, daß Du Dich Meiner noch gütigſt erinnerteſt, und daß es Dir nicht unangenehm ſeyn würde, einmal wieder etwas von mir zu hören. So ergreife ich denn die Feder, und bitte Dich um die Fortdauer Deiner gütigen Geſinnungen. Ich verſichre Dich, daß ich ſehr oft an Dich mit wahrer Hochachtung gedacht habe, und daß es mich beſonders gefreuet hat, endlich hier in dem Herrn von Mildenburg einen Mann zu finden, mit dem ich mich zuweilen von Dir unterreden und der mir Nachricht von Deinem jetzigen Aufenthalte geben konnte.

Was für ſonderbare Schickſale ſind nicht vielleicht uns Beyden in dem Zeitraume von zehn Jahren begegnet, da wir uns nicht geſehn haben. Ich weiß, Du wirſt Theil daran nehmen,

men, wenn ich Dir etwas von meinen Begebenheiten erzähle; alſo werde ich ohne Umſchweiſe anfangen.

Du weiſſt, daß ich in meinen erſten beyden Univerſitäts-Jahren nicht übermäßig viel gelernt hatte. Die Muſic und das verführeriſche Billard-Spiel nahmen mir ſo viel Zeit weg; Indeſſen wendete ich doch das letzte Jahr noch recht nützlich an, und es gelung mir, mich bey dem Hofrathe und Profeſſor Priſidius beſonders einzuſchmeicheln. Er empfahl mich dem Herr Landrathe von Eberbach in Hirſchberg, als Hofmeiſter ſeiner beyden jungen Herrn. Dort hatte die gnädige Frau ſehr viel herablaſſende Güte für mich, und da denn ein armer Teufel, wie ich bin, alle Mittel ergreifen muß, ſein Glück in der Welt zu machen; ſo ſuchte auch ich die Gunſt meiner Herrſchaft beſtmöglichſt zu erhalten, und erzog die jungen Herrn ſo, wie es mir vorgeſchrieben wurde. Der Eine iſt jetzt Hofjunker in hieſigen Dienſten, der Andre Lieutenant in Zerbſt. Die gnädige Frau machte mir artige Geſchenke, an Wäſche, Kleidern und dergleichen, und da ſie viel über ihren Herrn Gemahl ver-

mogte; ſo nahm ſie auch Dieſen vortheilhaft für mich ein. Es gieng mir recht wohl da, und wir hatten beſonders eine delicate Tafel.

Der Herr Landrath war ein ſehr eifriger Freymaurer. Dieſer Orden kam damals erſt recht in die Mode, und mein Prinzipal ſahe es gern, wenn alle ſeine Hausgenoſſen darinn eingeweyht waren. Auch ich wurde, doch unentgeltlich, in denſelben aufgenommen, und habe ihm meine ganze nachherige Glückſeligkeit zu verdanken, wie denn oft kleine Veranlaſſungen in der Welt etwas Wichtiges bewürken können. Der Landrath von Eberbach lebte und webte nur in der Freymaurerey und trieb nebſt einem im Handel unglücklich geweſenen Kaufmanne, einem in Penſion ſtehenden Major und einem Gaſtwirthe, in deſſen Hauſe die Loge war, ſehr eifrig und ernſthaft die Geſchäfte. Ich weiß nicht, mein lieber Porr! ob Du ſelbſt Freymaurer biſt, kann alſo mit Dir nicht über die Wichtigkeit dieſer Geſchäfte reden. Ja, Du lieber Gott! wenn man alle Geſchäfte in der Welt ſo genau zergliedern wollte! Muß denn eben Alles groß und wichtig ſeyn, womit man die Zeit hinbringt?

Was

Was bliebe dann übrig für mich und meines Gleichen, von eingeſchränkten Fähigkeiten, die wir doch auch etwas um die Hand haben wollen, das uns etwas zu ſeyn dünkt? Die Sache hat überhaupt viel Gutes und iſt recht unterhaltend, beſonders für Leute, die eben nichts Beſſers damit verſäumen und ſonſt vielleicht auf etwas Schlimmers verfallen würden, vorzüglich aber für Solche, die kein anders Mittel in ſich haben, ſich in der Welt eine Art von Anſehn zu verſchaffen. Man ſollte kaum glauben, was für eine Menge Menſchen durch die Freymaurerey ſind auf den Schauplatz gebracht worden, die auſſerdem ewig hinter den Couliſſen geblieben wären. Auch für Reiſende, die ſich nicht ſo durch beſonders empfehlende Eigenſchaften auszeichnen, daß ſie mit den vorzüglichſten Leuten in jedem Orte in Bekanntſchaft kommen könnten, iſt dieſe Ordens-Verbindung ſehr gut. Da finden ſie doch durchgehends Menſchen, ähnlicher Art, die ihnen höflich und artig begegnen, und ihnen die Merkwürdigkeiten der Städte zeigen. Uebrigens wirſt Du wohl ſo viel wiſſen, daß ein gewaltig ausgebreiteter Briefwechſel (freylich über Dinge, die Manchem unbedeutend

ſcheinen) dabey Statt hat. Dieſen zu führen wurde nun mein Geſchäft. Es iſt wahr, daß dabey die Unterweiſung meiner jungen Herrn ein wenig verabſäumt wurde; aber da ſie doch zum Studieren nicht viel Luſt zeigten und der Vater es nicht anders haben wollte; ſo fügte ich mich nach ſeinem Willen. Wir hatten eine große Canzley, als wenn des Landes Wohlfarth auf uns ruhete, und ich kam mit Männern von allen Ständen, ſelbſt mit Prinzen, in Verbindung, die ich auſſerdem ſchwerlich je würde geſprochen haben.

Allein dieſe Freude war nicht von Dauer. Mein ehrlicher Landrath ſtarb, und hinterließ nicht viel Vermögen, woran, ich geſtehe es, ſelbſt ſeine Ordens-Anhänglichkeit ein wenig Schuld war, indem er, um, beſonders im myſtiſchen Fache, es zu einem gewiſſen hohen Grade von Einſichten zu bringen, große Summen an leere Verſuche und an unnütze Reiſen verwendet hatte. Die Vormünder, welche nun meinen Zöglingen geſetzt wurden, hatten gar keinen Sinn für dieſe heiligen Dinge, und da beyde Knaben in einem Examen, das man mit ihnen vornahm, nicht

ſon-

ſonderlich beſtanden, auch die häuslichen Umſtände es rathſam machten, den Plan zum Studieren aufzugeben; ſo wurde ich höflich verabſchiedet; beyde Herrn von Eberbach aber mußten Edelknaben werden; wo ſie jetzt ſind, das habe ich Dir vorhin geſagt.

Gern hätte mich die Frau Landräthinn bey ſich behalten; allein theils war das nicht wohl ſchicklich, theils würde ich mich nicht darauf eingelaſſen haben, um in ihrer eingeſchränkten Lage ihr nicht läſtig zu werden. Sie gab mir aber einen Empfehlungsbrief an ihren Herrn Bruder in Dresden mit; die ſehr ehrwürdige Frey-Maurer-Loge begleitete denſelben von einem Vorſchreiben an die dortigen Brüder, und ich reiſete getroſt mit der Hofnung ab, dort ein Plätzchen zu finden.

Allein meine ſüßen Erwartungen fand ich gleich bey meiner Ankunft getäuſcht. Es herrſchten damals in der Freymaurerey allerley Secten; Eine derſelben, die in der Zeit hauptſächlich in Aufnahme kam, hatte ſich kürzlich in Dresden ſehr ausgebreitet. Alle dortigen Mit-

glieder waren zu derſelben übergegangen, und was ihres Glaubens nicht war, das taugte nicht. Unglücklicher Weiſe war auch der Bruder der Frau von Eberbach ein eifriger Anhänger dieſer Secte, und ſo wichtig die Perſon geweſen war, die ich im Orden bis itzt geſpielt zu haben meinte, ſo wenig galt das alles hier. Die Weisheit, die ich auskramte, und worüber ich mit einer Art von Salbung zu reden gelernt hatte, galt in Dresden für baaren Unſinn. Man unterſtand ſich, mir zu verbiethen, mich für einen Frey⸗maurer auszugeben und warnete alle dortigen Brüder vor meinen Irrlehren.

Das war nun in der That ein harter Schlag für mich; Mich ſo aus einem Meiſter in Israel zu einem unwiſſenden Schwätzer herabgewür⸗digt zu ſehn; das war höchſt traurig. Uebrigens aber, da wir doch im Grunde zu einer und der⸗ſelben Verbindung gehörten, auf einerley Art waren aufgenommen worden, und ich nicht daran Schuld war, daß man mir einen zu mancherley Auslegungen fähigen Text, anders als in Dresden, erklärt hatte; ſo hätte man meinen ſollen, einer der geprieſenen Hauptzwecke, die brüderliche Ver⸗

eini⸗

einigung, müſſte doch mir ſo gut, als jedem Andern Vortheil bringen; doch war es nicht alſo. Das Streiten über Meinungen macht intolerant; Diejenigen, welche ſich's etwas hatten koſten laſſen, dieſe Meinungen anzunehmen, wollten Ehre, Anſehn und andre Früchte, welche ſie davon einerndteten, mit niemand theilen; und wäre ich der gelehrteſte, der geſchickteſte Mann in Teutſchland geweſen; ſo hätte ich doch nicht darauf rechnen dürfen, durch die Vorſprache meiner Brüder irgend etwas zu erlangen.

Indeſſen fieng das Geld an bey mir rar zu werden. Ich dachte hin und her, was ich beginnen könnte, fand aber immer keinen Ausweg, bis mich endlich ein Ohngefehr mit dem Directeur der teutſchen Schauſpieler-Geſellſchaft, die damals in Dresden ſpielte, bekannt werden ließ. Dieſer war im Begriff mit ſeinen Leuten andre Städte zu beſuchen; es fehlte ihm grade an einem Subjecte, zu Beſetzung eines gewiſſen Rollen-Fachs und er beredete mich, ohne große Mühe, einen Verſuch zu wagen, ob ich nicht in dieſer Laufbahn mein Glück machen könnte. Die erſte Probe fiel über Erwartung gut aus.

Nicht, daß ich die mindeſte Anlage gehabt hätte, ein großer Schauſpieler zu werden, denn meine Figur, meine rauhe Stimme, mein Mangel an Kunſt-Kenntniſſen, das Alles hätte mir entgegen ſeyn müſſen; allein, wie geſagt, es gelung. Ich veränderte meinen Namen; der Directeur kündigte mich als einen großen Schauſpieler an; zwey Werbe-Officiers, die in * * * den Ton angaben und denen ich mich, da ich wuſſte, daß ſie Freymaurer von dem nämlichen Syſteme, wie ich, waren, als Bruder zu erkennen gab, applaudierten mir nebſt ihrem Anhange, ſobald ich das erſtemal auf das Theater trat, noch ehe ich ein Wort geredet hatte, und da fand ich denn einen ſo allgemeinen Beyfall, daß Jeder für einen ſchiefen Kopf gegolten haben würde, der es gewagt hätte, mich zu tadeln.

Vier Jahre lang trieb ich dies unglückliche Handwerk, übernahm alle Rollen, die nur vorkamen, ohne Unterſchied, und immer mit gleich gutem Erfolge. Ja! ich machte mich als Ueberſetzer und Prologen-Schreiber bekannt, ließ unter der Hand, wie es Sitte iſt, mein eigenes Lob und Gedichte auf mich in die theatraliſchen

Blät-

Blätter einrücken, und hätte mich beynahe zuletzt ſelbſt für einen wichtigen Mann im Staate angeſehn.

Allein Neid und Cabale und Ungezogenheit, die doch auf dem Theater mehr als ſonſt irgendwo zu Hauſe ſind, verbitterten mir manche Stunde. Als wir nach * * * kamen, fand ich das Publicum zum Vortheil eines Mannes eingenommen, der meine Haupt-Rollen bey der Geſellſchaft, die vor uns dort ſich aufgehalten, geſpielt hatte. Ich misfiel allgemein, bevor ich auftrat, und bey meiner erſten Erſcheinung auf der Bühne wurde ich ausgepfiffen. Hierüber ereiferte ich mich ſo, daß ich am andern Morgen nach Frankfurth am Mayn abreiſte. Die Folgen des Aergers aber zogen mir ein Gallenfieber zu, das mich fünf Monate lang mein Zimmer zu verlaſſen hinderte.

Meine Freunde und Brüder hatten mir Empfehlungs-Schreiben in dieſe Gegenden mitgegeben, auch unter andern einige Briefe nach Frankfurth ſelbſt. Ich ſchickte dieſe, weil ich nicht ausgehn konnte, herum, und wurde freund-

ſchaftlich beſucht und verpflegt. Wieder die Gewohnheit der Schauſpieler hatte ich mir ein wenig Geld zurückgelegt, wovon ich nun zehrte; Weil ich doch aber viel Langeweile hatte; ſo bat ich meine neuen Bekannten, mir Bücher zu leihn, und da laß ich dann fleiſſig, ſo viel es meine kranken Augen erlaubten, ſogar überſetzte ich ein kleines Werk aus dem Franzöſiſchen, wofür ich einiges Honorarium bekam.

Unter den Büchern, die man mir lieh, waren ſehr viel Werke von theoſophiſchem, alchymiſchem und ſonſt myſtiſchem Inhalte. Es war nämlich auf einmal dieſer Ton von geheimen, übernatürlichen Wiſſenſchaften in den mehrſten Syſtemen der Freymaurerey allgemeiner geworden. Anfangs glaubte ich in dieſen Schriften nichts als Unſinn und Wiederſprüche zu bemerken; aber nach und nach lernte ich, mich mit Worten bezahlen; ich fand alles äuſſerſt zuſammenhängend, Dunkelheit durch Dunkelheit erklärt, ſyſtematiſchen Nonſens, und brachte es endlich dahin, eine ganze Kettenreyhe ſchiefer Begriffe an einander knüpfen zu können, und den unächten Unſinn vom ächten zu unterſcheiden;

den; Sogar verſuchte ich es, ſelbſt dergleichen zu ſchreiben, und es gelung.

Das Schauſpieler-Leben war mir höchſt verhaſſt geworden; ich nahm daher meinen ehrlichen väterlichen Namen wieder an, ſobald meine Geſundheit vollkommen hergeſtellt war, und beſchloß, wo möglich als Schriftſteller, Corrector, Recenſent u. d. gl. mein Brod zu verdienen.

Das erſte Werk, das ich nun ſchrieb, führte den Titel: „**Geheimer Schlüſſel zu der „erhabenen Mythe der Auserwählten „im Mittelpuncte des Morgenlichts.**“ Ich ließ viel Kupferſtiche dazu ſtechen; Meine Hieroglyphen waren zum Theil ganz neu; Ich fand dergleichen, wo ſonſt niemand ſie antreffen würde, und auf jedem Leichenſteine der frankfurthiſchen Gottesacker entdeckte ich, unter den gothiſchen Verzierungen, Bilder von der bedeutendſten Wichtigkeit.

Während der Arbeit an dieſem hohen Werke wurden mir alle meine verſchrobenen Ideen ſo klar, ſo aneinander hängend, daß ich mich ſelbſt dar-

darüber verwunderte, welch' einen Grad von Empfänglichkeit und übernatürlicher Erleuchtung mit der Meiſter im Orient hatte zukommen laſſen. Aber als das Ganze fertig war, und ich es nun noch einmal im Zuſammenhange las; da verblendete der Satan meine Augen, und ich ſelbſt verſtand nicht ein Wort mehr von allem, was ich geſchrieben hatte.

Voll Verzweiflung über dieſe Einwürkung der ſchwarzen, böſen Geiſter, klagte ich meinem Verleger mein Leid; doch kaum hatte ich ausgeredet, als er mir um den Hals fiel und ausrief: „Wie? Ihr Buch iſt ſo erhaben geſchrieben, daß Sie es nun ſelbſt nicht mehr verſtehen? — O! Sie machen mich zum glücklichſten Manne. Es wird um ſo reiſſender abgehn, je weniger man fähig ſeyn wird, den Sinn dieſer höhern Lehren zu faſſen. Hier ſind funfzig Piſtolen! das Manuſcript iſt mein" — Er riß mir's aus der Hand, gieng, ohne meine Antwort zu erwarten, und mein Werk wurde gedruckt, zweymal neu aufgelegt, und in Nürnberg nachgedruckt.

Was für herrliche Folgen aber dieſe myſtiſche Arbeit für mich haben würde, das ließ ich mir damals gar nicht träumen. Ich hatte nicht meinen Namen davor geſetzt, ſondern mich auf dem Titel, ſtatt Johann Paul Seifenberg, frater Ioannes Paulus a ſancto monte Saponis, genannt. In der Vorrede ſtanden ſeine Anſpielungen auf meinen ehemaligen Stand, als Hofmeiſter bey dem Landrathe und als Schauſpieler, z. B. „Der dem Lande Rath giebt, hat „mir ſeine Kinder zu Zöglingen anvertrauet; „Ich habe mit Mahomed geredet und bin bey „Königen zu Gericht geſeſſen. Ich habe mit „Helden gekämpft und bin unter Bürgern umhergewandelt. Traurigkeit und Fröhlichkeit „habe ich verbreitet und Tauſende haben mich „an einem erhabenen Orte ſtehn geſehn. Ich „ſitze noch jetzt ſehr hoch" (Ich hatte nämlich ein Dachſtübchen in der Fahrgaſſe gemiethet) „und bin doch nicht hoffärtig. Der Weisheit „Stimme ruft mir: ſchreibe, was Du geſehn „haſt! Schreibe es in ein Buch, und mit funfzig gelben und rothen Pferden wird man dies „Buch von Dir reiſſen." (Dies zielte auf die funfzig braunſchweigiſchen Piſtolen, die ich als

Hono-

Honorarium bekommen hatte) „und jedes Pferd „wird ein Fürſten-Bild zu Dir tragen“ u. ſ. f.

Kaum hatte mein Verleger die erſten hundert Abdrücke von meinem geheimnißvollen Werke abgeſetzt, als von allen Seiten her Exemplare verſchrieben wurden. Der gute Mann war dem Bankerotte nahe geweſen — Dies rettete ihn vom Untergange. Es liefen aber auch unzähliche Briefe von Leuten ein, die den Buchhändler inſtändigſt bathen, ihnen doch den Namen des erhabenen Verfaſſers dieſes Products zu verrathen; aber dieſer wurde verſchwiegen.

Schon dachte ich auf eine neue Finanz-Operation ähnlicher Art, als eines Tags mein Verleger eilig zu mir gelaufen kam, und mir meldete, es ſey der Prinz *** von ***, der, wie bekannt, ein ſehr eifriger Freymaurer war, in Perſon bey ihm geweſen, und habe ſo dringend verlangt, zu wiſſen, wer den **geheimen Schlüſſel der Auserwählten** geſchrieben, daß er ſich gezwungen geſehn hätte, mich zu entdecken, und nun ſey der Prinz begierig, meine perſönliche Bekanntſchaft zu machen, ja! er

er ſey ſo weit gegangen, ſich zu erbiethen, mich in meiner Wohnung zu beſuchen, wenn ich nicht etwa die Herablaſſung haben wollte, zu ihm in den Gaſthof zu kommen.

Ich erſchrack nicht wenig. Indeſſen war nicht gut auszuweichen, und da mein Dachſtübchen nicht eben ſo ausſah, daß ich darinn fremden Prinzen Audienz geben konnte; ſo beſchloß ich, Sr. Durchlaucht aufzuwarten. Aber wie meine Weisheit vor ihm beſtehn würde, das war eine andre Frage; doch beruhigte mich auch darüber mein erfahrner, gutmüthiger Buchhändler: „Haben Sie ſo ſchreiben können" ſagte er „daß Sie Sich ſelbſt nicht verſtanden haben; „ſo werden Sie ja auch ſo zu reden wiſſen, daß „Sie ein Andrer nicht verſteht. Und da, wie „Ihnen nicht unbekannt ſeyn wird, die Prinzen „ſelten tief in irgend ein mühſames wiſſenſchaftliches Fach einzudringen pflegen; ſo werden „Sie es leicht erlangen, daß er glaube, die Schuld „liege an ihm, wenn er den Sinn Ihrer Worte „nicht faſſt. Weil es ſich aber nicht für einen „Fürſtenſohn ſchickt, laut zu geſtehn, daß er etwas nicht wiſſe; ſo wird er ſich am mehrſten

„zu ehren glauben, wenn er Sie öffentlich als „einen großen Weiſen anerkennt, und dann iſt „Ihr Glück in allem Betrachte gemacht. Nur „bitte ich Sie, zu rechter Zeit zu ſchweigen. „Das iſt die große Kunſt, mit welcher mittel„mäßige Köpfe es in der Welt ſo weit bringen, „und durch deren Vernachläſſigung die größten „Männer in ihrem Vaterlande ſo wenig gelten, „weil ſie, voll Zuverſicht zu ihrem innern Wer„the, ſich ganz zeigen, wie ſie ſind, der Pöbel „aber glaubt, man ſey auch Pöbel, wenn man „ſich nicht ſchämt, zu zeigen, daß man — ein „Menſch iſt.“

Der gute Mann gab mir noch manche nützliche Lehre, die ich nachher ſehr bewährt gefunden habe, und mit dieſen ausgerüſtet, gieng ich getroſten Muths zu meinem Prinzen.

Sr. Durchlaucht. empfingen mich mit einer Art von Verehrung, die ich mit möglichſt ernſthaftem, doch beſcheidenem Anſtande annahm. Ich ſage Dir nichts von dem Inhalte unſrer Geſpräche. Ungeweyhete können davon gar keinen Begriff haben, welch' eine Wonne es iſt,

mit

mit einem in höhere — Worte Initiirten von dem Anſchaun unſichtbarer Dinge zu reden, und über unausſprechliche Dinge zu ſprechen. Nur ſo viel kann ich Dir ſagen, daß ich bald gewahrwurde, wie viel dem Prinzen daran gelegen war, ſich und Andre glauben zu machen, er ſey in höhern Wiſſenſchaften erfahren, und wie bereit er ſeyn würde, mich für einen ächten Weiſen anzuerkennen, wenn ich ihm nur die Gefälligkeit erwieſe, ihn auch dafür zu halten. Dieſer ſtillſchweigende Contract war alſo bald geſchloſſen, und legte den Grundſtein zu meinem Glücke, denn noch an dem nämlichen Tage ließ er mir anbiethen, mich in ſeine Dienſte zu nehmen.

Wie bereitwillig ich war, mit dem Prinzen zu reiſen, das kannſt Du, mein lieber Freund! leicht denken. Er hatte eine große Ordens-Canzley, in welcher ich nun angeſtellt wurde, und wobey ich zugleich einen großen Theil ſeiner übrigen Privat-Correſpondenz führen muſſte, die aber größtentheils auch auf Freymaurerey hinauslief. Auch war der Palais des Prinzen ein Sammelplatz aller Abentheurer. Goldmacher, Geiſterſeher und Univerſal-Aerzte hatten hier ihre

Herberge, und mir fiel das Amt zu, ſolche Ankömmlinge zu prüfen und ihnen zu zeigen, daß bey uns auch kein leeres Stroh gedroſchen würde. An einem ſolchen Manne hatte es meinem gnädigen Herrn bis itzt gefehlt, und ich darf mich doch wohl rühmen, daß, als ich nach und nach mir die Gabe eigen machte, die Großprahler durch noch größere Prahlerey abzuſchrecken, ich den armen Prinzen von manchem Windbeutel befreyete und ihm manchen Ducaten erſparte.

Mit der Zeit kam indeſſen der gute Herr von ſeinem unmäßigen Hange, nach Schatten zu greifen, ein wenig zurück, beſonders als gewiſſe ernſthafte Staatsgeſchäfte, die ihm aufgetragen wurden, ihm einen edlern und ſichrern Würkungskreis gaben. Da wurde dann die Myſtik nur noch nebenher als Liebhaberey getrieben.

In dieſer Zeit kam mein jetziger Principal, der Miniſter von Kappſtein, nach *** und muſſte ſich daſelbſt, wegen einer Negociation für ſeinen Hof, einige Monate hindurch aufhalten. Der Herr von Kappſtein war auch einmal Freymaurer geworden, und ſein feiner, durch

durchdringender Blick war bald tief in den Geiſt dieſer Verbindung eingedrungen. Er wurde oft von dem Prinzen ermuntert, ſich in Geſpräche mit ihm darüber einzulaſſen, lehnte dieſe anfangs vorſichtig von ſich ab, nützte aber endlich das ihm bezeugte Zutraun, um den Prinzen ſtufenweiſe von ſeiner Myſteriomanie zu heilen, welches denn auch gut von Statten gieng.

Als der Prinz nicht mehr ſo gänzlich in der Freymaurerey lebte und webte, da fand er freylich auch, daß manche ſeiner Diener ihm entbehrlich waren. Weil er aber zu edel dachte, um ſie auf einmal auſſer Brod zu ſetzen; ſo empfahl er ſie (denn ſo viel blieb ihm noch von der Anhänglichkeit an dem Orden übrig, daß er glaubte, ein Freymaurer ſey zu allen Dingen gut) als Hofmeiſter bey jungen Fürſten, als Räthe, Secretarien u. ſ. f. Mir trug der Miniſter von Kappſtein die Stelle als Privat-Secretair bey ihm an. Der, welcher vor mir dieſen Platz erfüllt hatte, war in herzoglichen Dienſten befördert worden. Der Prinz hatte meinem jetzigen Principale meine Treue, Verſchwiegenheit, Arbeitſamkeit und meine guten Sitten gerühmt,

und ſo folgte ich ihm dann vor zwey Jahren hierher, nachdem ich demſelben unter der Hand hatte verſprechen müſſen, hier keine Bude von Myſtic aufzuſchlagen, welches ich gern that, da eigentlich dieſe philoſophiſchen Dünſte nur aus dem Magen in meinen Kopf geſtiegen waren, ſo lange jener leer war.

Der Herr Miniſter iſt ein vortrefflicher und einſichtsvoller Mann. Kann ich ihm nicht durch große Gelehrſamkeit dienen; ſo iſt er doch zufrieden mit meiner Pünctlichkeit und meinem Eifer; auch fällt immer eine Menge von bloß mechaniſchen Sachen vor, zu welchen ich wenigſtens geſchickt genug bin. Hätte er mich in vorigem Jahre mit nach England genommen; ſo hätte ich unerwartet das Vergnügen gehabt, Dich zu ſehn; ich erfuhr es aber gleich, daß er Dich hatte kennen gelernt und nahm mir alſobald vor, Dir einmal ſchriftlich meine immer fortdauernde Hochachtung zu verſichern, indeß mir der Herr von Mildenburg Hofnung macht, daß wir in wenig Monaten die Freude haben ſollen, Dich hier zu umarmen.

Jetzt

Jetzt muß ich Dir noch etwas vertraun, das meine künftigen Ausſichten betrifft. Ich glaube nämlich, daß mein Herr Miniſter die hieſigen Dienſte verlaſſen wird. Es ſind ihm ſchon oft die vortheilhafteſten Anträge vom königlich ****ſchen Hofe gemacht worden; allein er hat ſie immer, aus wahrer Zuneigung zu des Herzogs Durchlaucht, von ſich abgelehnt. Inzwiſchen fehlt es hier doch nicht an manchen kleinen Verdrießlichkeiten, die größtentheils der Herr Geheimerath von Braunfeld erregt, und das ſcheint denn endlich meinen Herrn Principal bewogen zu haben, jene Bedingungen anzunehmen. Ich vermuthe daher, daß er in wenig Wochen hier ſeinen Abſchied fordern wird; Er iſt ſo gnädig geweſen, mir zu verſprechen, mich mit ſich zu nehmen und in der Folge für mich zu ſorgen.

Fürchte indeſſen nicht, mein lieber Doctor! daß die Entfernung des Herrn von Kappſtein auf das Glück Deines Freundes, des Cammerherrn von Mildenburg, Einfluß haben wird! Der würdige Miniſter hat ſich vielmehr bemüht, ihn in der Gunſt des Herzogs recht feſtzuſetzen,

und dies mit dem ſichtbarſten Erfolge. Seit dieſer Zeit wird der Herr von Mildenburg auch von dem Geheimenrathe von Braunfeld mit großer Schonung behandelt, und es ſcheint faſt, als wenn dieſer die Abſicht hätte, ihm ſein einziges Fräulein Tochter zur Ehe zu geben. Wenn ich in ſeiner Stelle wäre; ſo lieſſe ich dieſe reiche Parthie nicht entwiſchen; allein ich glaube, daß er, nach ſeinen Grundſätzen, ſehr abgeneigt iſt, ſich darauf einzulaſſen. Faſt fürchte ich, daß ihm das, wenn er nicht bey Zeiten abbricht, großen Verdruß zuziehn kann.

Der Herr von Mildenburg hat die Oberaufſicht über das Fabrik-Weſen bekommen. Es wird ihm auch, wie es heiſſt, der Herr Miniſter die Direction der Cabinets-Güter abtreten. Er iſt immer um den Herzog und ſpielt, mit Einem Worte! ſchon eine glänzende Rolle.

Eine Sache aber, die jedermann hier Gelegenheit zu Geſprächen über ihn giebt, iſt, daß er vor einiger Zeit eine kleine Reiſe gemacht hat, von welcher er des Nachts, begleitet von einem Frauenzimmer, zurückgekommen iſt. Das Frauenzim-

enzimmer hält ſich nun ſeit dieſer Zeit heimlich in ſeinem Hauſe auf, und das Publicum redet allerley zu ſeinem Nachtheile darüber. Indeſſen muß doch nichts Böſes dahinter ſtecken, denn ich habe zuverläſſig erfahren, daß mein Herr Miniſter, der ſonſt gewiß ein Feind von ſolchen Weiber-Händeln iſt, von der ganzen Sache Beſcheid weiß, (Er hat mir's ſelbſt geſagt) und daß er dieſe Handlung billigt. Ich kann nicht leugnen, daß ich neugierig bin, zu erfahren, wer das Frauenzimmer iſt.

Nim es nicht übel auf, mein theuerſter Freund! daß ich Dich ſo lange mit meinem Geplaudre aufgehalten habe! Allein ich weiß doch, daß Du deiner alten Bekannten nicht vergiſſt, und ich hatte viel nachzuholen. Deinen fernern gütigen und wohlwollenden Geſinnungen empfiehlt ſich angelegentlichſt, Dein ꝛc.

Siebenter Brief.

Von dem Doctor Porr, an Heinrich von Mildenburg.

Hieres, den 10ten Merz 1774.

Ich habe Dir, mein lieber Mildenburg! einen langen Brief, oder vielmehr eine lange Geſetz-Predigt verſprochen, und komme nun, um Wort zu halten. Deine beyden Briefe habe ich hier gefunden und nicht ohne Betrübniß geleſen. Von Grund des Herzens bedaure ich Dich, und wenn ich Dir in dieſem Briefe vielleicht ein Wörtchen ſagen werde, das Dir bitter ſcheinen könnte; ſo ſey überzeugt, daß nicht meine Abſicht iſt, Dich zu kränken, ſondern die Pflicht eines Freundes zu erfüllen, der Dich und ſich zu erniedrigen glauben würde, wenn er ſich zur Schmeicheley herablieſſe.

Du biſt zu beklagen, das fühle ich lebhaft; Du kannſt nun einmal Dich in keine ruhige Gemüths-Verfaſſung ſetzen, und in der That hätte Dein Vater weiſer geredet, wenn er Dir, ſtatt des Gemeinſpruchs: **daß Jeder glücklich ſeyn müſſe,**

müſſe, der immer gut und klug handelte, lieber geſagt hätte: „Mein Sohn! Dein Tem„perament iſt von der Beſchaffenheit, daß Du „nie ganz gut und ganz weiſe handeln, folglich „nie dauerhaft glücklich ſeyn wirſt, weil Du „ſchwerlich je Deine Leidenſchaften wirſt bemei„ſtern lernen.“

Du ſchiebſt, wie die mehrſten Menſchen, die Schuld auf die Vorſehung und das Schickſal, wenn der innere Kampf dieſer Leidenſchaften Dich ſo reizbar gemacht hat; aber Du haſt Unrecht. Hätteſt Du ihnen nicht von je her zu viel Nahrung gegeben; ſo würdeſt Du (denn Du biſt doch nun wohl vier und dreyſſig Jahre alt) Deine Erfahrungen zum wahren Glücke Deines Herzens haben nützen können.

Dein Syſtem über Menſchen und Menſchen-Werth iſt ein trauriges, hoffartsvolles Syſtem. Auſſer Dir und Deinem Freunde Porr alſo (denn ich ſetze voraus, daß Du mir keine Impertinenz haſt ſagen, ſondern auch mich unter die Ausnahmen zählen wollen) giebt es keine edle Leute mehr in der Welt? — Armer Wicht! glaube mir, es laufen Kerle auf dieſer bunten Erde

herum, die hundertmal beſſer ſind, als wir Beyde, wenn auch grade Dir in Deinem, im Grunde noch ſehr unbedeutenden Lebenslaufe, dergleichen nicht in den Wurf gekommen ſeyn ſollten. Wer hieß Dich aber, ſie in den Hoſpitälern der Menſchheit, an Höfen aufſpüren? Und doch auch da würdeſt Du ſie vielleicht gefunden haben, wenn Du ſie unter den Convaleſcenten und Krankenwärtern geſucht hätteſt.

Glaube mir, wir ſind Alle nicht böſe; wir ſind nur ein bisgen mehr oder weniger närriſch, haben Alle, beſonders bey Monds-Wandelungen, mit allerley Anfällen zu kämpfen. Glücklich iſt Der, welcher ſeine Schwachheit kennt, die lucida intervalla nützt und zu rechter Zeit, wenn ſein Paroxismus kömmt, ſich in ſein Cämmerlein zurückzieht. Die Vorſehung macht ihn dann gern zum Aufſeher über die übrigen Narren und er wird berufen, den fremden Herrſchaften das große Tollhaus zu zeigen. Du machſt es aber, wie der Thor, der ſich darüber ärgerte, daß Einer ſich für Gott den Sohn hielt und ausrief: „das müſſte ich doch am beſten wiſſen, „der ich Gott der Vater bin.“

Laß

Laß mich Dir anſchaulich zeigen, wie Du eigentlich handelſt! Mit übergroßen Erwartungen von Dir und Andern tratſt Du in die Welt — Wer berechtigte Dich dazu? Und nun, da Du Dich getäuſcht findeſt, willſt Du von allen Uebrigen Deine vorgefaſſte gute Meinung zurücknehmen, auſſer von dem Herrn von Mildenburg nicht! Der bleibt Dir, vor wie nach, der zu großen Dingen berufene, auſſerordentliche Mann, dem niemand gleichkömmt. — Das iſt wahrlich luſtig! Und weil wir eben bey dem Gleichniſſe von Narren waren; ſo ſtelle Dir einen Thoren vor, der ſich für den Kaiſer von China hält; Er wird in das Tollhaus gebracht und verlangt von allen ſeinen Gefährten Verehrung und Huldigung — Man verſpottet ihn, höhnt ihm. Nun wird er ungnädig; Er will die Kerle ſämtlich henken und köpfen laſſen; ſie halten aber nicht ſtill. Statt dann auf den natürlichen Einfall zu kommen, daß er wohl nicht zum Kaiſer berufen ſeyn mögte; läſſt er dieſe Phantaſie nicht fahren, ſondern bleibt immer fort in ſeinen Augen Monarch, theilt Titel, Orden und, wenn er kein Geld hat, Lumpen und Papier-Fetzen, kurz! vermeintliche Wohlthaten

an

an die undankbaren Menſchen aus, verzeyht den Unwürdigen, die keine Verzeyhung verlangen, und glaubt nun groß und conſequent zu handeln.

Siehſt Du, mein Lieber! das iſt Dein Bild! Du glaubſt, die Menſchen verachten zu müſſen, und willſt ihnen doch Gutes thun. Was würde die Würkung davon ſeyn, wenn Du dieſer methodiſchen Narrheit treu bliebeſt? Da Du ſie Alle über einen Kamm ſcheren willſt; ſo würdeſt Du Deine Wohlthaten ohne Wahl an Unwürdige verſchwenden und, da denn doch Deine Kräfte nicht unendlich ſind, vielleicht das ſtille, verſteckte Verdienſt (oder, weil Du an kein Verdienſt glaubſt, das größere Bedürfniß) überſehn, es entbehren, vergebens ſeufzen laſſen, folglich ungerecht handeln. Deine beſſern Gefühle würden in ewigen Wiederſpruch mit dieſem abſcheulichen Syſteme kommen, und dann wäre es ärger mit Dir, als vorher, denn Du würdeſt Deinen Irrthum nicht geſtehn wollen, weil er planmäßig wäre — Der Himmel bewahre Dich davor, daß Du nicht ſyſtematiſch ſchief handelſt; lieber wandle ſo inconſequent fort, als Du bis itzt gethan haſt!

Zum

Zum Glücke aber, mein Freund! gehörſt Du zu derjenigen Art von Philoſophen, die alle vier Wochen ein anders Syſtem haben, die nicht ihre Handlungen nach Grundſätzen dirigieren, ſondern ihre Grundſätze hinterher nach ihren verkehrten Handlungen und nach der Grille des Augenblicks umformen. Ja! ſelbſt in dem Lebensplane, den Du mir entwickelt haſt, finde ich Wiederſprüche genug. Die Menſchen ſind Dir nichts werth, und doch ſagſt Du am Ende Deines zweyten Briefs: Du wünſchteſt Deinem Herzen irgend etwas, das es ausfüllte und warm erhielte, zum Beyſpiel **Liebe**. Wie kannſt Du irgend ein lebendiges Geſchöpf **lieben**, wenn Du niemand als Dich ſelbſt **hochachteſt**? O! Du biſt mir doppelt theuer, dieſer Wiederſprüche wegen; Ich ſehe daraus, daß Du noch fähig biſt, Intereſſe zu empfinden für die Menſchheit, und ich weiß, daß alles Uebrige nur Geſchwätz aus böſer Laune iſt. Und deswegen eben halte ich es noch für der Mühe werth, Dir darüber zuzureden. Wüſſte ich, daß Du würklich ſo handeln könnteſt, als Du mir ſchreibſt; daß Du keinen Sinn mehr hätteſt für die Freude, einem **guten** Menſchen eine frohe Stunde ge-

macht

macht zu haben; daß Du daran verzweifelteſt, eine verſchwiſterte Seele zu finden, mit der Du edle, hohe Gefühle theilen könnteſt; daß Du nicht ſelbſt in den Schwachheiten Deiner Brüder verwahrloſte Keime von mannigfaltigen Tugenden fändeſt; daß Du nicht Mitleiden mehr mit dem leidenſchaftlich Verirrten haben, nicht mehr bosheitslos lächeln könnteſt über die Eitelkeit der Thoren; daß Dir Tugend und Wohlthätigkeit nur Metzen wären, in deren Armen Du augenblicklichen Wolluſt-Genuß ſuchteſt, nicht Töchter des Himmels, herabgeſendet, um ein dauerhaft ſeliges Bruderband unter vernünftigen Weſen zu knüpfen; wärſt Du in einem ſolchen Grade Egoiſt geworden, daß Du die Menſchen nicht mehr reſpectirteſt, nur Dir eine Luſt mit ihnen machteſt, und wenn nun Deine Phantaſie, oder irgend eine heftige Leidenſchaft Dich einmal triebe, nicht mehr in der Wohlthätigkeit Freude zu ſuchen, ſondern in dem Misbrauche der Menſchen, und dies denn doch Dem, welcher nur um ſein Selbſt willen handelt, eben ſo erlaubt ſeyn muß, als jenes, wenn man einmal ſeine Mitmenſchen als Hunde betrachtet, die man gelegentlich füttert, gelegent-

lich

lich prügelt, um auch einmal zu ſehn, wie ſie ſich dabey gebehrden — o! ſo wollte ich wahrhaftig meine ſchönen Declamationen nicht an einen ſolchen Unhold verſchwenden. Allein ich bin es überzeugt, Du wirſt noch einſt zurück kommen von dieſer Verirrung.

Alles in der Alltags-Welt iſt Dir zu gemein; Du willſt durchaus eine Hauptrolle ſpielen — Wohl! der Ehrgeiz, ein großer Mann zu ſeyn, iſt löblich, leitet zu edeln Thaten. Aber haſt Du auch wohl ernſtlich darüber nachgedacht, ob Du würklich Beruf haſt, ein ſo großer Mann zu ſeyn, wie viel dazu gehört, und was eigentlich groß ſeyn heiſſt? — Schwerlich haſt Du das! Ein großer Mann, berufen über Andre ſein Haupt zu erheben, Andre zu regieren, zu lenken, muß doch wohl ein Solcher ſeyn, der Meiſter über kleine, niedrige Leidenſchaften iſt; der durch unbedeutende Wiederwärtigkeiten ſich nicht abſchrecken läſſt, Hügel nicht für Berge anſieht; immer die ſicherſten Mittel, zum Zwecke zu gelangen, wählt; über nichtswürdige Wünſche hinaus, Herr über ſeine Launen iſt; ſich nie ſchiefe Wege erlaubt; grade und mit

Würde ſeinen Gang fortgeht und, wenn ihm eine menſchliche Unvorſichtigkeit entwiſcht, er- haben genug denkt, ſich ſelber, nicht Andern die Schuld zu geben; der ſich nicht mehr zutrauet, als er leiſten kann, von Andern nicht mehr fordert, als ſie, ihrer Natur nach, geben können; der die Dinge nicht hintennach, nach den Folgen beurtheilt, ſondern vorher überlegt, ob ſie in ſich ſelbſt gut und eines hohen Geiſtes Aufmerkſamkeit werth ſind. Wahre Größe beruht nicht in Donquixoterie, ſondern in ausdauernder Conſequenz. Dieſe Größe iſt unabhängig von äuſſern Umſtänden, und wer in einer kleinen Hütte das höchſte Ideal von Ordnung und Zweckmäßigkeit einführt (und dazu gehört ſehr viel) der iſt größer, als Der, welcher in einem Königreiche alles über einander zu werfen, den Knabenmuth hat. Aber darum braucht er doch, ſelbſt in dieſer Hütte nicht, der Einzige, nicht der Oberſte zu ſeyn, nicht bemerkt zu werden. Darnach ſtrebt nur kindiſche Eitelkeit. **Wo** auch der Platz iſt, auf dem man ſteht — nur **den** Platz, als ein Mann behauptet; ſo hat man unbeſchreiblich viel gethan. Auch da, wo niemand uns belauſcht, wo nur **das** Weſen gegen-

wärtig iſt, das Alles erfüllt; auch da alle Kräfte aufzubiethen, ſein Schärflein zur Harmonie des Ganzen beyzutragen, und doch nie ganz mit ſich, mit Andern leicht zufrieden zu ſeyn; ſtrenge gegen das eigene Ich, duldend und nachſichtig gegen die Brüder; nach keinem andern Beyfalle geizig, als nach dem des Gewiſſens; billig; bereit fremden Verdienſten Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, auch da, wo es das unſrige verdunkelt; und wenn es einmal nicht geht, wie es ſoll, zuerſt die Unterſuchung bey ſeinen eigenen Vernachläſſigungen anzufangen und, ſo lange da noch ein Tüttelchen fehlt, um alles, was Andre verſehn haben, ſich gar nicht zu bekümmern — ich meine, das iſt wahre Größe.

Daß ich Dir das vorerzählen muß, Dir, der Du hundertmal mir ähnliche Dinge geſagt und geſchrieben haſt, nämlich wenn es nicht darauf ankam, darnach zu handeln — deſſen ſchäme ich mich in Deine Seele.

Du glaubſt, ſchwächere Leute, als Du biſt, hätten Dich überliſtigt? — Freund Mildenburg! das iſt nicht wahr. Sie waren ſtärker als Du, weil ſie länger auszudauern die Kraft hatten.

Das iſt aber der Fehler ſo viel guter Menſchen, daß ſie meinen, wenn ſie ſich rechtſchaffener Abſichten bewuſſt ſind; ſo müſſte auch alles auf den erſten Druck losgehn. Der Schalk ſiegt dadurch, daß er Dich ermüdet, und wenn Du endlich muthlos die Arme ſinken läſſeſt, oder es ihm gelingt, Deine Geduld bankerott zu machen, Dich aus dem Gleichgewichte des Gemüths zu bringen, ſo weit, daß Du mit unter einen dummen Streich machſt; ſo fängt ſein Reich an. Und wer hat dann Unrecht gehabt? — Lerne von ihm Beharrlichkeit und Planmäßigkeit, und wende ſie zum Guten an; ſo wird Dein lieber Papa im Grabe noch Freude an Dir erleben.

Doch, da es Dir nicht bloß darauf ankömmt, Dir vorpredigen zu laſſen, wie Du billig ſeyn ſollteſt, ſondern daß ich Dir rathe, wie Du Dir helfen könneſt, weil Du nun einmal ſo und nicht anders biſt; ſo geſtehe ich Dir, daß ich ſelbſt glaube, es wäre gut für Dich, wenn Du jetzt irgend einen berauſchenden Trunk Deinem unmäßigen, verwöhnten Herzen reichen könnteſt. Es geht Dir wohl, wie den Brandtewein-Säufern, die an allen Gliedern zittern und

un-

unfähig zu irgend einem Geſchäfte ſind, bevor ſie ihr Schlückchen gemacht haben. Du bedarfſt alſo eines Opiats, weil Du nie ganz nüchtern ſeyn kannſt. Vielleicht fügt ſich's ohne Machinationen von Deiner Seite, daß Du bald bey Deinem Herzoge ein wichtiger Mann im Lande wirſt; Dann iſt ja Dein Ehrgeiz befriedigt, und ich hoffe, Du wirſt keinen Misbrauch von dem Glücke machen, Dich auch mit den Menſchen wieder ausſöhnen, wenn ſie ſo gütig ſind, ſich von Dir regieren zu laſſen. Sollte das aber nicht gehn; ſo rathe ich freylich dazu, irgend eine andre unſchädliche Leidenſchaft in den Gang zu bringen. Verliebe Dich, wenn Du kannſt, in irgend ein gutes Mädchen, oder Weib; aber nim ſie (in ſo fern Du das ändern kannſt) nicht zur Frau, auch nicht zur Maitreſſe, ſonſt hat der Spaß auch bald ein Ende. —

Doch, es kömmt mir ſelber faſt lächerlich vor, daß ich einem Freunde den Wink gebe, wie er auf die unſchädlichſte Art ein Phantaſt ſeyn und bleiben kann; allein wir Aerzte machen es ſo; wo keine gründliche Curen helfen, da verſchreiben wir Palliative.

Nun etwas von mir! Es geht mir gut in Hieres. Die Natur iſt ſchön hier, und **ich habe noch Sinn für dieſe Schönheit** und für Einfalt, und für das Groſze und Herrliche, das ſo aus des Schöpfers Hand gekommen iſt, und ſetze wenig Werth auf die eingebildeten groſzen Dinge, die wir uns ſelbſt ſchaffen, und an deren Flitterglanze wir die Augen ſtumpf blinzen, ſo daſz wir hernach das Andre gar nicht mehr ſehen. Die Leute gefallen mir auch; ſie ſind denn eben, wie die Menſchen aller Orten ſind, bis auf Rock, Weſte und Zubehör nach. Und was mir nicht anſteht, darüber lache ich, zum Beyſpiel über den Herrn von Mildenburg; (wenn er mir's nicht zu bunt macht) bin aber übrigens ſein treuer Diener und Freund. ꝛc.

Ach=

Achter Brief.

Von Heinrich von Mildenburg, an den Paſtor Ehrmann in Birkenthal.

*** den 4ten Sept. 1774.

Es dünkt mich ſo lange Zeit her, mein lieber Herr Paſtor! daß ich nichts von Ihnen gehört habe; Ich muß nothwendig dieſer Pauſe ein Ende machen, und mich einmal nach Ihnen, würdiger Mann! deſſen liebreiches und wohlthätiges Betragen gegen mich gewiß lebenslang meinem Herzen eingeprägt bleiben wird, ſchriftlich erkundigen, muß erfahren, wie es Ihnen und den lieben Ihrigen geht, und wie es in Ihrer Nachbarſchaft ausſieht, und was die artige Demoiſelle Felmer macht, und kurz! ich ſchreibe, um Sie zu bitten, Sie mögen mir doch von Allem, was in Ihrer Gegend ſeit einigen Monaten vorgefallen iſt, in ſo fern es Perſonen von meiner Bekanntſchaft betrifft, bald einige Nachricht gütigſt geben.

Beſonders aber auch erſuche ich Sie, Sich doch genau nach der Familie des Freyherrn von

Naſtitz in Altenwedel zu erkundigen, und mir wo möglich zu ſchreiben, in welchem Verhältniſſe das Freyfräulein mit ihrer Familie ſteht. Ich leugne nicht, daß ich noch immer einen ſehr lebhaften Antheil an dem Schickſale dieſes liebenswürdigen Frauenzimmers nehme, daß es mir oft unruhige Stunden macht, wenn ich bedenke, daß ich doch auf gewiſſe Weiſe Schuld an dem Verdruſſe bin, den ſie von ihren unwürdigen Eltern erlitten hat, und daß ich es nicht vergeſſen kann, ſie in dieſer höchſt unangenehmen Lage verlaſſen zu haben. *) Ich verſichre Sie, wertheſter Herr Paſtor! daß ich ſehr ernſtlich darauf ſinne, ihr Erſatz für dieſen Kummer zu verſchaffen, und ſie aus jener Lage zu reiſſen. Näher darüber erklären kann ich mich noch nicht; allein wenn Sie ſo gütig ſeyn wollen, mir ſo ausführlich und genau als möglich von Allem Auskunft zu geben, was indeß in Altenwedel vorgegangen iſt; ſo werden Sie nicht etwa bloß eine vorwitzige Neugier befriedigen, ſondern vielleicht ein ſehr gutes Werk ſtiften.

Da

*) Man ſehe den 7ten Brief, im erſten Theile, Seite 88 bis 91.

Da ich weiß, daß Sie Sich für dasjenige intereſſieren, was mich betrifft; ſo halte ich es für meine Pflicht, Ihnen umſtändlich zu berichten, wie es mir, ſeit der Zeit, da wir nichts von einander gehört haben, gegangen iſt.

Ich ſchrieb Ihnen im Herbſte voriges Jahrs, *) unter welchen vortheilhaften Bedingungen mich der Herr Miniſter von Kappſtein in die hieſigen Dienſte gebracht hatte. Daß mir kurz nachher ein Unfall wiederfahren iſt, den die Nachſtellung des Fürſten von * * * veranlaſſte, das werden Sie wohl auch gehört haben; Seitdem aber iſt mir nichts Wiederwärtiges begegnet. Vielmehr iſt mir's, nicht ohne Beywürkung jenes Wohlthäters, gelungen, mir die Gnade und Zuneigung des Herzogs, meines Herrn, zu erwerben, und ich bin jetzt als Director an die Spitze der Domainen-Cammer geſetzt, wobey ich meinen Hof-Dienſt behalten habe. An Arbeit fehlt es nun nicht; aber darüber, bin ich nicht gewöhnt, mich zu beklagen. Ich bin vielmehr froh, auf dieſe Weiſe meinen Thätigkeitstrieb,

*) Man ſehe den 25ſten Brief, im erſten Theile.

trieb, nützlich für Andre, befriedigen zu können, und es ſcheint, als wenn meine Anſtrengung nicht unbemerkt bliebe.

Das Einzige, was mich zuweilen niederſchlägt, iſt, daß ich nicht mehr unter den Augen des würdigen Mannes arbeiten kann, der mir zuerſt dieſe Laufbahn eröfnet hat. Der Herr von Kappſtein hat nämlich ſchon vor einigen Monathen die hieſigen Dienſte gegen die königlich *** ſchen vertauſcht; Doch hat er vorher noch väterlich für mich geſorgt, alles dazu beygetragen, des Herzogs Aufmerkſamkeit auf mich zu lenken, und mir das Directorium des Departements verſchafft, bey welchem er Präſident war.

Kleine Verdrießlichkeiten fallen zwiſchendurch auch wohl vor. Der beleidigte Hochmuth gewiſſer Leute, die gern alles allein ſeyn mögten; der Neid Derer, die mir meines Herrn Gunſt misgönnen; die Unzufriedenheit mancher geringen Menſchen, die, wenn ſie ſich an mich mit unbeſcheidenen Forderungen wenden, nicht Alle befriedigt werden können — das und ähnliche

liche Unannehmlichkeiten muß man ertragen lernen, wenn man nicht ganz den gemeinen Weg gehn will, und der Verdruß, den das erweckt, wird durch einzelne angenehme Scenen und durch die Gelegenheit, manchem Menſchen nützlich zu ſeyn, wieder verſüßt und vergeſſen gemacht. — Nun etwas Neues!

Als ich noch in des Miniſters Hauſe arbeitete, da giengen die wichtigſten Acten, faſt aller Collegien, durch meine Hände. Einſt gerieth ich über ein Paquet, Schulſachen betreffend, in welchem ein Bericht von dem Gerichtshalter in Ehrenfeld an das hieſige Conſiſtorium befindlich war. *) Der Name Stallheim, der darinn vorkam, zog meine Aufmerkſamkeit an ſich. Ich las weiter, und fand, daß meine unglückliche, ihrem pöbelhaften Manne entlaufene Schweſter, ſich in jenem Dorfe niedergelaſſen, und dort, durch ihren romanhaften Plan, junge Mädchen aufzuklären und zu bilden, Aufſehn erregt hätte. Wie begierig ich dieſer Spur, meine

*) Man ſehe den 15ten Brief im erſten Theile; Seite 204.

meine längſt von mir verlohren gegebene, liebe Schweſter wieder zu finden, nachgieng, das können Sie, wertheſter Herr Paſtor! leicht denken. Ich reiſete ſogleich hin nach Ehrenfeld; und fand die Arme noch dort. Nicht ohne Mühe bewog ich ſie, mit mir hierher zu kommen und ſich eine Zeitlang verſteckt in meinem Hauſe aufzuhalten, bis ich ſie erſt vor den Nachſtellungen des Herrn von Stallheim würde ſichergeſtellt haben. Die Sache machte anfangs hier Senſation. Ein Frauenzimmer, das niemand kannte, heimlich in dem Hauſe eines unverheyratheten Mannes, und eines Mannes, auf den ohnehin manches neugierige, ausſpähende Auge gerichtet war; das konnte nicht anders als zu allerley ſonderbaren Urtheilen Anlaß geben. Indeſſen kehrte ich mich daran nicht; doch war ich ſo vorſichtig, den ganzen Zuſammenhang der Geſchichte dem Herrn von Kappſtein zu vertraun.

Ich fand den Gemüths-Zuſtand meiner Schweſter und den Schwung ihres Geiſtes gar nicht ſo, wie ich gewünſcht hätte. Die Hauptſache war nun, mit dem Herren von

Stall-

Stallheim ein ernſthaftes Wort zu reden, um ſie gegen dieſen ſchlechten Mann ſicher zu ſtellen. Ich reiſete ſelbſt zu ihm und machte ein wenig den Renomiſten. Halb durch Furcht, halb durch Befriedigung ſeines Geizes, brachte ich einen Vergleich zu Stande. Ich opferte den größten Theil des an ſich geringen Vermögens meiner Schweſter auf, ließ es in ſeinen Händen und erlangte dagegen die Verſprechung von ihm, daß er nie wieder darauf beſtehn wollte, ſeine Frau bey ſich zu ſehn. Zu dieſem letzten Puncte war er, ſobald der Artikel wegen des Geldes in Richtigkeit gebracht war, leicht zu bewegen; denn er lebt mit einem gemeinen Weibsbilde ſchon ſeit ſechs Jahren in einer wilden Ehe, iſt dabey faſt täglich betrunken und überhaupt ein niederträchtiger, roher, verächtlicher Menſch.

Gern hätte ich es nun geſehn, wenn meine Schweſter öffentlich bey mir hätte leben und mir mein Hausweſen führen wollen; allein ihre überſpannte Phantaſie war dazu nicht zu ſtimmen. Religiöſe Schwärmerey hat ſich jetzt ihres ganzen Weſens bemeiſtert; Sie drang darauf, den Reſt ihres Lebens in einem Kloſter hin=

hinzubringen, und da alle meine Mühe, ihr dieſen Plan auszureden, vergebens war; ſo habe ich ſie endlich vor etwa zehn Wochen zu den Urſulinerinnen nach Meuſchenberg gebracht. Wir bezahlen dort ein billiges Koſtgeld. Bis itzt ſcheint ſie noch ſehr zufrieden von dieſer neuen Lebensart; Geht es nicht gut; ſo kann ſie das Kloſter immer wieder verlaſſen. Sie ſchreibt mir oft, und ihre Briefe ſind, wie man denken kann, in ſchwärmeriſchem Tone geſchrieben.

Meinen Jugend-Freund, den Herrn von Herbrand, von dem ich Ihnen erzählt habe, daß er mich, aus guter Meinung, als ich ihn im Sommer voriges Jahrs in Frankfurth am Mayn antraf, ſeinem Vetter, dem Baron von Raſtitz als Hofmeiſter empfohl, *) dieſen armen Mann habe ich Gelegenheit gehabt aus ſeiner unglücklichen Lage zu reiſſen. Der Herzog hat ihn, auf meine Empfehlung, als Kriegsrath in den Dienſt genommen, und auf dieſe Weiſe habe ich die Pflicht der Dankbarkeit gegen ihn erfüllt. Er iſt in der That geſchickt und, ſo viel ich

*) Man ſehe den 7ten Brief, im erſten Theile, Seite 68.

ich ihn kenne, (Wir haben uns freylich ſeit ſei-nen Univerſitäts-Jahren wenig geſehn) ein ehr-licher Mann. Morgen wird er hier ankom-men. Er war bis itzt noch in Frankfurth ge-blieben, und zwar in ſo armſeligen Umſtänden, daß er würklich nicht einmal das Geld zur Reiſe anſchaffen konnte.

Den redlichen Doctor Porr erwarte ich nun auch in künftigem Monate hier. Er iſt ſchon aus Frankreich abgereiſt und ſeit einigen Tagen in Straßburg.

Mein Oheim, von Biedersdorf, hat end-lich ſeinen Abſchied genommen und ſich in Neu-wied häuslich niedergelaſſen.

Sehen Sie, beſter Herr Paſtor! da ha-ben Sie Nachrichten von mir und Denen, die mir angehören! Mit Sehnſucht erwarte ich da-gegen dergleichen von Ihnen und den Ihrigen, denen ich mich herzlich empfehle. Vergeſſen Sie ja nicht, wenn ich bitten darf, mir aus-führlich über die Raſtitziſche Familie Antwort zu ſchreiben! Machen Sie mich ſo glücklich, ein-mal etwas zu Ihrer Zufriedenheit beytragen zu können, und zweifeln nie an der vollkommnſten Hochachtung, mit welcher ꝛc.

Neun-

Neunter Brief.

Von dem Herrn Strunzmann, an Heinrich von Mildenburg. *)

Speier am Rein, den 16ten Sept. 1774.

Hoch=Wolgeborner, Hochgnädiger, inſonders vererungswürdigſter Kenner unſrer Kunſt!

Sanft rut oft die ächzende Sele des Mindern unter dem Schirm der Groſen — Gelingt es mir auch heut; dan bin ich am waren Zil meiner Wünſche.

Frü

*) Den Leſern wird, wie ich hoffe, die Einrückung dieſes comiſchen Stücks und des darauf folgenden Briefs nicht zuwieder ſeyn. Sie ſind nach Originalen abgedruckt, bis auf die Namen des Dichters und des Orts nach, die ich verändre. Es iſt ein Briefwechſel, den ich im Jahre 1779 würklich geführt habe. Die Aufſchrift auf das an mich gerichtete Schreiben war franzöſiſch: a Monſieur, Monſieur; dann mein ſehr incorrect geſchriebener Name; ein Titel, der mir nicht zukam und der Beyſatz: très favorable & rennommé par mérites &c. Man kann dies als eine Epiſode anſehn. Freylich rückt dadurch die Geſchichte meines

Frü als ein junger Künſtler und Teater=Dichter in den Rein=Gegenden mit Beifall die Büne betreten und auch mit den Produkten meiner Feder — Erhabner Gönner! ſchmeichle ich mir zu vil, wen ich glaube Jnen ſind diſe nicht ganz unbekannt gebliben? einiges Lob und Ere erworben zu haben, war für mich Glük und unverdinte Gnade. Aber durch Scheiterung unſrer hochgräflich * * *ſchen Geſellſchaft nebſt einer jungen Gatin und zwei ſer unmündigen Kindern bis hirher nach Narung lechzend in Krankheits=Umſtänden angekettet geweſen zu ſein, war für mich tötend. Nun zum Zil, groſer Gönner der Kunſt! Zwen rechtſchaffene Männer gaben mir den Rat, mich an Hochdiſelben zu wenden, Jnen beiligende ganz neu von mir ver=

nes Helden nicht weiter; allein der comiſche Styl dieſer Briefe trägt vielleicht dazu bey, durch eine nicht unangenehme Mannigfaltigkeit der Schreibart, das Ganze unterhaltender zu machen, und zeigt zugleich, welchen Zudringlichkeiten von allerley Art ein Mann ausgeſetzt iſt, der irgend an einem Hofe entweder würklich Gewicht hat, oder wenigſtens in dem Rufe ſteht, etwas zu vermögen. Jch habe noch eine große Sammlung ſolcher Briefe.

verfaſte Schauſpile zu überreichen, zu widmen — gut! ich gehorche, und werde nächſtens noch zwei Trauerſpile nachfolgen laſſen — Alein wage ich auch zu küne Dinge? — Nein!

Von dem Werte meiner Arbeiten darf ich nicht ſelbſt Urteil fällen — Leſen Si aber, gnädiger Her! geben diſe Kinder der Not einem Verleger zur Auferzihung, und was Si mir dafür ſchikken wollen — ich neme alles dankbar an.

Die gütige Vorſehung wird mir nicht länger die Hülfe entzihn — das Bedürfnis iſt gros. Schon vor virzen Tagen war ich, da ſich nun mein Reich nicht weiter erſtrekte, genötigt, meine kleine Familie in Aſchaffenburg im Anker bis zur Ranzion zu hinterlaſſen.

Zum erſtenmal meines Lebens iſt alſo meine gehorſamſte Bitte an Euer Gnaden nebſt zwen übrigen erhabenen Männern gerichtet, mir zur Tilgung einer ungewönlichen Narungsſchuld eine huldreiche Unterſtüzung zu Hülfe zu kommen, welche Grosmut ich nebſt meiner jungen Schauſpilerin ſtündlich zu befriedigen und bei erhaltenen

nen Kräften zu erwidern bey dem Allwiſſenden angelobe, damit ich vermögend werde, meine Frau anhero bringen zu laſſen.

Der ich mich in Zukunft, nebſt den Meinigen aus allen Kräften beſtreben werde, mich Euer Gnaden Huld und Protekzion würdiger zu machen, als

Euer Gnaden

allergehorſamſt und ewig dankbarſte Familie

Anton Fridrich Strunzmann, geweſener Teatral-Dichter und Mitglid der hochgräflich * * *ſchen Geſelſchaft.

Caroline Sophie Strunzm. née de Bromfeld.

Fr. Erneſte Strunzm. alt 1½ Jar.

Dominique Guſtav Strunzm. alt 10 Wochen.

Zehnter Brief.

Von Heinrich von Mildenburg, an den Herrn Strunzmann.

*** den 24ſten Sept. 1774.

Mein Herr! Ich habe Ihnen mit Vergnügen, zu Rettung Ihrer dürftigen Familie, eine kleine Beyſteuer geſchickt, wie ſie meinen nicht glänzenden Vermögens-Umſtänden angemeſſen war. Daß ich Ihnen dabey Ihre Schauſpiele zurückſendete, ohne mich weiter darüber zu erklären, das ſollten Sie, wie ich hoffte, ſo verſtehn, daß ich mich nicht damit befangen könnte, Ihnen einen Verleger zu verſchaffen, und ſo hatte ich denn Urſache, zu erwarten, daß unſer Briefwechſel geendigt ſeyn würde.

Um deſto unwillkommner, ich geſtehe es, war mir geſtern der Empfang Ihrer beyden Trauerſpiele, *) Ihre dabey wiederholte Zumuthung,

*) Der Brief, der dieſe Trauerſpiele begleitete, und der in denſelben Tone, wie der vorige, geſchrieben war, iſt aus dieſer Sammlung weggeblieben.

thung, den Druck dieſer gewaltigen Trauerſpiele zu beſorgen und Ihr Anliegen, Ihnen eine Stelle als Theater-Dichter bey unſerm Hofe auszuwürken.

Ohne eben ein groſser Kenner der Bühne zu ſeyn, hat mich eine flüchtige Durchſicht Ihrer Producte überzeugt, daſs ſchwerlich ein Buchhändler mir dafür ſo viel Honorarium bezahlen würde, als ſie mich ſchon an Porto gekoſtet haben, da Sie dieſe Paquete jedesmal mit der reitenden Poſt abſenden. Offenherzig geſagt! ich glaube nicht, daſs wir Beyden Beruf haben, den Pegaſus zu beſteigen; Laſſen Sie uns alſo lieber dieſſeits des Parnaſſes zu Fuſse unſern Weg fortwandeln und auf andre Weiſe uns einen Namen machen! Hätten Sie aber auch würklich Eimerweiſe aus der begeiſternden Quelle getrunken; ſo würde doch hier für Sie nichts zu gewinnen ſeyn; Des Herzogs Durchlaucht bedarf keines Theater-Dichters, weil er kein Theater unterhält.

Ihre fürchterlichen Trauerſpiele will ich Ihnen mit dem Poſtwagen zurückſenden. Das

 wird

wird mich wieder einen baaren Gulden koſten, wofür ich Ihnen lieber unbeſchriebenes Papier ſchickte, weil das doch zu etwas nützen könnte, wenn ich nicht befürchtete, Sie mögten wieder Theaterſtücke darauf ſchreiben.

Noch einmal! Laſſen Sie uns nun unſre literariſche Verbindung aufheben! kann ich Ihnen aber ſonſt in irgend einer billigen Sache angenehme Dienſte erweiſen; ſo bin ich dazu bereit, und verharre übrigens Ihr ꝛc.

Eilfter Brief.

Von Heinrich von Mildenburg, an den Doctor Porr, in Straßburg.

*** den 4ten October 1774.

Ja! ich leugne es nicht, mein lieber Freund! Dein Lehr- und Strafbrief vom 10ten Merz hat mich ein wenig verſtimmt; Doch iſt das nicht die einzige Urſache meines langen Stillſchweigens geweſen, ſondern vielmehr die Anhäufung meiner Geſchäfte, die jetzt in gleichem Verhältniſſe mit dem für mich ſo ſchmeichelhaften Vertraun meines Herrn zunehmen.

Du wirſt es wohl ſchon wiſſen, mein Beſter! (durch die Briefe des Herrn Seifenberg, der nun mit unſerm lieben Kappſtein von hier gereiſt iſt) daß ich jetzt Cammer-Director bin, und daß alſo mein Wunſch, nicht immer eine ſubalterne Rolle ſpielen zu müſſen, iſt erfüllt worden. Ich bin jetzt zufrieden, und Du ſiehſt doch, daß meine Forderungen weder unbeſcheiden, noch von unmöglicher Art waren. Ich

habe einen großen Würkungskreis vor mir und hoffe, ſo wie ich ihn erfülle, will ich Dir nie Veranlaſſung geben, Dich Deines Freundes zu ſchämen; Ich handle vorſichtig und wie es einen Biedermann ziemt.

Was ich am mehrſten fürchtete, die Feindſchaft und heimliche Verfolgung des Geheimenraths von Braunfeld; auch dieſe Schwierigkeit hat das Schickſal gehoben. Er iſt durch häusliche Wiederwärtigkeit ſo niedergedrückt, daß er gewiß nicht daran denken wird, einen Plan gegen mich anzulegen. Kurz vorher, ehe der Herr von Kappſtein ſeinen Abſchied forderte, bat Braunfeld mich zum Eſſen. Er ſchien ungewöhnlich freundlich; Wir ſpeiſeten in kleiner Geſellſchaft, und er ließ tapfer einſchenken. Nach der Tafel zog er mich allein auf die Seite, ſprach von meiner jetzigen Lage, von der Ungemächlichkeit, als ein einzelner Mann zu leben und: „daß es in meinen Jahren doch die höchſte Zeit „ſey, an das Heyrathen zu denken, wenn es „nicht überhaupt" fügte er ſpöttiſch hinzu „etwa Ihre Abſicht ſeyn ſollte, ſo wie unſer „Freund, der Herr Geheimerath von Kappſtein,

„als

„als ein Hageſtolz zu leben und zu ſterben. Sie „ſind ein Mann“ fuhr er mit pöbelhafter Vertraulichkeit fort, „dem kein vernünftiger Vater „ſeine Tochter verſagen wird“ — Ich verneigte mich kalt — „Sehen Sie nur“ fieng er wieder an „Da ſitzt ja ein ganzer Cirkel von Schönen, „unter denen Sie die Wahl haben“ — Da nun, auſſer einer alten gichtbrüchigen Fedeicommiß-Figur, die man das Fräulein von Eberſtadt nannte, ſodann zweyen verjährten Hofdamen und einer kleinen, unförmlichen Comteſſe, die wie ein Trapezium ausſah, kein einziges lediges Frauenzimmer ſich in der Geſellſchaft befand, als das Fräulein von Braunfeld; ſo war in der That dieſer Antrag ziemlich verſtändlich. Ich glaubte daher, beſtimmt antworten zu müſſen: „Dieſe Damen“ ſagte ich „ſind, ſo wie manche „andre in der Stadt, aller Ehren werth, ſind „ſehr liebenswürdig; Ich habe aber, meinem „Gefühle nach, Diejenige noch wohl nicht ge„ſehn, von welcher ich glauben könnte, daß ſie „mich ältere Bekanntſchaften vergeſſen, und als „Gattinn mich glücklich machen würde. Ehe „ich davon überzeugt bin, werde ich mich in der „Wahl nicht übereilen, und ſollte ich darüber

„ein Greis werden.“ Da dieſe abſchlägige Antwort nicht weniger deutlich war, als der Antrag; ſo brach der Herr von Braunfeld, mit ziemlich unfreundlicher Mine, das Geſpräch ab, und die Geſellſchaft gieng bald nachher aus einander.

In der That war ich unruhig wegen der Folgen, die dieſe Scene haben würde. Zwar hatte ich Urſache, mich ſchon ziemlich feſt in der Gunſt des Herzogs zu ſchätzen, ſo daß ich eben nicht die offenbare Verfolgung des Herrn Geheimenraths befürchten durfte; allein jedermann hat doch eine Parthey vor und gegen ſich, und ich konnte mich immer auf kleine Neckereyen gefaſſt machen. Ein neuer Auftritt aber in des Herrn von Braunfeld Hauſe ließ jede Beſorgniß von der Art unnütz werden — Hier iſt die Geſchichte davon!

Das Fräulein von Braunfeld war in ihrer erſten Erziehung ſehr verwahrloſt worden. Nachher hatte man ſie nach Straßburg in Penſion gethan. Dort hatte der Umgang mit jungen franzöſiſchen Offiziers eben nicht ſehr vortheilhaft auf ihre Sittlichkeit gewürkt. Sie hatte viel

Tem-

Temperament; die Aufſicht über die jungen Mädchen in der Penſions-Anſtalt war nicht die ſtrengſte geweſen, und ſo hinterließ ſie denn, als ſie wieder in das väterliche Haus kam, einen ziemlich zweydeutigen Ruf in Straßburg. Indeſſen rückte ſie in Jahren vor, und ihr Bedürfniß, in den Stand der heiligen Ehe zu treten, wurde immer größer. Das arme mannſüchtige Mädchen machte Plan auf Dieſen und Jenen, endlich auch auf mich, und nie wollte es glücken.

Nun lebte hier ein Kerl, der Stunden in Muſic gab und bey dem auch ſie das Harfenſpielen lernte. Dieſer Menſch war ein reformirter Candidat der Gottesgelahrtheit, der aber nichts gelernt hatte; Dennoch hatte er ſich einmal als Hauslehrer bey einem Edelmanne in einem kleinen Städtchen angeholfen. Dieſer hatte eine Zeitlang eine verheyrathete Verwandtinn im Hauſe, deren Ehemann Offizier und den Sommer hindurch bey ſeinem Regimente war. Der Herr Hauslehrer wurde ſehr genau mit dieſer Dame bekannt, vergaß ſeinen Beruf, durch eignes Beyſpiel die ihm anvertrauete Jugend zur Tugend zu leiten, vergaß die Heiligkeit des Gaſtrechts und des eheli-

chen Bandes zu reſpectiren, predigte oft ſehr erbaulich über die Keuſchheit, ſchlich aber jede Nacht in die Arme der Dame. Die Sache wurde nicht nur unter den Domeſtiken ruchtbar, ſondern der Schurke rühmte ſich auch dieſes Ehebruchs ſo, daß der Offizier, als er wieder aus ſeiner Garniſon zurückkam, den ganzen Handel erfuhr, ſeine Frau verſtieß und den Herrn Candidaten mit funfzig wohlgezählten Stockſchlägen verſehn ließ, worauf er denn auch aus dem Hauſe des Edelmanns gejagt wurde. Darauf ſtreifte er in der Welt umher, liebelte mit den Töchtern des Landes, verführte die Eine, verſprach der Andern die Ehe, ſchweifte mit einer Dritten aus, und zog endlich hierher, wo er ein dickes Buch, voll herrlicher Grundſätze über Ehe; Glück und über alles, was dem Menſchenfreunde und Chriſten heilig iſt, ſchrieb, und dies Product mit der demüthigſten, niederträchtigſten Schmeicheley dem Herrn von Braunfeld widmete. Es enthielt aber zuſammengeſchmiertes Zeug aus andern Werken, fand wenig Abgang, und der Buchhändler wollte ſich nicht darauf einlaſſen, einen zweyten Theil davon in Verlag zu nehmen. Da auf dieſe Weiſe des Herrn Candidaten ſchrift-

ſtel-

ſtelleriſche Laufbahn auch zu Ende war; ſo ergriff er einen andern Nahrungs-Zweig und wurde Muſic-Meiſter. Er ſuchte vorzüglich die Gelegenheit, jungen Frauenzimmern Unterweiſung im Harfenſpielen und Singen zu geben. Das Fräulein von Braunfeld, mit deſſen äuſſern Reizen es anfieng bergab zu gehn, wollte ſich Talente erwerben, um dadurch zu glänzen. Sie nahm Stunden bey dem Herrn Bergmann; (ſo hieß der Taugenichts) Sie wurden aber, durch Aenlichkeit ihrer ſanften Triebe, bald ſo vertraut mit einander, daß endlich, vor ein Paar Monaten, das Fräulein die Fortſchritte, die ſie durch ſeine Unterweiſung gemacht hatte, nicht länger unter der Schnürbruſt verbergen konnte.

Ich war, kurz nach der vorhin Dir beſchriebenen Scene in des Geheimenraths Hauſe, zu meinem unwürdigen Schwager gereiſt, um mit ihm einen Vergleich zu ſchlieſſen. Als ich wiederkam, fand ich das Fräulein nicht mehr hier. Sie hatte, wie es ſcheint, anfangs alle erlaubten und unerlaubten Mittel angewendet, ihrer öffentlichen Schande auszuweichen. Allein die Eiferſucht ihres Cammermädchens, das eine von des

Herrn

Herrn Bergmanns verſprochenen Bräuten war, hatte dem Vater das Geheimniß verrathen, und nebenher noch einem kleinen Cirkel von zwölf bis vierzehn Freundinnen die ganze Sache vertraut. Der arme Geheimerath ſchaffte nun ſeine Tochter ſo heimlich fort, daß niemand als die ganze Stadt etwas von ſeinem häuslichen Schimpfe erfuhr; Der ſchmutzige Herr Muſic-Meiſter wurde zu gleicher Zeit unſichtbar. Es heiſt übrigens, man habe dieſem eine anſehnliche Bedienung in der Pfalz gekauft, wo er ſeinen Namen verändern und das Fräulein heyrathen ſolle. Braunfeld aber iſt durch dies Schickſal auf's Aeuſſerſte gedemüthigt, und behandelt mich auf alle Weiſe mit Schonung und Freundlichkeit.

Nun aber, mein theuerſter Freund! ein ſehr ernſthaftes Wort zur Ueberlegung, meine jetzige Lage betreffend! Ich glaube, daß doch im Grunde der alte Braunfeld Recht hat; Es iſt Zeit, daß ich mich verheyrathe, wenn ich nicht alt und grau darüber werden will. Ich bin nun in den Umſtänden, daß ich eine Frau ernähren kann. Meine Geſchäfte verhindern mich, mein Hausweſen, ſo klein es auch iſt, gehörig zu dirigiren; Eine

ver-

vernünftige, ſittſame Frau wird mir daß alles beſ-
ſer in Ordnung halten. Ich habe keine große
Begriffe von der ehelichen Glückſeligkeit, werde
alſo meine Erwartungen leicht erfüllt ſehn kön-
nen; und es gehört doch nun einmal ſo mit zu
den menſchlichen Dingen; ich will alſo auch das
mitmachen. Hier iſt kein Mädchen, das mir zu
einem braven Hausweibe tüchtig ſcheint — Wird
es dich befremden, wenn ich Dir ſage, daß ich
zurück an Luiſen in Altenwedel denke? Sie war
doch ein gutes Geſchöpf, war meinem Herzen
theuer, obgleich ich keine heftige Leidenſchaft für
ſie empfand, und das iſt ja auch zum Ehebünd-
niß nicht nöthig. Die arme Seele iſt in einer
unglücklichen Lage; Ich werde zum Wohlthäter
an ihr, wenn ich ſie dieſer Lage entreiſſe — Ja!
ich bin ihr auf gewiſſe Weiſe dieſen Erſatz ſchul-
dig, für den ſchweren Kummer, den ſie meinet-
wegen gehabt hat. An Pracht und übertriebenen
Putz iſt ſie nicht gewöhnt; Ihr Vermögen kann
dennoch nicht ganz unbeträchtlich ſeyn und Ihr
Character iſt ſanft. Freylich aber zähle ich nun
einmal auf kein vollkommnes Glück in der Welt,
weiß, daß alles Lumperey bleibt. Ueberhaupt
iſt es mit der Ehe ſo ein Wageſtück. Verträg-
lich

lich bin ich; Meine Geſchäfte werden mich abhalten, meine Frau ſo immer vom Morgen bis zum Abend zu ſehn, daß ich Ihrer müde werden könnte. Kurz! ich glaube, ich kann es darauf wagen — Aber, werden die Eltern ſie mir auch geben? Daran zweifle ich faſt nicht. Ganz anders iſt meine Lage jetzt, als damals, und die Frau Mutter wird ſich für den mislungenen Plan auf meine Wenigkeit gewiß längſt entſchädigt und ihren Groll gegen mich aufgegeben haben. Freylich iſt es nicht angenehm, Schwiegereltern zu haben, die man nicht hochſchätzen kann; Allein was iſt am Ende daran gelegen? Wir werden uns vielleicht alle drey bis vier Jahre einmal ſehn. Vorerſt habe ich an den Paſtor Ehrmann geſchrieben, um zu erfahren, wie es in Altenwedel ausſieht, und dann will ich überlegen, wie das Ding anzufangen iſt. Sage mir indeſſen doch offenherzig Deine Meinung über dieſen Plan!

Von dem Herrn von der Hart habe ich kürzlich wieder aus America Briefe bekommen. Es geht ihm leidlich wohl; Große Schätze zu gewinnen wird er, wie es ſcheint, dort nicht

Ge-

Gelegenheit haben; doch hofft er bald ſo viel zuſammen zu ſcharren, daß er eingeſchränkt, aber anſtändig, in Teutſchland leben könnte. Dieſen Zeitpunct erwartet er ſehnlich, um nach Europa zurückzukehren, denn eigentlich gefällt es ihm doch in jenem Welttheile nicht ſonderlich. Ich glaube, daß ihm ſeine alte Liebe zu Carolinen Felmer noch ſehr im Kopfe, oder vielmehr im Herzen ſteckt; denn er bittet mich in jedem Briefe, Kundſchaft von derſelben einzuziehn. *) Da es gar keinen Nutzen ſtiften, ſondern ihn vielleicht nur noch unruhiger machen würde, wenn ich ihm ſchriebe, daß ich Carolinen geſehn habe, daß ſie ſich in Engeleben aufhält und noch unverheyrathet iſt; ſo habe ich ihm das verſchwiegen. Auch ihr habe ich, als ſie mir, kurz vor meiner Abreiſe von Birkenthal, die Begebenheiten ihres Lebens erzählte, nicht zu erkennen gegeben, daß mein entflohener Mönch mit ihrem Herrn von der Hart Eine Perſon wäre? Was kann es helfen, bey dieſen Leuten eine Leidenſchaft zu nähren, die zwecklos iſt, da ſie durch

Meere,

*) z. B. im 21ſten Briefe des erſten Theils, Seite 300.

Meere, Länder und durch ihre eingeſchränckten Vermögens-Umſtände von einander getrennt werden? Ihm habe ich indeſſen Nachricht von dem Tode ſeiner Frau gegeben, den Caroline von ihrer Schweſter in St. Petersburg erfahren hat. *) Du ſiehſt, mein lieber Porr! daß ich doch die Ruhe der Menſchen reſpectire, wenn gleich ich im Ganzen einen ſchlechten Begriff von ihnen habe — Ich kann es noch nicht vergeſſen, daß Du mein Syſtem ſo tief unter das Deinige herabwürdigſt, und es frägt ſich noch immer, wer von uns Beyden im Grunde das Menſchengeſchlecht mehr verachtet: Du, der Du ſie doch Alle, mehr oder weniger, für Thoren hältſt und über ſie lachſt, oder ich, der ich ihnen die Ehre erweiſe, ſie für böſe anzuerkennen und auf ſie zu ſchimpfen? Du ſpotteſt Ihrer mit kaltem Blute; ich fühle noch heimlich Intereſſe genug für ſie, um mich über ihre Tücken zu ereifern. Dadurch will ich nun freylich nicht ſagen, daß meine Erbitterung immer vollkommen gerecht wäre; aber doch ſo viel, daß der Teufel nichts dabey einbüßen würde, wenn ich mich zu Deinem Glauben bekehrte.

Nicht

*) Siehe den 22ſten Brief im erſten Theile.

Nicht wahr, beſter Freund! in hoͤchſtens drey Wochen werde ich die Freude haben, Dich hier zu umarmen? Und wie waͤre es denn, mein Lieber! wenn Du Dich auf einen Vorſchlag einlieſſeſt, kuͤnftig immer mit mir an einem Orte zu leben? Es wuͤrde mich zwar uͤbel kleiden, wenn ich die Unbeſcheidenheit begehn wollte, mich als den Protector eines Mannes aufzuwerfen, dem ich ſo viel zu verdanken habe, und dem ſeine Geſchicklichkeit und Klugheit aller Orten das beſte Loos zuſichern kann; allein das wirſt du mir doch nicht verdenken koͤnnen, daß das Gefuͤhl, wie viel ich Dir ſchuldig bin, mich treibt, wo moͤglich mein Schaͤrflein zu Deiner Zufriedenheit anzulegen! Hoͤre alſo nur meinen Plan: Der Leibmedicus des Herzogs iſt ein ſehr alter Mann; Schon laͤngſt, und ſeit kurzer Zeit oͤfter als ſonſt, iſt davon geredet worden, ihn in Penſion zu ſetzen und einen andern geſchickten Arzt hierher zu berufen, welcher vorerſt einen maͤßigen Gehalt und in der Folge die Stelle jenes Greiſes bekommen ſollte. Haͤtteſt Du nicht Luſt, dieſer Arzt zu ſeyn? Gieb mir Einen Wink und ich ſchmeichle mich, das Ding ſo einleiten zu koͤnnen, daß man Dir auf die ehrenvollſte

Weiſe den Antrag thue. Aber antworte mir bald hierauf, mein Beſter! damit ich alles vorbereiten könne, ehe Du hierherkömmſt! Dein Zimmer in meinem kleinen Hauſe findeſt Du übrigens in jedem Falle bereit; ich hoffe, Du wirſt es nicht verſchmähn und bald durch Deine Gegenwart beglücken, Deinen ꝛc.

Nachſchrift.

Der Herr von Herbrand iſt nun hier, ſcheint zufrieden von ſeiner Lage, wie man es denn auch von ihm iſt. Er lebt aber ziemlich einſam, arbeitet fleiſſig, und wir ſehen uns ſelten.

Zwölfter Brief.

Von dem Paſtor Ehrmann, an Heinrich von Mildenburg.

Birkenthal, den 1ſten October 1774.

Ew. Hochwohlgebohren gewogene Zuſchrift und die Nachricht von Dero, Gott ſey Dank! vortheilhaften Lage, hat mir und meiner Frau, die ſich ehrerbiethigſt empfiehlt, ein ausnehmendes Vergnügen erweckt. Sie ſind, mein ſehr werther Herr Cammerherr! gar zu gütig, indem Sie Sich noch der kleinen unbeträchtlichen häuslichen Dienſte zu erinnern belieben, die Denenſelben nach Chriſten-Pflicht zu leiſten, wir ſo glücklich geweſen ſind. Die nähere Bekanntſchaft eines ſo würdigen Cavaliers hat uns hinlänglich dafür belohnt, und wir werden es uns immer zur Ehre rechnen, uns der Fortdauer der Wohlgewogenheit Ew. Hochwohlgebohren würdiger zu machen.

Was die Neuigkeiten aus hieſiger Gegend betrifft; ſo will ich, nach meiner Wenigkeit, ſo

viel an mir iſt, ſehr gern damit aufwarten. In Altenwedel iſt alles auf dem vorigen Fuße. Die Herrſchaft macht der lieben jungen Baroneſſe das Leben ſehr ſauer. Kürzlich haben ſie dieſelbe zu einer Heyrath mit einem höchſt ungeſitteten Herrn von Adel, der in der Nachbarſchaft wohnt, zwingen wollen. Das Freyfräulein hat ſich dieſer Verbindung ſtandhaft entgegengeſetzt, wird aber nun dafür um deſto ſchlimmer behandelt; denn es ſcheint in Wahrheit, als wenn die Eltern ſie gern aus dem Hauſe haben mögten. Die beyden jungen Herrn ſind dieſen Michälis nach Halle auf das Pädagogium geſchickt worden.

Von Engeleben habe nicht die beſten Nachrichten zu ertheilen. Die gute Frau Räthinn Homann iſt ein wenig in ihren häuslichen Umſtänden zurückgekommen. Die gute Frau war von Jugend auf eine wahre Kreuzträgerinn. Ihr verſtorbener Eheherr ſtand bey dem vorigen Herzoge von Zweybrücken in Dienſten und iſt, wie ich vernehme, kein Mann von den beſten Sitten, noch von verträglicher Gemüthsart geweſen. Er hat die gute Frau Räthinn nicht ſehr liebreich behandelt und ſoll ſich dabey man-

cher

cher Unrichtigkeiten in den ihm anvertraueten Geſchäften ſchuldig gemacht haben. Sein Haushalt wurde nach ſeinem Tode in Unterſuchung genommen, aber, wie es denn mit den Herrn Rechtsgelehrten geht, die Sache ein wenig in die Länge gezogen. Unterdeſſen genoß doch die Witwe die Zinſen von den im Zweybrückſchen ſtehenden, übrigens mit Arreſt belegten Capitalien, wovon ſie, da ihre einzige Tochter geſtorben war, als ein einzelnes Frauenzimmer, gemächlich leben konnte. Indeſſen iſt nun, unter des jetzigen Herzogs Regierung, die Unterſuchung beſchleunigt worden, und kürzlich ſo ſehr zu ihrem Nachtheile ausgefallen, daß das ganze dortige Vermögen confiſciert worden, und ſie von den Intereſſen eines geringen, ihr ſelbſt zuſtändigen Capitals leben muß. Es iſt freylich wohl traurig, wenn auf dieſe Weiſe der Unſchuldige fremde Vergehungen büßt; aber ungerechtes Gut gedeyet nun einmal nicht, und wir ſollen ja auch an dieſe vergänglichen Schätze unſer Herz nicht hängen.

Der Demoiſelle Felmer Lage iſt durch den Verfall der Glücks-Umſtände ihrer Wohlthäte-

rinn auch verſchlimmert worden. Ich wünſchte, ſie ertrüge dieſe Widerwärtigkeit mit eben ſo viel Ergebung in den göttlichen Willen, als die Frau Räthinn, und wüſſte überhaupt in jedem Zuſtande, in welchen die Vorſehung ſie ſetzt, immer mit Mäßigung und Vernunft zu handeln; muß aber geſtehn, daß das nicht der Fall iſt. Die Frau Räthinn Homann iſt eine Dame von ſehr ſanftem und edelm Character. Als daher das junge Frauenzimmer zu ihr in das Haus zog; da ſchränkte ſie daſſelbe auf keine Art ein, ſondern ließ ſie an allen Vergnügungen Theil nehmen und überhaupt vollkommen nach ihrem eigenen Sinne leben, um ihr zu zeigen, daß ſie, als Wohlthäterinn, ſich nicht große Vorrechte anmaßen, ihr nicht beſchwerliche Verbindlichkeiten auflegen wollte. Allein, wie ich höre, ſo hat die Demoiſelle dieſe Freyheit bald ein wenig zu weit ausgedehnt, und ſich um ihre ältere Freundinn faſt gar nicht bekümmert. Dies und ihr täglicher Umgang in des Amtsvogt Umbachs Hauſe iſt ihr von Vielen verdacht worden, hat Gelegenheit zu nachtheiligen Gerüchten auf Unkoſten ihres Rufs gegeben, und obgleich ich nun wohl weiß, daß in kleinen Städten dergleichen

Ge=

Geſchwätze leicht entſtehen; ſo bin doch zugleich überzeugt, daß ein junges Frauenzimmer immer daran Schuld iſt, wenn man nachtheilig von ſeiner Aufführung urtheilt. Wenigſtens verſahe Dieſe es darinn, daß ſie, durch ihren hervorgeſuchten Anputz und durch gezierte Manieren, theils den Neid andrer jungen Perſonen ihres Geſchlechts, theils die Aufmerkſamkeit der Mannsperſonen gleichſam aufforderte, welches man, meiner Einſicht nach, am wenigſten thun ſollte, wenn man arm iſt. Als nun die Zerrüttung der Vermögens-Umſtände unſrer Frau Räthinn bekannt wurde, da zeigte ſich offenbar, wie wenig wahre Freunde die Demoiſelle Felmer ſich erworben hatte. Ihrer würdigen Pflegemutter wurde, vor wie nach, von jedermann mit Ehrerbietung begegnet; ſie hingegen muſſte ſich zuweilen durch ein Naſerümpfen und manche unbeſcheidene Frage: „was ſie nun künftig beginnen wolle?“ gedemüthigt ſehn. Hierüber wurde ſie ſehr empfindlich, und weil ſie ſelten die Mittelſtraße zu wählen weiß; ſo fieng ſie nun an, mit der ganzen Welt zu maulen und alle Geſellſchaft zu fliehn. Im Hauſe aber war ſie auch ſo böſer Laune, daß ſie ihrer Wohlthäte-

rin das Leben doppelt ſauer machte. Sehr vergnügt im Mittelſtande könnte ſie leben, wenn ſie, da der Frau Räthinn noch immer ſo viel übrig bleibt, um die Ausgaben eines eingeſchränkten Haushalts zu beſtreiten, mit ihrer Hände Arbeit, worinn ſie ſehr geſchickt iſt, ſich ſo viel erwürbe, um davon den geringen Aufwand einer anſtändigen, einfachen Kleidung zu beſtreiten. Das würde ihr gewiß keine Schande machen, und ich habe es für Pflicht gehalten, ihr geſtern in einem freundſchaftlichen Briefe deswegen einige wohlgemeinte Vorſchläge zu thun. Offenherzig geſagt; ſo glaube ich, ihr wäre am beſten geholfen, wenn ſie glücklich verheyrathet würde. Das männliche Geſchlecht iſt ihr würklich nicht gleichgültig, und ihre böſe, veränderliche Laune kömmt wohl größtentheils mit daher, daß ſie fürchtet, ledig bleiben zu müſſen, wozu ſich vielleicht ein bisgen Sinnlichkeit geſellt. Allein auch dieſen ſehr natürlichen Wunſch ihres Herzens, nach einem ehelichen Leben, würde ſie wohl am eheſten erfüllt ſehn, wenn ſie, durch ein völlig untadelhaftes und einfaches Betragen, ſich allgemeine Achtung gewönne. Die Vorſehung läſſt das wahre Verdienſt nie unbelohnt,

und

und ich habe ſchon oft bemerkt, daß arme, aber tugendhafte, häusliche Frauenzimmer, und lebten ſie auch in dem entfernteſten Winkel, ſelten als alte Jungfern verkümmerten, da hingegen Die, welche ſich gleichſam auf dem Markte der großen Welt feilbothen, eine Menge Liebhaber, aber keinen Ehemann fanden. Der Allwiſſende lenkt alles zum Guten und vergiſſt keines ſeiner Geſchöpfe, giebt Jedem, was ihm dienlich iſt.

Ew. Hochwohlgebohren haben ja ſelbſt die Erfahrung gemacht. Als Sie mit Gewalt den Gipfel des nichtigen Glücks ereilen wollten; da wurden Sie das Opfer Ihrer Feinde, und als Sie in der Hütte eines armen Landpredigers, mit einem ruhigen, in die Fügungen des Höchſten ergebenen Herzen, umherwandelten; da klopfte ein geſendeter Bothe an unſer Fenſter und brachte Ihnen den Ruf zu einer höhern Beſtimmung.

Gott gebe Ihnen, mein gnädiger Herr! ferner Freude, Segen und Glauben an ſeine Vatertreue! Ich unterzeichne mich, mit hochachtungsvoller Verehrung ꝛc.

Dreyzehnter Brief.

Von den Doctor Porr, an Heinrich von Mildenburg.

Maynz, den 20ſten October 1774.

Ich fange billiger Weiſe, mein lieber Freund! mit dem herzlichſten Danke für Deine gute Abſicht, in Anſehung eines Etabliſſements für mich, meinen heutigen Brief an. Glaube mir's, ich betrachte dieſen Antrag von der rechten Seite, und fühle ganz den Werth Deiner Sorgfalt für mich; allein die Sache iſt nichts für Deinen unterthänigen Diener — Nein, mein Kind! zum Leib-Medicus haben mich die Götter gar nicht geſchaffen. Ich habe zwar keine überſpannte Begriffe von Freyheit; aber mit meiner Kunſt der Sclave der Unmäßigkeit des Hofgeſindels zu ſeyn — Dazu kann ich mich nicht entſchlieſſen. Den Großen der Erde des Morgens aufzuwarten und nachzufragen, ob ſie meiner Wiſſenſchaft bedürfen, um das wieder gut zu machen, was ſie durch Praſſen und Schmauſen, durch unnatürliche Lebensart und blinde Nachſicht gegen

gegen ihre Leidenſchaften verdorben haben; das nenne ich die edle Arzeneykunſt entheiligen. Dem Fürſten keine andre Diät verordnen zu dürfen, als die mit ſeiner Lüſternheit in Harmonie zu ſetzen iſt; den ſüßen Herrn mit bittern Arzeneyen zu verſchonen; mir vorſchreiben laſſen zu müſſen, in wie viel Tagen ich eine Krankheit heilen ſoll, damit das Carnaval oder die Zeit, wenn die friſchen Seefiſche ankommen, nicht verſäumt werde; dem vornehmen Tagdiebe, zu Beſchönigung ſeines Müßiggangs, für jedes Jahr eine unnütze Brunnen-Cur, oder eine Reiſe in das Bad, deſſen er nicht bedarf, anzuempfehlen; den alten Weibern die Stadt-Neuigkeiten zuzutragen; auf Erfordern ein mediciniſches Gutachten auszuſtellen, worinn bewieſen wird, daß man, zum beſten der Geſundheit Seiner Durchlaucht, ihm eine Maitreſſe verſchreiben müſſe; den entnervten Wollüſtling mit ſo genannten ſtärkenden Mitteln geſchwinder aufzureiben, damit er einen Augenblick vergeſſen könne, daß er im Grunde beſſer in ein Hoſpital, als in den Cirkel geſünder, handfeſter Menſchen paſſt; von jedem Windbeutel meine Curen recenſieren zu laſſen; jedem Schwätzer Rechenſchaft von mei-

meinen Vorſchriften zu geben, deren Grund er nicht einſehn kann, ihm meine Recepte zu überſe-tzen, mit ihm von meiner Kunſt zu reden; durch Schmeicheley und Ränke mich unter meinen hungrigen Amtsbrüdern hervorzudrängen, um in der Häuſern reicher Ardelionen der privilegierte Giftmiſcher und Spaßmacher zu werden, und am Neujahrs-Tage eine Silberflotte in meinen Corſaren-Hafen einlaufen zu ſehn — Herr Bruder Cammer-Director! dazu iſt der Doctor Porr durchaus nicht geſtimmt. Zudem habe ich mir einen Lebensplan entworfen, deſſen Ausführung mich, wie ich hoffe, glücklich und vergnügt machen ſoll, und den ich Dir hier mittheilen will.

Du weiſſt es, ich habe einiges Vermögen und bin ein einzelner Mann. Mein Engländer hat mir auch meine ihm geleiſteten Dienſte auf eine ſo großmüthige Art belohnt, daß, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß es Pflicht iſt, für Andre zu leben und im Schweiſſe ſeines Angeſichts ſein Brod zu eſſen, ich vielleicht alle Praxis aufgeben und mich mit der kleinen Summe behelfen würde, die ich als Zinſen jährlich einzunehmen habe; eine Summe, die, wenn ſie frey-

freylich nicht beträchtlich iſt, doch hinreicht, mäſ-
ſige Bedürfniſſe zu befriedigen.

Meine Abſicht iſt aber, zurück in meine Vaterſtadt, nach Hamburg zu gehn, und mich da feſtzuſetzen. Dort will ich nicht ängſtlich ſuchen, als praktiſcher Arzt in großen Ruf zu kommen, beſonders will ich mich nicht in die Häuſer der Reichen drängen. Wenn aber irgendwo ein dürftiger Vater, von deſſen Leben die Erhaltung einer ohne ihn verlaſſenen Familie abhängt, eines Arztes bedarf, und die fetten Söhne Aesculaps, die nur dann ſich von ihrem weichen Polſter erheben, wenn die vergoldete Kutſche eines vornehmen Praſſers ſie zu ſicherm Gewinſte abholt; wenn dieſe dem Armen ſagen laſſen: „Sie hätten nicht Zeit, zu ihm zu kommen; „hätten mit auswärtigen Conſultationen zu viel „zu thun; das Wetter ſey zu ſchlecht; es ſey „Geſellſchaft bey ihnen; er mögte zu einem „jungen Doctor ſchicken, der weniger wichtige „Geſchäfte hätte, oder er mögte Hausmittel ge„brauchen" — Dann will ich in ſeine Hütte kriechen, fünf dunkle Treppen hoch ſteigen und alle Kräfte meiner Kunſt aufbiethen, um dem

troſt-

troſtloſen Weibe und den darbenden Kindern ihre einzige Stütze wieder zu ſchenken, und es ſoll mich freuen, wenn der Spötter mich den Bettler-Arzt nennt, indeß der arme Tagelöhner ſeinem Nachbar zuruft: „Sieh! da geht „der gute Doctor Porr hin, der mir im vorigen „gen Jahre das Leben gerettet hat!“

Die Muße aber, die ich finde, werde ich anwenden, über einige noch ſehr verwahrloſete Zweige der Arzeneykunde nachzudenken, und vielleicht etwas zu ſchreiben. Ich habe in England die neuern Methoden verſchiedener erfahrnen Männer, habe in Frankreich die Verfahrungsarten der dortigen Aerzte ſtudiert, und allerley geſammelt, womit ich vielleicht meinen Landesleuten nützlich werden kann.

Da ich auf dieſe Weiſe weniger an einen gewiſſen Ort gebunden ſeyn werde; ſo kann ich Dich, mein lieber Freund! oft beſuchen und zuweilen einen ganzen Winter bey Dir zubringen, wenn Du mir ein Cämmerchen einräumſt, in welchem ich ungeſtöhrt nach meinem Sinne wirthſchaften kann. Sollteſt Du krank werden; ſo

kom-

komme ich zu Dir und befördre Dich, eben ſo methodiſch in den ewigen Freuden-Saal, als ein Andrer. Uebrigens danke ich Dir nochmals für Deinen guten Wille und werde dies bald weitläuftiger mündlich thun, denn ich denke den Letzten dieſes Monats bey Dir zu ſeyn. Schon bin ich, wie Du ſiehſt, auf der Reiſe, und halte mich an jedem Orte nur ein Paar Tage auf, um alte Bekanntſchaften zu erneuern, neue zu machen und hie und da das Merkwürdige in den Städten, die ich noch nicht beſucht habe, zu ſehn.

Ich liebe die Rhein-Gegenden ſehr. Die Schönheit der Natur, die hier weit und breit im vollſten Glanze erſcheint, erheitert das Herz und ſtimmt uns zur Freude, zum Witze und zur Geſelligkeit. Auch ſind die Eingebohrnen dieſer Provinzen nicht halb ſo ſchwerfällig, verſchloſſen, ernſthaft, phlegmatiſch, zurückhaltend, als in Niederſachſen. Ein Fremder wird hier mit zuvorkommender Güte und Freundlichkeit aufgenommen; Man beeifert ſich, ihm Unterhaltung zu verſchaffen; Er wird leicht bekannt und vertrauet, wenn er ſonſt kein hölzerner, ungeſchliffener, oder hochmüthiger Menſch iſt.

Auch

Auch ſtößt man ſich gar nicht daran, wenn er in Kleidung und Manieren ſich auszeichnet. Im Gegentheile! Man liebt ſolche Neuheit, ſolche Verſchiedenheiten und iſt gewöhnt, fremde Sitten zu ſehn, weil eine ſo große Menge von Reiſenden, die aus Frankreich, Italien und der Schweiz kommen, oder dahingehen, dieſe Gegenden berühren. Auch von den mehrſten Höfen in dieſem Striche von Teutſchland iſt die alte, ſpaniſche Etikette verbannt. In die Gegenden von Niederſachſen hingegen kommen wenig andre Fremde hin, als die aus Norden. Man iſt daher ſo anhänglich an die alten vaterländiſchen Sitten, daß die geringſte Abweichung von dieſen, die man an einem Fremden bemerkt, wiedrige Eindrücke macht, und die Leute zurückſtößt, ſie abhält, ſich mitzutheilen; wozu denn noch das ächte Phlegma und eine Liebe zur Gemächlichkeit und Behaglichkeit kömmt: „Was „geht uns der Fremde an?“ heiſſt es „Herr „Vetter! Wer weiß, was das für ein Kerl iſt! „Er hat ſo einen närriſchen Hut auf — Daß „ich mit Dem herumlaufen ſollte; das laſſe ich „wohl bleiben. Was würde meine Tante ſagen? „Sie würde nicht wiſſen, wie ich an alle Land-

„ſtrei-

„ſtreicher geriethe. Er hat gar keine Ver„wandte hier. Warum bleibt er nicht zu Hauſe, „bey den Seinigen?" — Ich nehme indeſſen doch in manchen Stücken mein liebes Hamburg und auch Lübeck aus — Und ſo rennt denn der Fremde mit ſeinem Mitlakayen durch die Stadt, beſieht die Merkwürdigkeiten, giebt Empfehlungs-Briefe ab, und wird entweder gar nicht angenommen, oder man ſpricht ihn ein Viertelſtündchen und läſſt ihn dann laufen. Er bekömmt nicht Zutritt in Familien-Cirkel; höchſtens bittet man ihn einmal in Geſellſchaft mit Leuten, zu denen er gar nicht paſſt, zu einem ſtummen Gaſtmale, wo von Local-Gegenſtänden, von Dingen geredet wird, die ihm durchaus unintereſſant ſind. Man bekümmert ſich nicht darum, ob er in ſeinem Gaſthofe, bis zur Abend-Stunde, wenn etwa die öffentlichen Vergnügungen angehen, peinliche Langeweile hat — Und auch hier iſt er in der größten Geſellſchaft ſo einſam, wie in einer Wüſte. Auf Bällen tanzt niemand mit ihm, wenn er nicht ein halbes Dutzend Couſinen dort aufzuweiſen hat. Im Schauſpiele weicht jeder der Veranlaſſung aus, mit ihm zu reden. Und wenn er nun gar das Unglück hat,

an einen Mann addreſſiert zu ſeyn, dem ſeine Mitbürger nicht wohlwollen; ſo muß der arme Fremde mit unter dieſem Zwiſte leiden.

So ungeſchmeidig aber, wie dieſe guten Leute zu Hauſe ſind, eben ſo ſteif betragen ſie ſich auch an fremden Oertern. Man kann ſie gar nicht in Bewegung ſetzen. Sie ſtehen da, wie die Bildſäulen — und können ſie irgendwo einen Landsmann faſſen; ſo hängen ſie ſich an Den, und bekümmern ſich wenig um die Andern und um Alles, um deſſentwillen man doch eigentlich die Heymath verläſſt.

Man ſetze dieſem Tadel nicht entgegen, daß mehr dauerhafte, ſolide Freundſchaften in dem nordiſchen, als in dem ſüdlichen Teutſchlande Statt finden, daß man dort feſter auf die Menſchen bauen könne, und daß ſie aufrichtiger, treuer, kraftvoller und origineller ſeyen — Ich bin, zur Ehre meiner Landesleute, ſehr geneigt, dies, ohne nähere Unterſuchung, zuzugeſtehn; allein was bekümmert das den Reiſenden? Der verlangt kein ewiges Band zu ſchlieſſen; Er ſucht nicht Vertraulichkeit, ſondern Geſelligkeit —

Und

Und kann denn nicht beydes mit einander beſtehn? Kann man nicht gaſtfrey, gefällig, zuvorkommend im Umgange, und dennoch vorſichtig und feſt in Knüpfung engerer Bündniſſe ſeyn?

Indeſſen muß ich doch auch einräumen, daß man ſeit einem Jahrzehent *) weniger Urſache hat, über dieſe Dinge zu klagen, ſeitdem die Niedeſachſen häufiger reiſen, und durch Verheyrathungen mit Ausländern und Ausländerinnen fremde Sitten kennen und ſchätzen lernen.

Natürlich iſt es; wenn man immer an Einem Orte, in ſeinem Familien-Cirkel lebt, nicht zuweilen in mildern Himmelsſtrichen ſein Blut verdünnt und ſeiner Phantaſie Nahrung giebt; ſo bleibt man eintönig und langweilig geſtimmt. Man legt nie die alten Vorurtheile ab, kömmt nicht weiter, wird nicht geſchliffener, fühlt für nichts

*) Ganz gewiß und nun vollends jetzt — Herr Porr ſchrieb 1774 — Jetzt paſſen alle dieſe Schilderungen überhaupt nicht mehr auf unſre Gegenden. Man iſt in den heutigen Tagen in dem nördlichen Teutſchlande, beſonders hier, äuſſerſt zuvorkommend und duldend gegen Fremde.

nichts Intereſſe, als für das, woran uns langjährige Gewohnheit feſſelt. Man rückt nicht vorwärts in der Cultur und nimt von ausländiſchen Sitten höchſtens nur das an, was der Strom des Luxus und der immer allgemeiner werdenden Corruption, wenn er ſich über unſre Grenzen ergieſſt, ſitzen läſſt. Da lernen dann freylich unſre Weiber und Töchter Roth auflegen und buhlen, und unſre Männer franzöſiſche Weine und Liqueurs trinken; aber die alte Schwerfälligkeit, die Weitſchweifigkeit in Geſchäften, der Hochmuth und Ahnenſtolz, die Rechthaberey, Beſſerungsſucht, Vorliebe vor alles, was einländiſch iſt, der Frau-Baaſen-Ton, der Mangel an Unternehmungsgeiſte, die Furcht, das, was einmal eingeführt iſt, abzuſchaffen, wäre es auch noch ſo elend, der Mangel an feinerer Toleranz — das Alles bleibt, wie es zu weyland Kaiſer Leopolds Zeiten war.

Nun, mein Lieber! nach Vollendung dieſer gelehrten Abhandlung über das Reiſen und dergleichen, ſollte ich billig mit einer andern, nicht minder gelehrten, über das Heyrathen angezogen kommen, um Dein Verlangen zu erfüllen,

Dir

Dir bey dem Schritte, den Du im Begriffe biſt zu thun, mit meinem weiſen Rathe beyzuſtehn; allein eben darum, weil Du im Begriffe biſt, ihn zu thun, das heiſſt, weil ich es Deinem Briefe anſehe, daß Du, als Du ihn ſchriebſt und mich um Rath fragteſt, ſchon entſchloſſen warſt, was Du thun wollteſt, enthalte ich mich, wie immer in ſolchen Fällen, alles Ab- und Zurathens. Ueberhaupt, beſter Freund! miſche ich mich ſehr ungern in Heyraths-Angelegenheiten. Nur ſo viel, um nicht ganz darüber zu ſchweigen! Wenn Du das Mädchen, mit dem Du Dich verbinden willſt, von Grund aus kennſt, oder, da das eine conditio impoſſibilis iſt, wenn das Glück der Ehe-Lotterie Dir ſo wohlwill, daß Du eine Frau gewinnſt, welche die Kunſt verſteht, Dir lange genug neu zu bleiben und ſich von Dir reſpectiren zu machen; wenn ſie Dich nicht, wie alle übrigen menſchlichen Dinge, bald ennüyirt; wenn es ihr gelingt, Dich dahin zu bringen, daß Du bey ihr eine Ausnahme machſt und nicht, ihrer kleinen Schwachheiten wegen, die ſie doch auch, wie wir andern Erdenklöße, haben wird, blind gegen ihre größern Vorzüge wirſt; ſo kann dieſe Ver-

bindung vielleicht auf einmal Dich ſo glücklich ſtimmen, daß Du anfängſt, des Lebens froh und mit der Welt verſöhnt zu werden — Und das wünſche ich denn von ganzem Herzen — Doch, verſöhnt mit Welt und Menſchen ſcheinſt Du grade jezt ſchon ſo ziemlich wieder, durch Deine vortheilhafte bürgerliche Lage — Wenn es nur von Dauer iſt!

Uebrigens darf ich Dir's freylich nicht verſchweigen, daß ich meine, es iſt mit den Schwieger-Eltern ein ganz eigener Umſtand, und daß ich doch lieber gute Menſchen als ſchlechte alſo nennen würde, um ſo mehr, da Dieſe ſich ſo gern in die häuslichen Angelegenheiten ihrer Kinder zu miſchen pflegen, welches ich, wenn ich mich noch je entſchlieſſen ſollte, zu heyrathen, nie leiden würde.

So viel über die Sache ſelbſt! Was aber die Art, das Ding anzugreifen und in Altenwedel einen Antrag zu machen, betrifft; ſo behalte ich mir vor, wenn Dir damit gedient ſeyn kann, Dir mündlich meinen Plan zu eröfnen.

Noch

Noch ein Wort, über den alten Braunfeld! Traue dem Fuchs nicht! Böſe Menſchen pflegen, wenn ſie unglücklich ſind, äuſſerſt demüthig zu werden; Kaum aber haben ſie ihr Leiden ein wenig verſchmerzt; ſo erwacht um ſo heftiger ihre Bosheit und die Begierde, ſich durch tückiſche Streiche an Andern ſchadlos zu halten. So ungerecht das iſt; ſo bin ich doch überzeugt, Braunfeld wird Dir's nicht verzeyhn, daß Du den Plan, ſeine ausſchweifende Tochter durch eine Heyrath zu Ehren zu bringen, nicht begünſtigt haſt, und er wird Dich haſſen, als wärſt Du die Urſache ſeines Schimpfs. Ich wünſche indeſſen, daß ich falſch prophezeyn möge.

Jetzt aber, denke ich, wird es rechte Zeit ſeyn, dieſen Brief zu ſchlieſſen; Ich thue dies mit den Empfindungen der herzlichſten Freundſchaft, die Dir bald perſönlich an das Herz legen wird, Dein ꝛc.

Vier=

Vierzehnter Brief.

Von dem Staats-Miniſter von Kappſtein, an den Herrn Cammer-Director und Cammerherrn von Mildenburg.

*** den 30ſten October 1774.

Ueberhäufte Arbeit, die ich hier gehabt habe, um mich zuerſt in meinem Departement zu orientiren, die Geſchäfte ein wenig nach meiner Weiſe zu ordnen und die Subalternen kennen zu lernen, hat mich verhindert, Ew. Hochwohlgebohren früher zu ſchreiben, ſo ſehr mich auch nach einer ſchriftlichen Unterredung mit Ihnen verlangt hat. Ich verſichre Sie, daß ich Sie hier ſehr vermiſſe; Der gute Seifenberg kömmt mir zwar, ſo viel er kann, zu Hülfe; aber verlaſſen kann ich mich doch nicht gänzlich auf ihn, und es ſind der Dinge hier zu viel, beſonders vorerſt, bis alles ſeinen angewieſenen Gang geht. Ihre leichte, und doch gründliche Art zu arbeiten und den Hauptpunct, worauf es ankam, klar und kurz darzuſtellen, hat mir meine Mühe in der letzten Zeit ſehr erleichtert. Das iſt kein

kein Compliment, mein lieber Herr von Mildenburg! ſondern die reine Wahrheit, und ich glaube, wir würden uns immer wohl zuſammen vertragen haben. Indeſſen ſind Sie nun in einer Laufbahn, die Sie ohne Ungerechtigkeit gegen Sich und Andre nicht verlaſſen dürfen; auch zweifle ich nicht, daß Ihre Geſchicklichkeit und Klugheit Sie bald zu einem noch glänzendern Glücke in derſelben führen werden.

Erlauben Sie nun, mein lieber Herr Cammer-Director! daß ich hier ein Geſpräch ſchriftlich fortſetze, welches ich kurz vor meiner Abreiſe von *** mündlich mit Ihnen angefangen habe! Sie erinnern Sich deſſen doch noch? Wir redeten von Ihren ehemaligen Schickſalen und von dem Vorſatze, den Sie gefaſſt hätten, die alten Erfahrungen zu nützen, um nie wieder in ſolche Verlegenheiten zu kommen, als worinn Sie vormals gerathen waren. Wir wurden unterbrochen und ich verſprach, Ihnen auch abweſend von Zeit zu Zeit meine Meinung darüber zu eröfnen, und Ihnen mit treuem Rathe beyzuſtehn, wenn Ihnen das nicht unangenehm ſeyn würde. Ich will Wort halten, muß mir

aber dabey ausbedingen, daß Sie meine Briefe jedesmal zum Feuer verdammen, ſobald Sie dieſelben geleſen haben; denn ich werde ſehr offenherzig ſchreiben, weil ich ein uneingeſchränktes Zutraun zu Ew. Hochwohlgebohren habe, und dies mich wohl zuweilen verleiten wird, ein wenig über die ſtrenge Vorſichtigkeit hinauszugehn, die ich mir ſonſt bey allen ſchriftlichen Eröfnungen zur Regel geſetzt habe.

Es iſt übrigens nicht meine Abſicht, mir anzumaßen, Ihnen im Allgemeinen Regeln über Ihr Verhalten am Hofe und im Dienſte zu geben. Sie haben genug beobachtet und ſelbſt erlebt, um Sich helfen zu können; allein da ich mit dem Locale und dem Fürſten, dem Sie dienen, bekannter, als Sie, bin; ſo werden Ihnen vielleicht ein Paar Bemerkungen hierüber nicht unwillkommen ſeyn.

Es iſt Ihnen, mein wertheſter Herr von Mildenburg! gelungen, dem Herzoge eine wohlverdiente vortheilhafte Meinung von ihrer Geſchicklichkeit und Ihrem Character einzuflößen, und er hat wahre Zuneigung zu Ihnen gefaſſt,

da

da er doch ſonſt in der That nicht leicht für jemand eingenommen wird. Ich wünſche Ihnen Glück dazu; der gute Herr iſt nicht wie die mehrſten Fürſten, welche jedermann nur ſo lange achten, als ſie Seiner bedürfen; nein! er iſt dauerhafter Freundſchaft und Hochſchätzung fähig; allein er hat doch auch, wie jeder andre Menſch, ſeine Eigenheiten, die zwar größtentheils von der edelſten Art ſind, die man aber kennen muß, wenn man alles dasjenige Gute wirken will, was man an ſeiner Seite würken kann.

Was ich eben von ſeiner Empfänglichkeit für Frundſchaft und Wohlwollen geſagt habe, macht, daß er auch, mehr als andre Fürſten, Proben ſehn will, ob Die, welchen er ſeine Gunſt, ſein Zutraun ſchenkt, ihm aus wahrer Zuneigung und aus Verlangen Gutes zu ſtiften, oder nur aus Eigennutz dienen. Die großen Herrn ſind ſo gewöhnt, von Jugend auf von Menſchen umringt zu ſeyn, die ſich mit niedrigen Schmeicheleyen, mit Bereitwilligkeit, ſich zu allem brauchen und misbrauchen zu laſſen, um ſie her drängen, bloß um zeitliche, wahre oder eingebildete Vortheile für ſich zu erringen, daß man

es

es ihnen nicht übel nehmen kann, wenn ſie ihr Mistraun gegen alle Menſchen zuweilen weiter treiben, als ſie ſollten. Das iſt auch bey unſerm Herzoge der Fall, obgleich er aus Delicateſſe dies Mistraun nicht leicht offenbar werden läſſt. Sieht er aber, daß man ihn würklich liebt, daß ſeine Ehre und das Wohl ſeiner Unterthanen uns am Herzen liegen, daß man, wo es einen von dieſen Puncten gilt, auch den Muth hat, vielleicht mit Aufopferung ſeines eigenen Vortheils, beſcheiden zu wiederſprechen; ſo rechnet er das hoch an, und man gewinnt offenbar dadurch in ſeinen Augen. Eben ſo vortheilhafte Eindrücke macht es auch auf ihn, wenn er durch Andre erfährt, daß man beſorgt um ſeine Geſundheit geweſen, wenn ihm irgend eine Gefahr drohete, und das zeigt in der That, wie ſehr er im Grunde ſeines Gemüths ein guter Menſch iſt.

Er fühlt ſich nicht beleidigt durch Wiederſpruch; aber er haſſt Rechthaberey faſt eben ſo ſehr, als niederträchtige Geſchmeidigkeit.

Wer in der Welt hört nicht gern ſich loben? Doch flieht Ihr Herzog die eigentlichen groben Schmeich-

Schmeichler vom Handwerke. Sieht er aber, daß jemand, ohne eben dies an die große Glocke zu ſchlagen, Wohlgefallen an ſeiner Unterhaltung findet, ſeine kleinen Gewohnheiten, Sitten u. d. gl. nachahmt, den Geiſt deſſen, was er ſagt, zu faſſen weiß, doch nicht alſo, daß er jeden ſeiner Ausſprüche als ein Orakel auffange; ſo giebt ihm das eine vortheilhafte Idee von dem Manne. Auch gehört er würklich nicht zu der Claſſe von Fürſten, die leicht durch Bewunderung verderbt werden; ſondern ich habe vielmehr oftmals Gelegenheit gehabt, zu beobachten, daß ein beſcheidenes Lob ſeiner Schritte bey ihm Reſſort zu noch beſſern Thaten geworden iſt, und ich ſelbſt habe dieſe Triebfeder nicht ungenützt gelaſſen.

Es giebt gewiſſe Leute in ***, die freylich von Sr. Durchlaucht als unentbehrlich in ihren Fächern angeſehn werden, (Sie verſtehen vermuthlich wohl, wen ich hauptſächlich meine) die er aber doch im Grunde nicht liebt, weil er fühlt, daß ſie, bloß als Menſchen betrachtet, nicht die öffentliche Achtung verdienen. Auſſer der ſtrengen Beobachtung der übernommenen Pflichten iſt alſo das ſicherſte Mittel, dauerhaft von ihm

hoch=

hochgeſchätzt zu werden, wenn man auch in ſeinem Privatleben immer conſequent handelt. Die Meinung des Volks von einem ſeiner Diener hat daher mehr Einfluß auf ihn, als er ſich merken läſſt. Ich glaube, man kann dies an einem Fürſten nicht tadeln. Da Jeder ſich ihm von der beſten Seite zeigt und ſein Abſtand von den Unterthanen ihn abhält, Dieſe genauer kennen zu lernen; ſo kann er ſie nicht wohl richtiger beurtheilen, als nach der Stimme des Publicums, die doch mehrentheils in Hauptſachen die Wahrheit trifft.

So gern der Herzog Rath annimt und ſo wenig er ſeine Meinung ausſchließlich für die beſte und für unfehlbar hält; ſo wenig würde ich irgend jemand rathen, auch nur entfernter Weiſe das Anſehn haben zu wollen, als regierte er ihn. Er iſt aber auch fein genug, ſich nicht durch den gemeinen Kunſtgriff, den man bey ſchwächern Leuten anzuwenden pflegt, fangen zu laſſen, daß man ihnen nämlich Gedanken unterſchiebt, indem man entweder ihnen ſo lange unvermerkt ſeine Meinungen vorbuchſtabiert, auch wohl durch Andre vorbuchſtabieren läſſt,

bis

bis ſie dieſe Meinungen uns wiederum als ihre Waare verkaufen müſſen, oder indem man ein unbedeutendes Wort, das ſie uns ſagen, ſo zu drehn und auszulegen weiß, daß es ſcheint, als hätten ſie das erfunden, was wir gedacht haben. Dergleichen iſt bey ihm nicht anwendbar. Wenn er einen Mann einmal achtet und, wenn ich ſo ſagen darf, reſpectirt; ſo iſt er gewöhnt, ihn, in Dingen, die in ſein Fach ſchlagen, gutmüthig und gradezu um Rath zu fragen. Man wagt in dieſem Falle nichts dabey, wenn man ohne Umſchweiſe ſeine Meinung ſagt; Allein man muß ſich hüten, wenn nachher nicht mehr die Rede davon iſt, wenn er nicht darauf zu achten ſcheint — und das geſchieht oft, um jemand auf die Probe zu ſtellen — dieſe Meinung und die Vorſchläge, die man gethan hat, wieder, und etwa gar dringend, in Erinnerung zu bringen, ſie durchaus in Erfüllung geſetzt ſehn zu wollen. Noch weniger gut thut jemand, wenn er ſich ungefragt in Angelegenheiten miſcht, die ihn gar nichts angehen, oder wenn er den Favoriten ſpielen, Alles thun, von Allem wiſſen will.

Fürſten ſind, wie Ihnen bekannt iſt, von Jugend auf nicht an anhaltende, trockne Arbeit,

nicht an eine fortdauernde Anſtrengung gewöhnt. Es iſt daher auch Ihrem Herrn nicht übel zu nehmen, wenn er die Kürze in Geſchäften liebt, und Sie werden wohlthun, dies nicht unbemerkt zu laſſen, die Sachen, welche Sie vorzutragen haben, ſo klar, zuſammengedrängt, vorgearbeitet, mit Ueberſicht aller möglichen Fälle, um welche er Sie befragen könnte, darzuſtellen, daß ſie mit einmal abgethan ſey, und Sie ihn weder lange damit aufzuhalten, noch oft in derſelben Angelegenheit wieder zu kommen brauchen.

So wichtig ich es halte, dem Herzoge zu zeigen, daß man ihm nicht bloß aus Eigennutz zugethan iſt; ſo würde ich doch keinem Menſchen, der einmal dem Fürſten und dem Staate dient, rathen, die Großmuth ſo zu übertreiben, daß er die billigen zeitlichen Vortheile, welche er dafür fordern könnte, daß er ſeine Kräfte dem Lande widmete, von der Hand weiſen ſollte. Der Arbeiter iſt ſeines Lohns werth. Man iſt es ſich ſelber und den Seinigen ſchuldig, für die Zukunft, für ein ruhiges Alter zu ſorgen und gegen unvorhergeſehene wiedrige Vorfälle ſich zu wafnen. Die Fürſten fühlen ohnehin den

Werth einer ſo übel angebrachten Aufopferung nicht, glauben vielleicht gar, es ſtecke etwas mehr dahinter; wir ſchlügen nur das Geringere aus, um einſt nach dem Größern greifen zu dürſen, uud es iſt immer gut, ſich ſo zu ſetzen, daß nicht gänzlicher Mangel an Vermögen uns gar zu abhängig von Andern mache. Man handelt dann gewiß freyer, ohne alle Rückſichten und Neben-Abſichten. Ew. Hochwohlgebohren ſind kein Jüngling mehr; Sie müſſen nicht vergeſſen, daß, wenn Sie ja einmal, wie ich es nicht hoffe, die dortigen Dienſte verlaſſen ſollten, es Ihnen nicht mehr ſo leicht, wie einem jungen Anfänger, werden wird, andrer Orten anzukommen. Ein kluger Feldherr vergiſſt auch während des Siegs nicht, für den Rückzug zu ſorgen, und oft reuet es uns nachher zu ſpät, die Gelegenheit, ſeine häuslichen Umſtände ſicher zu ſtellen, die nicht immer ſo vortheilhaft wiederkömmt, verabſäumt zu haben.

Ew. Hochwohlgebohren wiſſen, wie aufmerkſam der Herzog, obgleich er ein Feind von eigentlichen Klatſchereyen iſt, dennoch auf alles achtet, was zuweilen, zum Vortheile und Nach-

theile Andrer, ihm erzählt wird. Darf ich Ihnen, mein werther Freund! rathen, auch in dieſem Puncte, ich meine in Ihrem Urtheile über Abweſende und deren Handlungen, in Gegenwart Ihres Herrn, im höchſten Grade vorſichtig zu ſeyn? Wie viel man oft durch Ein unüberlegtes Wort von der Art bey Fürſten überhaupt ſchaden könne; davon haben Sie ſchon ehemals unangenehme Erfahrungen gemacht. Hier gebe ich Ihnen nur noch das zu beherzigen, daß dergleichen bey Ihrem Herrn nicht nur für Denjenigen, von welchem man ihm irgend eine gute oder ſchlechte Meinung beygebracht hat, ſondern auch für Den, welcher das Werkzeug dazu geweſen, je nachdem ſich nachher das gefällte Urtheil über den Mann beſtättigt, oder aber nicht rechtfertigt, Folgen zu haben pflegt.

Ich bin daher auch immer äuſſerſt vorſichtig in Empfehlung andrer Menſchen zum Dienſte des Herzogs geweſen. Ich habe mich nicht begnügt, mich ſelbſt vorher ſo genau als möglich nach dem Character und den Fähigkeiten der Empfohlnen zu erkundigen, ſondern auch Gelegenheit gegeben, daß Er dies ſelbſt hat thun

müſ-

müſſen; und dann habe ich oft die Verſicherung wiederholt: (denn ſo etwas vergiſſt ſich leicht) daß ich für nichts einſtünde, als für dieſe und jene Eigenſchaften, die ich nahmhaft machte, und daß ich alle übrige Prüfung Seiner Durchlaucht ſelbſt überlaſſen müſſte.

Kein Punct iſt mir, während meines Dienſtes in * * *, ſo wichtig geweſen, als der, dem Herzoge ächte Vaterliebe für ſein Volk einzuflößen, oder vielmehr, dieſe edle Empfindung, die in ſeinem Herzen nur lebhaft erhalten zu werden braucht, von Zeit zu Zeit anzufachen und den, jedem Fürſten ſo nothwendigen Grundſatz in ſeiner Würde zu erhalten: **daß das Land nicht ſeinetwegen, ſondern Er des Landes wegen da, daß das Volk nicht ſein Eigenthum, ſondern Er das Eigenthum ſeines Volks iſt; das er die Vortheile, welche ihm die anerkannte höhere Geburt, die beſſere Erziehung, die Gemächlichkeit, die Entfernung von Nahrungsſorgen, der Glanz, die Freyheit, die Unterwürfigkeit unter ſeinen Willen gewährt, daß er dieſe Vortheile nur unter**

der ſtillſchweigenden Bedingung annehmen kann, daß er ſich dafür mehr als irgend Einer zum Dienſte des Staats, zur Verwendung ſeiner Kräfte, zur Wachſamkeit über ſich und Andre verbindlich macht; daß die Bittſchriften ſeiner Unterthanen eigentlich keine Bitten, ſondern Forderungen ſind, Forderungen, die man an ihn, als den Verwalter des Ganzen, zu thun ein Recht hat, die er, wenn ſie gegründet und billig ſind, ſo ſchleunig und pünctlich als möglich zu befriedigen, nicht aus Gnaden, ſondern aus Pflicht, verbunden iſt, endlich, daß die Sicherheit und Allgemeine Anerkennung der Fürſten-Rechte auf ſehr ſchwachen Füßen ſteht, wenn er ſie nur dem verjährten Vorurtheile von der Heiligkeit ſeiner Perſon, nicht aber der wohlverdienten Hochachtung für ſeinen Geiſt und Character zu danken hat, und daß vielleicht noch in dieſem Jahrhunderte, bey immer zunehmender Aufklärung und Denkfreyheit, diejenigen Fürſten, welche von dieſer Seite ihren Thron nicht befe-

ſtigen,

ſtigen, eine ſehr mißliche Exiſtenz haben werden — Vollenden Sie dies Werk, mein wertheſter Herr Cammer=Director! wenn Ihnen Ihr Herr würklich theuer iſt, und er verdient es wohl, daß man ſo etwas für ihn thue.

Noch ſey es mir erlaubt, einige allgemeine Bemerkungen über das Verhalten in der Lage, darinn Sie theils ſchon jetzt ſind, theils wohl bald kommen werden, hinzuzufügen.

Sie werden gewiß in allen Departements, die man Ihnen anvertrauet, tauſend Misbräuche eingeſchlichen finden. Einige derſelben ſind ſo innig verwebt mit dem Haupt=Syſteme, daß es, ohne dies zu erſchüttern, ſchwer hält, jene, wenigſtens auf einmal, abzuſchaffen. Hüten Sie Sich alſo — und glauben Sie, ich rede aus Erfahrung — vor dem zu feurigen Reformations=Geiſte! Es iſt ſchon oft geſagt worden, kann jedoch nicht oft genug geſagt werden, daß ein fehlerhaftes Syſtem, deſſen einzelne Theile aber genau in einander paſſen und ein Ganzes ausmachen, welches man durchaus kennt und nach welchem man in allen Stücken conſequent han=

handelt, folglich genau weiß, worauf man rechnen, oder nicht rechnen darf, mehrentheils geringern Nachtheil bringt, als entweder die einzelne Abſtellung verjährter Misbräuche, wenn man dabey nicht gehörig auf den Zuſammenhang Rückſicht nimt, oder das plötzliche Umſtürzen des ganzen Gebäudes und die gewaltſame Einführung, ſelbſt eines beſſern Syſtems, das aber nicht, in allen ſeinen Unterabtheilungen, gehörig zuſammenhält, zu welchem man ohne Unterlaß neue Zuſätze, neue Abänderungen hinzufügen, woran man flicken und wieder flicken muß und dennoch, wenn die Local-Umſtände nicht mit genauer, mühſamer Sorgfalt ſind geprüft worden, oft ganz andre Reſultate erlebt, als man erwartet hatte. Hierzu kömmt noch, daß jeder neuen Sache und jedem Reformator Schwierigkeiten von Seiten ſolcher Leute in den Weg gelegt werden, die entweder aus Unkunde, oder aus böſem Willen, aus Eigennutz, aus Faulheit, oder aus Vorurtheil an dem Alten hängen; daß man alſo nicht gehörig unterſtützt wird, ſondern feſt darauf rechnen muß, daß auch nicht die Hälfte des würklich Guten, das durch dies Syſtem ſicher bewürkt werden kann, zur Ausübung kömmt.

kömmt. Alle dieſe Schwierigkeiten werden endlich größer, ſobald der Mann, der das Neue einführen will, ein Fremder, ein Ankömmling iſt, der nicht die allergenaueſte Kenntniß des Landes hat, und dem der Neid der Eingebohrnen und der alten Diener auflauert.

So vorſichtig man, meiner Meinung nach, bey Einführung neuer Syſteme zu Werke gehn ſoll; ſo beharrlich, denke ich, muß man dagegen ſeyn, das einmal erkannte Gute, trotz aller möglichen Schwierigkeiten, durchzuſetzen, und alle nur erſinnliche erlaubte Wege einzuſchlagen, um dieſe zu überwinden, ſobald ſie nicht in der Sache ſelber liegen. Man kömmt damit unendlich weit, wenn man nur nicht mit Ungeſtüm verfährt; ſondern Schritt vor Schritt, aber feſt und unerſchütterlich.

Man iſt ſehr geneigt, wenn man die Mittel, Menſchen durch Vorwort und Beförderung glücklich zu machen, in Händen hat, dies zu thun, und ſich dadurch redliche Leute zu verpflichten und geſchickte, fähige Perſonen in unſer Intereſſe zu ziehn, damit ſie uns unterſtützen, bey

der Ausführung wohlthätiger Plane — Beſter Herr Cammer-Director! Ich könnte ein ganzes Capittel darüber ſchreiben, wie oft man nachher Urſache findet, dergleichen Bereitwilligkeit und Dienſtfertigkeit zu bereuen. Laſſen Sie mich Ihnen aus einer langjährigen Erfahrung zurufen: Seyen Sie nicht nur, wie ich ſchon vorhin gebeten habe, ſo vorſichtig als möglich in Empfehlungen von der Art; ſondern rechnen Sie auch immer am wenigſten auf den Beyſtand Derer, deren Glück Sie gebauet haben! Die Menſchen von gewöhnlichem Schlage können nichts ſo ungern vertragen, als einem Andern verdanken zu müſſen, was ſie gern ſich ſelber, ihren eigenen Verdienſten ſchuldig wären. Deswegen arbeiten ſie ohne Unterlaß daran, ſich zu erheben und ihren Wohlthäter klein zu machen. Die ärgſten Feinde hat ein Miniſter an ſeinen Creaturen — freylich heimliche Feinde; aber um ſo gefährlicher, weil er gegen ſie nicht auf ſeiner Hut iſt, weil ſie ihn beſchleichen und den bequemen Augenblick erlauern können. Es verſteht ſich aber, daß ich hier nicht von den Verwendungen rede, wodurch man Männern von unleugbar wahren Verdienſten emporhilft, die auſ-

ſer-

ſerdem vielleicht, dem Fürſten unbekannt, ſich unter der Menge mittelmäßiger Leute verliehren würden. Solche Perſonen haben Recht auf unſer Vorwort — das iſt Gerechtigkeits-Pflicht — Auch wiſſen Dieſe denn ſchon, was ſie ſich und Andern ſchuldig ſind.

Eine Sache aber darf ich Ihnen auch empfehlen, die wichtiger iſt, als ſie vielleicht ſcheinen mögte: Verſprechen Sie nicht leicht Ihr Vorwort bey dem Herzoge, wenn Sie nicht des Erfolgs gewiß ſind! Nicht nur, um keine vergebliche Hofnungen zu nähren, oder nicht für falſch gehalten zu werden; ſondern auch aus folgenden Gründen nicht: Es giebt immer Aufpaſſer, heimliche Neider, die einen Mann von Gewicht gern ſtürzen mögten, die aber, wie alle Menſchen, welche ein böſes Gewiſſen haben, zu furchtſam ſind, etwas zu unternehmen, ſo lange ſie nicht zuverläſſig wiſſen, wie ſtark, oder wie ſchwach ihr Feind iſt. Dieſe Leute muß man nie in ſeine Carte blicken, ſie nie erfahren laſſen, wie viel man etwa durch ſein Vorwort vermag, und welche Dinge man durchzuſetzen im Stande iſt, beſonders wenn es eine Angelegenheit

heit betrifft, von welcher man weiß, daß irgend jemand darinn gegen uns arbeiten wird, und das vielleicht mit mehr Erfolge, als wir. Am beſten iſt es alſo gethan, nichts zu verſprechen, dem Bittenden die Schwierigkeiten eher zu häufen, als kleiner darzuſtellen, und überhaupt immer von ſeinem Fürſten, als von einem Herrn zu reden, der mit eigenen Augen ſehn und ſich von niemand wolle leiten laſſen. Setzen Sie dann dennoch durch, warum man Sie gebeten hat; ſo hält man Ihr Gewicht für ſehr viel größer, als es würklich iſt, und Sie ſtellen Sich nie der Gefahr bloß, daß Ihr Fürſt wiedererfahre, Sie hätten Sich einer Art von Favoritſchaft gerühmt.

Mag man es aber auch noch ſo vorſichtig angreifen; ſo fehlt es in ſolchen Lagen nie an Feinden. Doch, an der Hand der Redlichkeit und Klugheit, geht man ſicher durch Dieſe hindurch. Sie verwickeln ſich mehrentheils ſelbſt in ihren leidenſchaftlichen Planen und laſſen uns das freye Feld. Man braucht nicht an ihrem Sturze zu arbeiten; ihre Bosheit ſtürzt ſie. Ueberhaupt habe ich immer gefunden, daß man

weni-

weniger dabey gewinnt, wenn man ſich von Ei-
nigen gefürchtet, als wenn man ſich von Allen
reſpectirt und von Vielen geliebt macht.

Ich hoffe, mein lieber Herr von Mildenburg! Sie werden dieſe Erinnerungen für das nehmen, was ſie ſind, für Proben meiner ſehr aufrichtigen Hochachtung und des Zutrauens, das ich zu Ihnen hege. Es iſt eine Art von politiſchem Teſtamente, das ich Ihnen hinterlaſſe.

Verzeyhen Sie es, wenn dieſer lange Brief hie und da ohne Zuſammenhang geſchrieben iſt! Ich habe oft davon abbrechen und die einzelnen freyen Augenblicke nützen müſſen, um wieder daran weiter zu ſchreiben.

Ich empfehle mich der Fortdauer Ihrer Freundſchaft und verharre ꝛc.

Funfzehnter Brief.

Von dem Hauptmanne von Biedersdorf, an den Doctor Porr, in Frankfurth am Mayn.

Neuwied, den 24ſten October, 1774.

Statt ſelbſt zu kommen, mein lieber Herr Doctor! wie Sie mir's vorgeſchlagen hatten, ſchicke ich dieſen Brief, der im Gaſthofe zum römiſchen Kaiſer, meinem ehrlichen, dienſtfertigen Herrn Krug überliefert werden wird, weil Sie da abtreten wollen. Ihr Plan zu einer Zuſammenkunft für uns Beyde war gut ausgedacht; Recht herzlich hätte ich es gewünſcht, einen Mann perſönlich kennen zu lernen, dem mein Vetter ſo viel zu verdanken hat; aber Sie hätten mir dieſen Entwurf früher mittheilen ſollen. Sie ſind ſeit einiger Zeit ſo in Europa herumgeſtreift, daß Sie eine kleine Reiſe von zehn bis zwanzig Meilen für nichts achten; aber mit mir geht das ſo ſchnell nicht. Ich habe vorgeſtern erſt Ihren Brief bekommen, und morgen ſollte ich ſchon in Frankfurth ſeyn. Das ließ ſich nicht thun; ich

habe

habe ſeit einigen Tagen ein vermaledeyetes Fieber, wie faſt immer im Herbſte. Und wäre ich auch geſund! Das Reiſen koſtet Geld, und ich muß mich ſehr einſchränken, ſeitdem ich von meiner kleinen, elenden Leibrente leben muß. Hätten Sie mir nur acht Tage eher geſchrieben, daß Sie in dieſe Rhein-Gegenden kommen würden; ſo hätte ich Sie gebeten, einen kleinen Umweg zu machen und mich hier in Neuwied zu beſuchen. Aber es hat nun einmal nicht ſeyn ſollen, wie mir überhaupt alles ſchief geht.

Jetzt müſſen wir uns begnügen, das ſchriftlich abzuthun, was wir mit einander zu verhandeln haben. Ich will mich heute kurz faſſen, denn ich habe mörderiſche Kopf-Schmerzen. Sie werden mich ſehr verbinden, wenn Sie mir, nachdem Sie erſt ein Paar Wochen in *** werden geweſen ſeyn, gewiſſenhaft und ohne Umſchweife ſchreiben, wie Sie meinen Vetter Heinrich, und ſeine Lage am Hofe, und alles, was dahin Bezug hat, gefunden haben. Ich fürchte immer, es geht wieder nicht klug mit ihm. Er iſt mir zu geſchwind avanciert; Das Hinaufdrängen kann ich nicht vertragen. Alt genug

iſt

iſt er, um ſeine Sache geſcheüt anzufangen und ſich nicht in neue Händel zu verwickeln; aber ich traue ihm nicht. Seine Heyrath will mir auch nicht einleuchten; ich habe ihm gar nicht darauf geantwortet — Was läſſt ſich auch dazu ſagen?

Alſo, mein lieber Herr Doctor! nur recht aufrichtig von der Leber weg geſprochen! Es bleibt alles unter uns; das verſteht ſich.

Ich verharre übrigens, mit wahrer Hochachtung und Ergebenheit, Ihr ꝛc.

Sech=

Sechzehnter Brief.

Von dem Doctor Porr, an den Hauptmann von Biedersdorf, in Neuwied.

*** den 14ten November 1774.

Ew. Hochwohlgebohren Verlangen gemäß, ergreiſe ich die Feder, um Ihnen, nach einem funfzehntägigen Aufenthalte bey unſerm Freunde Mildenburg, von allem Nachricht zu geben, was ich bis dahin hier geſehn und beobachtet habe.

Wie ſehr es mich geſchmerzt hat, Ew. Hochwohlgebohren nicht in Frankfurth zu treffen, darüber ſchweige ich. Ich habe mir bittre Vorwürfe darüber gemacht, daß ich Schuld hieran geweſen bin — doch wird das Schickſal mir ja noch einſt das Glück gewähren, Sie, würdiger Mann! von Perſon kennen zu lernen, und ich hoffe übrigens, daß Ihre Unpäßlichkeit nicht von Folgen geweſen iſt. Nur verſäumen Sie nicht, Sich in dortigen Gegenden ſtets warm zu kleiden, mögte auch die Luft bey Tage noch ſo milde ſeyn! Die Abende ſind in den ſüdlichen Provinzen,

zen, vergleichungsweiſe um deſto kühler, und wenn ich ſo etwas befehlen dürfte; ſo würde ich in Teutſchland überhaupt den Gebrauch aller Sommerkleider unterſagen.

Ich kam am Erſten dieſes Monats hier an, und trat bey unſerm Cammer-Director ab, der mich liebreich und freundlich empfieng. Was indeſſen nicht aus einem Menſchen werden kann! Er hat in der That ſchon ſo ziemlich fertig die Manieren eines Mannes von Wichtigkeit angenommen — das heiſſt: gegen die Vornehmern — denn gegen Geringere und Untergebene iſt er faſt zu herablaſſend, welches Manche ihm, ſehr mit Unrecht, als Falſchheit und verſteckten Hochmuth auslegen. Mit mir lebte er gleich wieder auf den alten Fuß, und als wir allein zuſammen waren, gieng ich ein paarmal um ihn herum, und ſahe ihn recht von allen Seiten darauf an, wie er ſich als Staatsmann ausnahm. Es kleidet ihn ſo übel nicht, und wenn er des Morgens Audienzen giebt; ſo weiß er mit eben ſo wichtiger Miene, als andere ernſthafte Staats-Schafköpfe, bey Kleinigkeiten große Schwierigkeiten zu machen, die Supplicanten zur Geduld

zu

zu verweiſen, unbedeutende Fragen zu thun und bedächtlich zu ſchweigen, wenn er — nichts mehr zu ſagen weiß. Doch legt er in dies ganze Protectionsweſen mehr Herzlichkeit hinein, als ſonſt die großen Staats-Perüken zu thun pflegen, um derentwillen ich oft die armen Supplicanten bedauert habe. Ich begreife wohl, daß ein Miniſter, oder ſonſt der Cheff eines Departements, bey der Menge von Geſchäften, die durch ſeinen Kopf, oder wenigſtens durch Ohren und Hände gehen, ohnmöglich, bey jedem einzelnen Geſuche, ſo viel warme Theilnehmung zeigen kann, als der Bittende, deſſen Glück es betrifft. Allein wenn ich denn geſehn habe, daß ſolche Kerle, mit kalter, zerſtreueter Mine, die dringendſten Anliegen, welche die Wohlfart einer ganzen Familie betreffen, anhören, und indeß an die Paſteten denken, in welchen ſie des Mittags wühlen wollen; und nun der arme Supplicant mit der Ueberzeugung fortgeht, der gütige Gönner, der ihm ſo geduldig zugehört hat, werde nicht ruhn, bis er ihm Gerechtigkeit und Troſt verſchafft habe; wenn er dann in einiger Zeit wiederkömmt, um nachzufragen, wie weit es mit ſeiner Angelegenheit gekommen, und der Mini-

ſter fährt ihm jetzt mit den unbedeutendſten Fragen über ſeinen Zuſtand entgegen, die offenbar zeigen, daß er die ganze Sache nicht gefaſſt, oder rein vergeſſen hat — o! ſo habe ich die Zähne zuſammengebiſſen, aus Wiederwillen gegen ſolche wichtige Müßiggänger, zu deren Mäſtung der arme Bauer, im Schweiſſe ſeines Angeſichts, das Brod erwerben muß.

Mildenburgs Haus iſt geſchmackvoll, obgleich nicht prächtig eingerichtet. Ich weiß nicht, ob er es Ew. Hochwohlgebohren ſchon geſchrieben hat, daß der Herzog dies Haus für ihn gekauft und ihm auch eine Summe Geldes zu ſeiner Einrichtung geſchenkt hat. Ueberhaupt ſcheint dieſer Herr eine Zuneigung zu ihm zu haben, die er, wie ich höre, ſelten gegen Andre zeigt; allein unſer Mildenburg — das läſſt ſich nicht leugnen — hat auch würklich die Gabe, ſich einzuſchmeicheln, und mit einer Leichtigkeit Geſchäfte zu behandeln und ernſthafte Dinge in ein angenehmes Gewand zu hüllen, die man ſelten antrifft, und die den Fürſten zu gefallen pflegt.

Er macht keinen großen Aufwand, auch iſt ſein Gehalt von welchem allein er leben muß, nicht

nicht übermäßig groß; aber das habe ich bemerkt, daß er ein guter Wirth geworden iſt, durch vernünftige Einrichtung mit Wenigem viel auszurichten verſteht, und ſeine Domeſticken in Ordnung hält. Er arbeitet fleiſſig, lebt mäßig, verſchleudert nicht die Zeit, die er dem Lande ſchuldig iſt, in unbedeutenden Geſellſchaften, und weiß auch ſeine Erholungsſtunden auf edlere Art, als am Spieltiſche und bey Schmauſereyen anzuwenden — So weit iſt nichts auf ihn zu ſagen, und Sie ſelbſt würden ihm das Zeugniß geben, wenn Sie ihn ſähen.

Die erſten Paar Tage meines hieſigen Aufenthalts brachten wir in der Stille mit einander zu, erzählten uns wechſelſeitig die kleinern Begebenheiten, die wir, ſeitdem wir uns nicht geſehn, erlebt hatten, und ich beobachtete dann ſo nebenher unſers Freundes Art zu würken und zu handeln.

Nachher kam das Heyraths-Capitel zur Sprache, wovon ich mit Ihnen noch weitläuftiger reden werde; und als wir uns ausgeſchwätzt hatten, da wurden noch einige Tage angewendet, mich in der Stadt in Bekanntſchaft zu bringen.

Jedermann war zuvorkommend höflich gegen mich, ſobald mich der Herr Cammer-Director von Mildenburg als ſeinen Freund vorſtellte; ich bekam, ſelbſt in den Häuſern der Nobleſſe Zutritt, wurde zu Gaſtereyen, unter andern bey dem Geheimenrathe von Braunfeld, eingeladen und eines Morgens dem Herzoge vorgeſtellt, der mich mit freundlicher Herablaſſung behandelte und, für einen Fürſten, noch ziemlich gut und verſtändig redete. Uebrigens ließ ich mir's angelegen ſeyn, aller Orten deutlich merken zu laſſen, daß ich hier nichts ſuchte, ſondern ohnfehlbar wieder nach Hamburg zurückreiſen und mich dort niederlaſſen müſſte.

Nachdem ich unſerm Freunde auf dieſe Weiſe in den erſten acht Tagen manche Stunde geraubt hatte, bat ich ihn, mich jetzt mir ſelber zu überlaſſen. Ich ſtreifte dann in der Stadt umher, nützte die Bekanntſchaften, die er mir gemacht hatte, und ſuchte unter der Hand genauere Kenntniß von den Innern der dortigen Verfaſſung zu erlangen und etwas Beſtimmtes von Mildenburgs Verhältniſſen und ob er geliebt und geachtet beym Volke ſey, zu erfahren.

Hier

Hier iſt nun ein getreuer Bericht von den Haupt-Nachrichten, die ich eingezogen habe!

Der Herzog iſt würklich ſo, wie ihn uns Mildenburg immer geſchildert hat; wohlwollend, freygebig und gutmüthig in den Grenzen der Vernunft; verſtändig, ohne ſehr erhabne Geiſtes-Fähigkeiten; anhänglich an alte Freunde; Ruhe, Frieden und Gemächlichkeit liebend, doch ohne Hang zum Wohlleben, poſitivem Müſſiggange, und ohne heftige Begierden. Man ſagt indeſſen ſein Herz ſey nicht unempfänglich für Weiber-Liebe; allein er ſchweift nicht aus, hält keine Maitreſſen, und ſo hat denn doch hier das andere Geſchlecht keinen Einfluß auf die Regierung. Seine Gemahlinn iſt ein ſo unbedeutendes Geſchöpf, daß man ſie kaum nennen hört. Er iſt mit ihr verbunden worden, auf die Art, wie immer fürſtliche Ehen geſchloſſen werden. Er begegnet ihr höflich, und ſie verlangt nicht mehr. Einſt hatte er aber eine ſehr warme Leidenſchaft für eine hübſche Bürgerstochter gefaſſt. Das Mädchen war tugendhaft, und dieſe Intrigue nahm einen ſo ſentimentalen Gang, daß ſie leicht hätte die ernſthafteſten Folgen ha-

ben können, wenn nicht der Tod in das Mittel getreten wäre; Das Mädchen ſtarb an den Kinderblattern, und der Herzog war lange Zeit untröſtlich über ihren Verluſt.

Der Geheimerath von Braunfeld iſt ein ganz abſcheulicher Kerl. Er affectirt jezt, ein äuſſerſt warmer Freund unſers Mildenburgs zu ſeyn; aber mein Leben will ich darauf verwetten, daß der Schalk die Gelegenheit ablauert, ihn zu ſtürzen. Und bey aller Bosheit iſt er denn doch ein ſchiefer Kopf, in deſſen Gehirn es immer ausſieht, wie in einem Regula de Tri-Exempel, wo man den vierten Saz ſucht. Seine ſteife Juriſterey abgerechnet, iſt er unwiſſend in Allem. Mir bewies er ausgezeichnete Achtung und Höflichkeit; allein ich kann Mildenburg nicht genug vor dieſem Menſchen warnen. Kürzlich war er ſehr krank; ich wollte, er wäre zu ſeinen Vätern verſammelt worden; er muß aber eine Pferde-Natur haben, denn, ohngeachtet er drey Aerzte gebraucht hat; ſo iſt er doch mit dem Leben davon gekommen. Ich hätte ihm ſpaniſche Fliegen auf das Herz legen laſſen, um das Böſe herauszuziehn — Doch, warum verweile ich ſo lange bey dieſem Unholde?

Im

Im Ganzen iſt unſer Freund in der Stadt und im Lande überhaupt geliebt, beſonders vom gemeinen Manne, ſeiner Popularität wegen; aber in den mittlern Ständen und, vor allen Dingen, unter der Nobleſſe, fehlt es ihm nicht an heimlichen Feinden und Neidern. Es iſt leicht, einen Vorwand zu finden, wenn wir einmal einem Manne Eines anhängen wollen; aber gänzlich vermeidet er doch auch nicht die Veranlaſſung zu nachtheiligen Urtheilen über ihn. So kann ich es zum Beyſpiele ſelbſt nicht billigen, daß er den Herrn von Herbrand, bloß weil er ihn in der Jugend gekannt, hier in den Dienſt gebracht und zu einer Stelle verholfen hat, die einträglich iſt und worauf Einheimiſche Anſpruch machen konnten. Herbrand ſcheint mir, um nicht zu voreilig etwas Schlimmeres von ihm zu ſagen, wenigſtens ein Menſch von höchſt gemeinem Schlage zu ſeyn. Ich habe es dabey nicht ohne Wiederwillen bemerkt, daß, wenn in ſeiner Gegenwart von ſeinem Wohlthäter in bedenklichen, ein wenig zweydeutigen Ausdrücken geredet wird, er eine Mine macht, die ſich leicht als gefällige, ſchadenfrohe Beyſtimmung auslegen läſſt. Auch könnte unſer Freund wohl

zuweilen ein bisgen höflicher gegen die Hofleute ſeyn, und öfter die Geſellſchaften des Adels beſuchen, obgleich freylich tödtende Langeweile da herrſcht.

Mildenburg ſcheint auf dies alles nicht zu achten, ſondern ſich auf die Unſchuld ſeiner Abſichten und auf den Beyfall ſeines Herzens vielleicht ein wenig zu ſehr zu verlaſſen — Doch ſehe ich auch wohl die Sache aus einem zu wichtigen Geſichtspuncte an.

Nun etwas von der Heyraths-Angelegenheit! Ich fand Mildenburg feſt entſchloſſen, die junge Baroneſſe Raſtitz zur Frau zu begehren; Was ſollte ich alſo thun? Mein Rath wäre zu ſpät gekommen. Und wie kann ich auch rathen? Ich kenne das Mädchen nicht, habe eigentlich gegen dieſe Verbindung insbeſondre nichts zu erinnern, als daß mir die Schwieger-Eltern nicht anſtehen. Doch mit denen hat er ja am Ende nichts zu ſchaffen. Ob er überhaupt in das Joch der Ehe ſich ſchicken lernen wird, das iſt eine andre Frage — Er, der ohnehin in allen menſchlichen Dingen Realiſierung von Idealen ſucht,

(ob-

(obgleich er das nicht eingeſteht) die er nicht findet, immer mehr fordert, als billig und recht iſt, und ſo leicht Menſchen und Verhältniſſe müde wird! Allein ich bin mistrauiſch gegen mich ſelbſt, ſobald es darauf ankömmt, meine Stimme in Eheſtands-Sachen zu geben. Der Zwang, nun einmal ſo immer mit einander leben zu müſſen, würde mir unerträglich ſeyn, und mir ſelbſt den beneidenswertheſten Zuſtand verleiden. Mir kömmt es oft vor, als betrachteten ſich ein Paar alte Ehegenoſſen, wie Der, welcher kein Medaillen-Cabinet hat, eine Schaumünze anſieht, die man ihm als Pathen-Geſchenk verehrt. Er miskennt ihren innern Werth nicht; aber er mögte ſie doch lieber in currente Münze umſetzen dürfen.

Da es nun aber einmal ſo ſeyn ſoll, daß unſer Freund aus Altenwedel ſich eine Frau holen will; ſo habe ich ihm wenigſtens einen Anſchlag gegeben, der mir vernünftiger und vorſichtiger ſchien, als der, welchen er ſich ausgedacht hatte, um dies Geſchäft zu betreiben. Er war nämlich im Begriffe, den Herrn von Herbrand, der, wie Ew. Hochwohlgebohren wiſſen, ein

Vetter der Raſtitziſchen Familie iſt, zu bitten, hinzureiſen und die ganze Verhandlung zu übernehmen. Ich traue nun aber einmal dieſem Menſchen nicht; Sein Anblick empört meinen phyſiognomiſchen Sinn, und nun rathen Sie einmal, wenn ich zum Freywerber empfohlen habe! — Mich ſelber! Ich will hinreiſen, will unter irgend einem Vorwande, durch Hülfe des Paſtors Ehrmann, mir Eintritt im Hauſe zu verſchaffen ſuchen, und dann mit nöthiger Vorſicht den Antrag thun, auch dafür ſorgen, daß der alte geizige Räſtitz meinem Freunde nicht die Tochter ohne alle Ausſtattung hingebe.

In einigen Tagen reiſe ich ab; Niemand hier ſoll etwas von der Sache erfahren; Sobald ich aber mein Geſchäft beendigt habe, werde ich nicht verfehlen, Ew. Hochwohlgebohren Bericht von dem Erfolge abzuſtatten. Indeſſen empfiehlt ſich Ihnen zu fernerm gütigen Andenken Ihr ꝛc.

Siebenzehnter Brief.

Von Demſelben, an Heinrich von Mildenburg.

Birkenthal, den 6ten December 1774.

Nicht wahr, mein hochgeehrteſter Herr Cammer-Director! Deine hochlöbliche Ungedult hat die Zeit gewaltig lange gefunden, bis Du Nachricht von Deinem envoyer extraordinaire bekommen haſt? — Aber ſo eilig, Herr Bruder! geht es nicht bey der wichtigſten Angelegenheit dieſes Erden-Lebens, bey Regulierung eines Ehe-Bündniſſes, und weiſſt Du nicht, daß der Bothſchafter ſein Handwerk nicht verſteht, der auch den unbedeutendſten Auftrag ſo ſchnell ausrichtet, als er eigentlich könnte? Was für Ehre hätte er davon — der Diäten nicht zu erwähnen, die ich Dir großmüthig ſchenke — wenn er ſich merken lieſſe, daß er nicht viel Schwierigkeiten dabey angetroffen hätte; wenn er nicht — Doch ich ſehe ſchon, wie ſich Deine hochweiſe Stirne in ungnädige Falten furcht, über meine weitſchweifige Vorrede. Da mögteſt Du gern, daß ich mei-

meinen Miſſions-Bericht von hintenher anfienge und Dir gleich erzählte, was ich ausgerichtet habe; Allein das iſt nun einmal meine Methode nicht, und ein Jeder hat denn ſo ſeine eigene Weiſe. Ich fange ſtets ab ovo an; das iſt die meinige — Höre alſo nur geduldig zu!

Es war ohngefehr ſechs Uhr des Abends, als ich den 22ſten voriges Monats, bey erwünſchtem Wohlſeyn, nach Quellenſtädt kam. Da ich eine Nacht durchgereiſt war; ſo wollte ich nun ein wenig ausruhn, beſtellte alſo die Pferde auf den andern Morgen, und ſchlenderte, in meinen Pelz gehüllt, ein wenig in dem Städtchen umher. Die Winter-Luſtbarkeiten waren hier ſchon in vollem Gange, und der Hof (denn ſo nennt man ja jede Haushaltung eines unſrer unzählichen teutſchen Potentaten) der Hof des Fürſten war ſeit zwölf Tagen in die Reſidenz zurückgekommen, weil es, bey der rauhen Jahrszeit, in ſeinem bretternen Jagdſchloſſe nicht länger auszuhalten geweſen war. Alles ſahe nun feyerlicher und wichtiger aus in dieſer Hauptſtadt des Reichs, und da ich in einem Paar Krämer-Häuſern Larven hängen ſah; ſo ſchloß ich, nicht

ohne

ohne Grund, daß heute hier ein bal en masque gehalten werden ſollte. Ich irrte nicht — Es wurde des Fürſten hohes Geburtsfeſt gefeyert.

So müde ich nun war; ſo beſchloß ich doch, auch auf ein Stündchen hinzugehn. (Du weiſſt, daß ich dergleichen nicht gern verſäume) Ich miethete alſo etwas, das ehemals ein rother Domino geweſen war, friſiert mit Silberflor und grünem Bande. Er war mir wohl würklich ein wenig zu kurz, der gute Domino; aber bis in die Kniekehle reichte er doch beynahe, und ſo war ich denn noch immer poſſirlich genug ausſtaffiert, um hier für einen vornehmen Fremden zu gelten.

Ich übergehe die anmuthige Schilderung dieſes herrlichen Feſtes, die ich drucken zu laſſen und auf Pränumeration herauszugeben gedenke, und ſage Dir nur ſo viel, daß da einige recht wohl erſonnene Character-Masken erſchienen; unter andern die drey Männer im Feuer-Ofen, Hercules mit der Löwenhaut, die aus einer alten Wildſchur gar artig verfertigt war; Lazarus und der reiche Mann; Aeneas, welcher

cher ſeinen Vater Anchiſes auf dem Rücken trug und den kleinen Aſcanius an der Hand führte, (Der Conrector der Schule hatte ſich in dies Coſtum geſteckt) und was denn dergleichen unvergleichliche Vorſtellungen mehr waren. Ich bekam für baares Geld eine Taſſe Gelbe-Rüben-Caffee und gieng früh nach Hauſe, wo ich die Nacht, ein wenig verfolgt von einer wohl eingehetzten Meute Flöhe zubrachte, und dann früh den 23ſten von dort ab, bis Engeleben fuhr.

Ich beſuchte die Räthinn Homann, von der Du mir ſo viel Gutes geſagt hatteſt. Die Frau gefiel mir ſehr wohl; Sie kränkelt ein wenig, iſt aber in ihrer eingeſchränkten häuslichen Lage doch ziemlich heiter, und ſcheint nicht ſowohl für ſich, als für das künftige Schickſal der Demoiſelle Felmer beſorgt, die, wie ich nachher gehört habe, ſich nicht ſo geduldig in ihre Lage ſchickt, als die gute alte Frau. Geſehn habe ich das junge Frauenzimmer nicht; ſie war in Geſellſchaft gegangen; auf ihrem Arbeitstiſche aber lag, auſſer einem Haufen Flitterputzes von Flohr und Bändern, der erſte Theil von Carl von Carlsberg, welches Inventarium von menſchlichem

Elende

Elende das gute Kind, meiner Meinung nach, wohl ungeleſen laſſen könnte.

Noch an demſelben Tage gieng ich zu unſerm redlichen Paſtor Ehrmann zu Fuße hierher, nach Birkenthal, denn es war ein ſchöner heitrer Froſt-Tag und ich war des Fahrens auf den holprichten Wegen überdrüßig. Nach einigen Complimenten von ihm und der Frau Paſtorinn, über die Ehre meiner perſönlichen Bekanntſchaft, fieng er gleich an, Entſchuldigungen wegen ſeines Stillſchweigens auf Deinen letztern Brief zu machen. Er hatte ihn erſt vor wenig Tagen bekommen, folglich kaum Zeit gehabt, Deine Aufträge auszurichten; doch war dies geſchehn und alles nöthige vorbereitet.

Der gute Mann war ſelbſt, unter einem ſchicklichen Vorwande, in Altenwedel geweſen, und hatte Gelegenheit gefunden, dem Freyfräulein Louiſe Dein Briefchen unvermerkt zuzuſtecken, auch ein Paar Worte gegen ſie fallen zu laſſen, die, wie es geſchienen, von ihr freundlich waren aufgenommen worden. Er hatte ſodann den Eltern, als geſchähe es nur beyläufig,

er-

erzählt: „daß er nun wiſſe, wer der Herr Bach„muth ſey, der einſt in ihrem Hauſe Hofmeiſter „und nachher bey ihm krank geweſen; daß er „nämlich von ſehr gutem Hauſe, aber durch „Unglücksfälle genöthigt, ſich verſteckt zu halten; „mit Einem Worte! daß Du es geweſen; daß „Du jetzt als Cammer-Director in hohem An„ſehn bey dem Herzoge von * * * ſtündeſt und „das Glück ihres Vetters, des Herrn von Her„brand, gemacht habeſt.“

Zu ſeiner Verwunderung merkte unſer Paſtor, daß dieſe Nachricht dem edeln Paare gar keine Neuigkeit war. Gewiß alſo hat der Herr von Herbrand, Deiner Bitten ungeachtet, Deine Geſchichte ſeinen Verwandten mitgetheilt; denn woher ſonſt ſollten ſie dieſelbe ſchon wiſſen? Du ſiehſt nun abermals, mein Lieber! daß ich meine Leute kenne. Traue mir dem Menſchen nicht! Wer ein Geheimniß ausplaudert, das nicht ſein eigenes iſt, der iſt auch zu andern ſchlechten Streichen fähig. In eigenen Angelegenheiten geſchwätzig zu ſeyn, dazu kann uns natürliche Offenherzigkeit, Gutmüthigkeit, der Trieb uns mitzutheilen, verleiten; was uns aber ein An-

drer

dret anvertrauet, das muß jedem Biedermanne heilig ſeyn — doch, ich fahre in meiner Erzählung fort. Die Freyfrau von Raſtitz ſprach in ſehr ſanftem Tone von Dir, ſagte: „es ſey ihr „leid, daß Du Dich ihr und ihrem Gemahle „damals nicht entdeckt hätteſt. Sie würden „Dich mit Vergnügen als Freund im Hauſe behalten haben und Dir Deinem Stande gemäß „begegnet ſeyn. Was damals zwiſchen Dir und „ihrer Tochter vorgefallen, das ſey ihnen freylich nur in ſo fern anſtößig geweſen, als ſie „Dich für einen Menſchen ohne Geburt gehalten hätten" (Ein närriſcher Ausdruck, den der Adel ſich erlaubt! Ohne Geburt? — als wenn wir Andern, wie die Pilze, aus der Erde hervorwüchſen!) Sie baten endlich den Herrn Paſtor: „ſie Dir, wenn er an Dich ſchriebe, „beſtens zu empfehlen, und Dir in ihrem Namen zu danken, für das Gute, was Du dem „Herrn Vetter von Herbrand erwieſen hätteſt."

Da des guten Ehrmanns Auftrag von Dir nicht weiter als dahin gieng; ſo empfohl er ſich nun gehorſamſt und kehrte darauf bey ſeinem Freunde, dem biedern Pachter Horn ein, mit

welchem er das Weitere, unſrer Abſicht gemäß, verabredete, und für mich gaſtfreundliche Aufnahme auf einige Tage beſtellte — So weit war alles vorbereitet, als ich hier herkam.

Ich gieng den 24ſten nach Altenwedel, zu meinem neuen Wirthe, der mich, bey meiner Ankunft, als einen Vetter bewillkommte, ſo daß alſo meine Gegenwart, weder in ſeinem Hauſe noch im Dorfe, die geringſte Senſation machte. Da dieſer vortrefliche, grade, teutſche Mann erſt kürzlich nach Altenwedel gezogen iſt und das Neben-Gut des Baron von Raſtitz gepachtet hat; ſo muß ich mich hier einen Augenblick verweilen, um Dir ein Bild von dieſem wahrhaftig originellen Menſchen zu entwerfen.

Er iſt ein, für ſein Alter, ſchöner, ſtämmiger Mann, dem Wahrheit, Feſtigkeit, Wohlwollen und reife, helle Vernunft aus den Augen leuchten. Er iſt ohne Firniß; Seine Manieren ſind einfach, ländlich, doch nichts weniger als plump, und man ſieht wohl, daß er ſeine funfzig Jahre nicht umſonſt unter den Menſchen umhergewandelt iſt. Alles in ſeinem Hauſe

kün-

kündigt Ordnung, Arbeitſamkeit und, als die ſichere Folge davon — Wohlſtand an. Seine Frau iſt ein einfaches, gutes Hausmütterchen, immer auf den Beinen, aufmerkſam auf alles, was in ihr Fach ſchlägt, ohne ängſtliches und unnützes Hin- und Herrennen. Er hat drey erwachſene Söhne, die von Altenwedel aus, ihm beyſtehen, ſeine übrigen benachbarten Pachtungen zu dirigiren. Mit dieſen jungen Leuten lebt er, wie ein jovialiſcher Jüngling mit ſeinen Freunden lebt, und wenn die Ruheſtunde erſcheint; ſo ſetzen ſie ſich vertraulich bey einem Kruge guten Biers um einen Tiſch herum; Dann wird entweder geleſen, oder Jeder ergreift ein muſicaliſches Inſtrument, und ſie ſpielen zuſammen, und das mit Geſchmack und Freude, die neueſten Quartetten, bis das Mütterchen winkt, daß es Zeit iſt, den Tiſch zu räumen, um das Abendbord zu genieſſen. Ich habe kein misvergnügtes noch kränkliches Geſicht in dieſer wahrhaft patriarchaliſchen Haushaltung geſehn; aber wenn der Alte die Stirne runzelt; ſo nimt ſich Jeder zuſammen, und hat die Augen auf ihn. Die Nachbarn lieben den guten Horn, wie ihren Vater, und fragen ihn um Rath.

 Gaſt-

Gaſtfreundſchaft iſt hier, ohne allen Luxus, zu Hauſe; der Fremde, wenn er kein verſchrobener Kerl iſt, iſt willkommen und findet gute Aufnahme, ein bereitetes bequemes Bette, gute Koſt, eine Flaſche ächten Rheinweins; und dabey keinen Aufwand, keinen Zwang, und auch nicht einen Schatten von Uebermuth oder Prahlerey; und doch alles ſo gut, ſo ſolide, ſo rechtlich. Es iſt nicht möglich, originellere Einfälle zu haben, als dieſer ehrliche Pachter hat, wenn er bey guter Laune iſt, und das pflegt er faſt immer zu ſeyn, da er, mit ſeinem Zuſtande zufrieden, von Gott und Menſchen nicht mehr fordert, als billig iſt. Den Armen thut er viel Gutes, und das oft auf die luſtigſte Weiſe von der Welt. Ich ſtand eines Morgens mit ihm vor der Thür ſeines Hauſes, als ein armer Handwerkspurſche, dem Hunger und Noth aus den Augen blickten, ihn um einen Zehrpfennig anſprach. Er griff in die Taſche: „Da haſt Du „Geld" ſprach er „Du armer Teufel! Du biſt „in ſchlechtem Futter geweſen, wie es ſcheint. „Höre einmal! Mögteſt Du wohl etwa dieſen „Mittag ein altes Huhn in Deiner Suppe liegen ſehn? So etwas kömmt doch wohl ſelten

„an

„an Dich.“ — Der Arme hielt das für Spott und zuckte die Achſeln — „Nein! es iſt mein „Ernſt. Paß auf, Cammerad!“ — Und damit ergriff Horn einen Knüttel, warf den unter ſeine Hühner und traf eines. — „Nun ſteck „geſchwind bey“ rief er, „ehe meine Frau es „ſieht, und laß Dir's im Wirthshauſe kochen!“ — Der Handwerkspurſche ließ ſich das nicht zweymal ſagen, ſondern packte ſein Huhn bey und gieng fröhlich fort. *) — O! ich könnte Dir ſtundenlang von dem braven Manne und ſeiner Familie erzählen; aber ich lenke ein; Du mögteſt ſonſt ungnädig werden, und ein ungnädiger Cammer-Director, das will ſchon etwas ſagen.

Mein

*) Dieſe Schilderungen und Erzählungen ſind nicht erdichtet, ſondern auf Wahrheit gegründet. Die mir ſehr intereſſante Familie, welche ich hier zeichne, wird dies vermuthlich leſen (denn ich weiß, daß ſie meine Schriften lieſt) und dann bitte ich ſie, dabey Meiner zu gedenken, wie ich mich immer mit Vergnügen und Dankbarkeit der fröhlichen Stunden erinnern werde, die ich bey ihnen zugebracht habe.

Mein ehrlicher Hauswirth bekömmt zuweilen Beſuch von der Raſtitziſchen Familie. Mannigmal kommen ſie Alle, mannigmal das Freyfräulein allein, wenn ſie Erlaubniß dazu erhält. Die gute alte Frau Horn ließ diesmal unſre Schöne freundlich zum Caffee und zu friſch gebackenen Kuchen einladen, die ſie meiſterhaft zubereitet; und ſie erſchien — In Wahrheit, lieber Mildenburg! ſchön iſt Luiſe, und dabey ſtrahlen Unſchuld und Redlichkeit auf ihrer Stirne. Wenn dir alſo das ſeltene Glück beſchieden ſeyn ſoll, im Eheſtande zufrieden zu leben; ſo glaube ich, an der Seite eines ſolchen Weibes kann es Dir gelingen, es zu finden.

Der einfache, ungezwungene Anſtand dieſes reizenden Geſchöpfs erweckte in mir bald das Zutraun, mich ihr zu entdecken und meinen Auftrag auszurichten, wobey ich ihr Dein zweytes Brieflein gar manierlich überreichte und ſie inſtändigſt bat, ſchriftlich darauf zu antworten. Sie erröthete ein wenig, wie es denn ſo das jungfräuliche Weſen mit ſich bringt; indeſſen wuſſte Freund Horn, durch ſeinen naiven Commentar zu meinem Freywerbers-Antrage, in

Kur-

Kurzem alle Schüchternheit zu verſcheuchen; wir ſprachen nun frey von der Leber weg, und wie wenig ich ſie abgeneigt gefunden habe, Deinem Antrage Gehör zu geben, davon wird Dich beyliegendes Antwort-Schreiben von ihr überzeugen. *)

Es kam nun darauf an, zu überlegen, auf welche Art man die wahren Geſinnungen der Eltern gegen Dich erforſchen könnte; denn ſich gänzlich auf das zu verlaſſen, was ſie darüber an den Paſtor geſagt hatten, das ſchien mir unſicher. Allein es bedurfte nur ein Paar Tage, um hierinn auf den Grund zu kommen, und als Dein Luischen fort war, wurde dazu ſogleich der Plan angelegt.

Seit ohngefehr vier Monathen hat die gnädige Frau Baroninn ſich einen Leib-Friſeur angeſchafft, einen Franzoſen, dem es bald gelungen iſt, durch ſeine ausländiſchen Windbeuteleyen das

*) Das wollen wir aber nicht abdrucken laſſen. Liebesbriefe und Antworten auf Liebesbriefe ſind langweilig zu leſen.

das Zutraun seiner Herrſchaft in einem ſolchen Grade zu gewinnen, daß die Nachbarſchaft darüber allerley unchriſtliche Bemerkungen macht, die ich dem künftigen Herrn Schwiegerſohne, bey meiner wohlbekannten Discretion, ohnmöglich mittheilen kann. Kurz! dieſer Kerl muſſte gewonnen werden. Er kömmt oft in Horns Haus und trinkt daſelbſt un petit verre de liqueur à fleurs d'orange — denn ſo tauft er den ehrlichen teutſchen Pomeranzen-Schnapps, den Horn, welcher durch ſeine Leute auch Bier und Brandtewein ausſchenken läſſt, anſetzt. Ich fand mich daher um die Zeit, wenn dies leichtfüßige Geſchöpf hinzukommen pflegte, in dem Gaſtzimmer ein und ſetzte mich in die Ecke.

Monſieur Previllière erſchien, war vorzüglich aufgeräumt, witzig und enchanté, als er hörte, daß ich Franzöſiſch reden könnte; denn tous ces ruſtres, dont il etoit environné ici, n'avoient pas le ſens commun avec leur diable d'Allemand. Ich gab mich in ein lebhaftes Geſpräch mit ihm, lobte ſeine belle humeur — Pardi, Monſieur! ſagte er, il n'y a que la joie, qui rejouiſſe, welches nun freylich

lich überaus gut geſagt war; und ſo gab denn ein Wort das andre, bis ich endlich das Geſpräch auf ſeine Herrſchaft, auf das Fräulein und zu- letzt auf meinen Hauptzweck leitete.

Ich will Dich nicht lange aufhalten; Ohne Umſchweife alſo! ich verſprach ihm (höher taxi- erte ich den Schlucker nicht) fünf alte Louis- d'or — c'eſt comme, qui diroit, quatre vingt ſeize livres ſprach er — richtig! quatre vingt ſeize livres, wenn er mir binnen vier und zwanzig Stunden ſichern Beſcheid bringen könnte, ob ich mit meinem Heyraths-Antrage nicht fehl- gehn würde, und noch ehe die Nacht mit ihren braunen Fittichen dieſe ſchöne Welt überflügelt hatte, kam Monſieur Previllière angeſprun- gen, und brachte mir, gegen Empfang der qua- tre vingt ſeize livres, die erwünſchte Nach- richt, daß ich dreiſt dem edeln Paare eine Er- öfnung thun könnte, zu welcher er daſſelbe de la manière la plus gentille vorbereitet hätte.

Nun ließ ich mich am folgenden Tage förm- lich bey dem Herrn Baron melden und richtete mein Geſchäft ſo aus, wie ich glaubte, daß es

der Lage der Sache angemeſſen war. Die gnädige Frau hat es weit in der Verſtellungskunſt gebracht, denn ich bemerkte auch nicht eine Spur von altem Grolle gegen Dich in ihren Reden. Die Sorge für das Wohl ihrer geliebten Tochter ſchien der einzige Gegenſtand zu ſeyn, der jetzt ihr Herz erfüllte: „Ein ſo entſcheidender „Schritt erforderte freylich reifliche Ueberlegung; „Man hätte nicht das Glück, Deinen Character, „Deine Lage, Deine häuslichen Umſtände genau zu kennen; Es ſey die Pflicht treuer „Eltern, ſich hiernach erſt zu erkundigen; „Man rechnete ſich indeſſen dieſen Antrag zur „Ehre, und würde Deine ſchriftlichen Aeſſerungen deswegen liebreich aufnehmen. Auf ein „großes Heyrathsgut dürfteſt Du Dich, wenn „die Sache zu Stande käme, freylich nicht gefaſſt machen; Sie wären ſelbſt nichts weniger „als reich“ u. ſ. f.

Ich hatte von meinem ehrlichen Horn einen Wink erhalten, den ich hier nützen zu müſſen glaubte. Ich äuſſerte nämlich: „daß Du, „weit von Eigennutz entfernt, auf keine große „Mitgabe Anſpruch machteſt; daß ſie ſich von

„ih-

„ihrem eigenen Gelde, bey Verheyrathung ih„rer Tochter, auf keine Weiſe ſcheiden ſollten. „Da indeſſen, wie ich kürzlich erfahren hätte, „Dieſe ein anſehnliches Legat von einer ihrer „ſelig entſchlafenen Tanten vermacht erhalten „hätte; ſo gäbe ich anheim, ob ſie es nicht ſelbſt „billig und für ihre geliebte Tochter beruhigend „finden würden, wenn man ihr jährlich die Zin„ſen dieſes Capitals zu Nadelgeldern anwieſe.“ Der alte Herr nahm eine Priſe Tobac und ſahe ſeine Frau Gemahlinn bedenklich an, als ich dies vortrug; allein da es mir, beſonders bey der Tafel, zu welcher man mich einladete, gelung, die gnädige Baroneſſe ſehr für mich einzunehmen; — ich glaube, es hätte gefährlich für den würdigen Cavalier werden können, wenn ich länger da geblieben wäre — ſo wurde mir auch dieſer Punkt, als ich ihn noch einmal beim Abſcheiden anbrachte, zugeſagt. Ich beurlaubte mich am Nachmittage des folgenden Tages von der Familie, reiſte geſtern Morgens von Altenwedel ab, und bin nun wieder hier bey unſerm ehrlichen Geiſtlichen, der ſich herzlich darüber freuet, daß dieſe Verhandlung ſo gut von Statten gegangen iſt.

Da

Da heute die Poſt abgeht; ſo laſſe ich dieſen meinen Geſandtſchafts-Bericht an Dich mitlaufen. Heute noch reiſe ich von hier. Du weiſſt, daß ich ein kleines Geſchäft in *** habe; aber in acht Tagen ohnfehlbar bin ich wieder bey Dir und bleibe dann noch bis heute über vierzehn. Du wirſt nun wohl unterdeſſen an Deine künftigen Schwieger-Eltern ſchreiben. Mündlich ein Mehreres, und damit Gott befohlen! Ich bin Dein ꝛc.

Acht-

Achtzehnter Brief.

Von Friederiken von Bergmannsdorf, gebohrnen von Braunfeld, an die Demoiſelle Eliſabeth Rittermann, in Straßburg.

Manheim, den 20ſten December, 1774.

Ja freylich! Wer hätte das denken ſollen, ma chère amie, daß uns das Schickſal ſo nahe zuſammenführen würde? So iſt doch ein Unfall zu etwas gut; denn im Uebrigen, mon ange, ſo weiß ich nicht, wie ich Deine Frage: ob ich zufrieden mit meinem Manne bin? beantworten ſoll. Meine vues giengen viel höher, als auf ſo einen Menſchen; aber wir haben ihn ja nun auch adeln laſſen, und hier in Manheim, wo alle Bedienungen gekauft werden, die emplette von einer Hof-Cammeraths-Stelle gemacht. Wenn uns nur mein Vater, der alte Knauſer, mehr Geld ſchickte, und Bergmannsdorf nicht ſo jaloux wäre; ſo ließ ich es paſſieren; Aber erſtlich können wir nicht ſo alles mitmachen, und dann ſo geht mir der eiferſüchtige Narr

Narr auch nicht von der Seite. Ich habe ſchon ein Paar ſehr ernſtliche Galöppe mit ihm gehabt. Monſieur ſollte nicht vergeſſen, daß er mir ſein Glück zu danken hat; ſonſt wäre er noch der Herr Candidat Bergmann mit ſeiner dummen Davids-Harfe, womit er mir jetzt den ganzen Tag die Ohren ecraſiert; denn er hat ſonſt nichts zu thun und kann auch ſonſt nichts.

Ma chère Eliſabeth! ich habe aber ein project, das ſoll uns Beyden wohl plaiſir machen. Geſtern that ich recht freundlich gegen meinen Mann und that ihm die propoſition, ob wir nicht meine beſte Jugend-Freundinn invitiren wollten, zu uns zu kommen und eine Zeitlang mit uns vorlieb zu nehmen. Du biſt ja jetzt Dein eigener Herr, denn Deine alte Mutter, de glorieuſe memoire, muß nach Deiner Pfeiſe tanzen, und die Reiſe iſt in anderthalb Tagen gemacht. Er war bald dazu diſponiert, denn ich cajolierte ihn ſehr. Ich bitte Dich alſo, ma chère, komm doch, ſobald Du kannſt! Mit einem Hauderer oder in einer Retour-Kutſche wird die Reiſe nicht viel koſten, und Du kannſt den ganzen Winter bey uns paſſieren, wo es doch luſtig hergeht. Wir wollen denn ſchon den

Herrn

Herrn von Bergmannsdorf ſo dreſſieren, daß er uns unſern Gang gehn läſſt und nicht immer hinter uns herläuft. Gegen uns Zwey ſoll er gewiß nicht aufkommen; wir wollen ihn ſchon zahm machen. Er kann das nicht leiden, wenn man ihn en ridicule tournirt; damit wollen wir ihn zwingen.

Mein Vater hat mir heilig verſprechen müſſen, mich an dem Herrn von Mildenburg zu rächen. Er lauert auch nur auf Gelegenheit dazu. Der ſtolze Herr iſt jetzt, wie ich höre, oben darauf beym Herzoge und heyrathet im Kurzem ein fremdes Fräulein vom Lande, das niemand kennt.

Adieu, ma chère! Am liebſten iſt mir's, wenn Du mir gar nicht auf dieſen Brief antworteſt, ſondern gleich ſelbſt kömmſt, zu Deiner ꝛc.

P. S.

Wir wollen Dich für ein Fräulein paſſieren laſſen; Hier heiſſt doch jedermann von.

A propos! Ich bin in Wochen geweſen und habe eine Tochter, die ich auf's Land in Penſion gethan habe; ich kann das Kinder-Gequixe nicht leiden.

Neunzehnter Brief.

Von dem Doctor Porr, an den Hauptmann von Biedersdorf, in Neuwied.

*** den 2ten Januar 1775.

Nur ein Paar Worte heute, mein wertheſter Herr Hauptmann! Ich bin im Begriffe, von hier abzufahren. Unſer Freund reiſt morgen nach Altenwedel, wo dann ſogleich ſeine Hochzeit gefeyert werden wird, denn er denkt überhaupt nicht länger als zehn Tage abweſend zu ſeyn.

Ich gehe gradesweges nach Hamburg, und bleibe nun vermuthlich wenigſtens ein Jahr lang in Einem Stücke dort. Haben Sie, lieber Herr Hauptmann! mir alſo irgend etwas aufzutragen; ſo wiſſen Sie, wo Ihre Briefe und Befehle mich antreffen können.

Ihren Vorſchlag habe ich in's Werk gerichtet; Ich habe in der That lange gewankt, bevor ich mich habe entſchlieſſen können, an wen ich mich hier wenden ſollte, um künftig genaue

und

und unpartheyiſche Nachrichten von Mildenburgs Lage zu bekommen. Es mußte doch ein Mann ſeyn, der guten Willen mit Scharfſinn und Beobachtungsgeiſte verbände; ich habe indeſſen einen Solchen gefunden. Es iſt der Banquier Schlaubach, ein feiner Kopf, voll Weltklugheit und Erfahrung; dabey ein redlicher Mann, der theils in Geſchäften, theils als Freund, ſehr oft den Cammer-Director beſucht. Er hat mir verſprochen, wenigſtens monatlich einmal und noch überdem, wenn etwas Auſſerordentliches vorfallen ſollte, mir den genaueſten Bericht von dem abzuſtatten, was uns intereſſieren kann. Er wünſcht aber, weil er ſich ſonſt ungern in dergleichen miſcht, daß ich von dieſen Eröfnungen keinen andern Gebrauch mache, als den, wozu ich von ihm die Erlaubniß erhielt, nämlich, ſie Ew. Hochwohlgebohren mitzutheilen. Das ſoll denn auch redlich geſchehn. Leben Sie wohl und glücklich, und behalten immer, auch in der Entfernung, gütige Geſinnungen für Ihren ꝛc.

Zwanzigſter Brief.

Von Heinrich von Mildenburg, an den Hauptmann von Biedersdorf, in Neuwied.

*** den 7ten May, 1775.

Das war eine lange Pauſe, mein theuerſter Herr Oheim! Faſt drey Monate hindurch iſt unſer Briefwechſel unterbrochen geweſen; allein in der That ohne mein Verſehn. Ich bin in und auſſer Hauſe mit Geſchäften überhäuft, die zum Theil mich ſo herabſpannen, zerſtreuen und mir meine Laune ſo verſtimmen, daß ich, in den wenigen Stunden der Muße, zum Briefſchreiben gar nicht, kaum zu einer mündlichen Unterhaltung mit meiner Frau aufgelegt bin. Das Zutraun, womit mich der Herzog beehrt, macht, daß mir würklich mehr Arbeit aufgetragen wird, als mir lieb iſt, und zuweilen ſolche Arbeit, die gar nicht in mein Fach ſchlägt. Und dann drängt ſich ein Haufen von Bittenden mir auf, die in dem Wahne ſtehen, ich müſſe alle ihre oft ſehr unbeſcheidenen Forderungen befriedigen

kön-

können und wollen; und wenn ich dann einmal, aus Unvermögen oder meinem Gewiſſen nach, abſchlagen muß; ſo vergiſſt der Zudringliche, daß ich hundertmal bereit geweſen bin, zu dienen, wo ich es vermogte und verantworten konnte, und mit dem beſten Willen, alle Leute um mich her froh zu machen, ſehe ich manches unzufriedene, tückiſche Geſicht.

Hierzu kömmt, daß ich nun faſt nicht mehr daran zweifeln kann, daß Braunfeld heimlich gegen mich machiniert. Ich weiß zuverläſſig, daß der Herzog neulich die Abſicht gehabt hat, mich zum würklichen Geheimenrathe zu ernennen. Ein Wort, welches er hierüber gegen den alten Böſewicht hat fallen laſſen, hat Dieſen ſo dreiſt gemacht, die Sache auf ſolche Manier zu drehn, daß es das Anſehn bekam, als würden durch mein Avancement ein Paar alte, treue, obgleich völlig unbrauchbare Diener ſich gekränkt fühlen. Der Herzog, welcher darinn ſehr gewiſſenhaft denkt, ließ alſo die Sache fallen, und begnügte ſich, mir ſeinen guten Willen dadurch zu zeigen, daß er mir eine Zulage gab.

Woher kömmt es wohl, daß ſo plumpe, dumme, ſo leicht zu überſehende Menſchen, als Braunfeld Einer iſt, dennoch ſo fein, verſchloſſen und thätig ſeyn können, wenn es darauf ankömmt, einem beſſern Mann entgegen zu arbeiten und ihm eins anzuhängen? Der alte Fuchs hat dabey die Schlauigkeit, mir Geſchäfte aufbürden zu laſſen, wobey ich wenig Ehre, aber ſehr viel Verdruß und Verantwortung einerndten kann, und wobey grade am mehrſten meines Herrn Augen auf mich gerichtet ſind. So hat zum Beyſpiel der Herzog eine Vorliebe vor ſeine Fabriken, aus denen jedoch, nach den Local-Umſtänden, nie etwas werden kann. Bisher wurde die Direction derſelben unmittelbar von der Geheimenrathsſtube verſehn; jetzt hat man ſie der Cammer, oder vielmehr mir, aufgedrungen. So gerecht nun auch der Herr iſt; ſo bleibt doch das einmal ſein Steckenpferd, und wenn nicht alles ſo gehn ſollte, wie er es erwartet; ſo bin ich nicht ſicher, daß ihn das nicht ein wenig kalt gegen mich macht. Und — ich kenne mich ſelber, mein lieber Oncle! — ein einziges ſchiefes Geſicht; ſo iſt mir die ganze Muſic verleidet. Doch, vielleicht geht alles gut.

Was

Was mich aber dabey am mehrſten ſchmerzt, iſt, zu ſehn, daß ich auf gewiſſe Leute, die ich aus dem Staube hervorgezogen, vom Untergange errettet habe, daß ich auf Dieſe am wenigſten rechnen kann; daß ſie immer ängſtlich und zweydeutig auf mich blicken, ob ich auch meiner Sache gewiß bin, und daß ſie ohne Zweifel zurücktreten und einen andern Schutzpatron ſuchen würden, ſobald ich in die geringſte Verlegenheit geriethe. Doch, dahin ſoll es nun wohl nicht kommen; aber es macht mich mismüthig, verdrießlich und erweckt wieder meinen alten Menſchenhaß.

Alle dieſe kleinen Ungemächlichkeiten würde ich wohl in häuslichen Cirkel vergeſſen; allein theis habe ich zu wenig Muße, um oft und lange in Geſellſchaft meiner Frau zu ſeyn, theils mag ich dem jungen Weibe nicht zumuthen, meinetwegen ſo viel zu Hauſe zu bleiben, daß ſie die einzelnen Viertelſtunden, die mir zwiſchendurch übrigbleiben, ablauerte, wo mir mit ihrer Gegenwart gedient wäre. Auch pflegen würklich die Weiber lieber ſich amüſieren zu laſſen, als uns zu unterhalten, wenn wir, trocken

und den Kopf voll von Grillen, da ſitzen. Meine Frau iſt beynahe noch ein Kind; die Freuden und Zerſtreuungen des Stadtlebens ſind ihr etwas Neues; ſie geht alſo in der That täglich aus. Zuweilen gerathe ich in Verſuchung, ein wenig ungeduldig zu werden, weil doch mein Hausweſen auch darunter leidet; allein ich mag ihr noch nichts darüber ſagen, denke immer, ſie wird mit der Zeit die Nichtigkeit aller dieſer Vergnügungen und das Leere, was darinn herrſcht, fühlen lernen und ſich ein wenig aus dem Getümmel zurückziehn, beſonders wenn ſie erſt Mutter ſeyn wird, wozu ich jezt Hofnung habe, denn ſie iſt ſchwanger.

Uebrigens würde ich doch Unrecht haben, wenn ich dem armen Weibe Vorwürfe machen wollte, ſollte ich auch hie und da manches anders wünſchen. Denken Sie nur an, beſter Herr Oncle! was für eine Erziehung ſie genoſſen hat! Sie wird ſich leiten laſſen und ich werde dann doppelt glücklich in der Folge mit ihr leben, wenn ich ſie ganz nach meiner Hand erziehe; Nur mag ich nicht ſo früh anfangen, zu hofmeiſtern. Unbegreiflich iſt mir's indeſſen, wie meine Schwieger-

ger=Eltern, da ſie doch auf dem Lande leben, auch nicht einmal darauf geſehn haben, daß meine Frau wenigſtens einige haushälteriſche Kenntniſſe und Luſt an dieſen Geſchäften gewonnen hat. Ich verſichre Sie, ich muß mich, bey meinen vielfachen Arbeiten, ſelbſt um die Küche bekümmern, wenn wir einmal Gäſte haben, und ſo iſt es mit allen übrigen Theilen des Hausweſens. Dem guten Kinde kann ich darüber nicht gram werden; aber die Eltern, die Eltern! — Und Dieſe wiſſen doch ſonſt wohl, daß doppelt ſo viel darauf geht, wo keine Ordnung iſt, und ſie kennen auch den Werth des Geldes. Unter uns geſagt! Noch habe ich nicht einen Heller von den verſprochenen vierteljährigen Zinſen des Legats, das meiner Frau gehört, bekommen. Das iſt doch unartig! Bisher habe ich nicht erinnern mögen; aber wenn ſie ſich nicht bald ſelber erinnern; ſo werde ich kein Blatt vor's Maul nehmen. Mein Haushalt koſtet viel, ſehr viel, um ſo mehr, da meine Frau noch nicht mit dem Gelde umzugehn weiß. Mein Rang in hieſigen Dienſten erfordert einigen Aufwand; auch kann man nicht gut wieder zurück, wenn man einmal angefangen hat, auf einen gewiſſen Fuß

zu leben. Meine erſte Einrichtung hat mich viel gekoſtet, und mein Gehalt iſt, ohngeachtet der erhaltenen Zulage, doch immer noch nicht groß genug, um dieſe Lebensart ganz allein davon zu beſtreiten — Doch, warum ermüde ich Sie mit meinen häuslichen Klagen? Ich will von etwas anderm reden.

Der Herzog ſcheint geneigt zu ſeyn, mit einem kleinen Gefolge eine Reiſe nach Frankreich und Italien zu machen. Vermuthlich geht er ſchon in künftigem Monate fort. Seine Abweſenheit wird zwar meine ernſthaften Geſchäfte ehr vermehren als mindern; ich werde aber dagegen nicht ſo viel unnütze Zeit am Hofe zu verſchwenden brauchen. Was die Reiſe ſelbſt betrifft; ſo glaube ich, daß ſie dem Herrn in allem Betrachte ſehr nützlich ſeyn wird. Es iſt die erſte große Reiſe, die er macht, ſeit den Jugend-Jahren, die er in der Schweiz zugebracht hat.

Ich küſſe Ihnen die Hand in Gedanken, mein lieber, theuerſter Herr Oheim! und bin mit der innigſten Ehrerbiethung, Ihr ꝛc.

Ein-

Ein und zwanzigſter Brief

Von Ludwig Felmer, an ſeine Schweſter Caroline, in Engeleben.

Siak, auf der Inſel Sumatra, in Oſtindien, den 10ten Julius, 1775. *)

Ich habe in langer Zeit keinen ſo fröhlichen Tag gehabt, als neulich, da Dein Brief vom 29ſten December 1773 ankam. Drey Jahre hindurch hatte ich ſo ſehnlich auf Nachrichten von den Meinigen gewartet, und nun bekomme ich auf einmal Bericht von Euch Allen. Herzlichen Dank dafür, meine liebe Caroline! Unſre älteſte Schweſter iſt alſo vergnügt in Petersburg und den ungeſtümen Chriſtel in Illyrien geht es nach ſeiner Art auch wohl; des ehrlichen Rectors Familie leidet wenigſtens keinen Mangel, und Du, die Du von Kindheit auf mein Liebling warſt, Du lebſt

*) Dieſer Brief hat ſeinen Platz nach der Ordnung des Tags bekommen, an welchem er geſchrieben iſt. Angekommen iſt er freylich ſehr viel ſpäter, zu der Zeit, als Caroline, wie wir nachher hören werden, nicht mehr in Engeleben war.

lebſt bey einer guten alten Witwe ohne Sorgen, in einem Städtchen, das ich nie in meinem Leben habe nennen gehört — Nun gottlob! daß Ihr Alle mit Eurem Zuſtande zufrieden ſeyd! Ihr werdet aber doch auch gern etwas von mir hören wollen, und ſo laß Dir denn erzählen, was, wie ich hoffe, Dir nicht unangenehm ſeyn wird!

Ich habe endlich die längſt gewünſchte Ausſicht vor mir, in ein Paar Jahren mein Vaterland und Euch, Dich wenigſtens, mein Liebling! wiederzuſehn. Wie ſchlägt mein Herz dieſem frohen Zeitpuncte entgegen! Die Vorſehung hat es gut mit mir gemeint. Ich war in der Jugend flüchtig; doch hat mich Gott immer vor groben Vergehungen bewahrt. Ich bin fleiſſig, arbeitſam und redlich geweſen, und ſo hat denn der Himmel meine Schritte geſegnet. Mein alter Patron vertrauete mir zuletzt, da er ganz blind war, ſeine ganzen Geſchäfte an, und ich habe ihm nach Gewiſſen treu gedient. Als er nun vor vier Jahren ſtarb; da blieb ich noch auf denſelben Fuß eilf Monathe lang bey ſeiner Witwe in Condition. Die gute Frau war ge-

rührt

rührt von meiner Ergebenheit und unermüdeten Sorgfalt; ſie that mir großmüthig den Antrag, ſie zu heyrathen, um mich mit ihrem Vermögen glücklich zu machen, denn ſie hatte gar keine nahe Verwandten. Viel älter als ich war ſie; aber von ſehr verträglichem, gutem Gemüthe. Ich ſahe dies als eine göttliche Fügung an, und ließ mich mit ihr trauen. Da war ſie nun lauter Gefälligkeit und Güte gegen mich, behandelte mich als ihren Sohn, und gleich wie wenn alles das Ihrige mein wäre. Dagegen verpflegte ich ſie, wie es meine Pflicht war, und das Glück begünſtigte wunderbar unſre Geſchäfte. Vor einem halben Jahre iſt die gute Frau geſtorben. Ich verſichre Dich, daß ich herzlich betrübt über ihren Verluſt war, wie man es nur um die jüngſte und ſchönſte Frau ſeyn kann, und da nahm ich mir ſogleich vor, nicht wieder zu heyrathen, ſondern mein Vermögen meinen lieben Geſchwiſtern zuzuwenden.

Ich ſuche nun nach und nach meine Gelder aus dem Handel zu ziehn und nach Europa zu ſchaffen; aber es geht damit ſo ſchnell nicht, wenn man nicht großen Verluſt leiden will.

Doch

Doch hoffe ich, wenn es Gott gefällt und ich Leben und Geſundheit behalte, in ein Paar Jahren damit zu Stande zu kommen, und dann ſollt Ihr Alle genug haben. Sterbe ich indeß; ſo habe ich auch auf dieſen Fall geſorgt.

Aber darum bitte ich Dich, meine liebe Caroline! und Euch ſämtlich, daß Ihr Euch nicht darauf zu feſt verlaſſet und etwa in die Welt hinein lebet. So ſchnell, wie man Geld gewinnt, und noch ſchneller, kann ein Kaufmann auch das Seinige verliehren. Ich ſchicke Euch jetzt nichts baar; Für die Nothdurft habt Ihr ja, und das Andre wird noch immer zu gelegener Zeit kommen. Findet ſich indeſſen ein ehrlicher, gottesfürchtiger Mann, der kein Vermögen hat, aber eine ordentliche Handthierung treibt und Dich heyrathen will; ſo ſey um die Ausſtattung nicht beſorgt! Das wollen wir ſchon richtig machen, wenn Du nur ein Paar Jahre Geduld haſt.

Es gehe Dir indeß wohl, meine liebe Schweſter! Schreibe aber doch noch einmal, und zwar bald, an Deinen ꝛc.

Zwey

Zwey und zwanzigſter Brief.

Von dem Hauptmanne von Biedersdorf, an Heinrich von Mildenburg.

Neuwied, den 8ten Julius, 1775.

Mein lieber Vetter! Ich danke Dir für Deinen Brief; aber, ich ſage es Dir grade heraus, ſein Inhalt hat mir nicht gefallen. Ich fürchte ſehr, es geht wieder ſchief mit Dir. Ob durch Deine Schuld, das machſt Du ſelbſt prüfen. Was Du mir von Deiner Frau ſchreibſt, ſteht mir gar nicht an. Nicht, daß ich es einem Landmädchen übelnähme, wenn es, hingeriſſen von den Freuden des Stadtlebens, die ihm neu ſind, täglich aus dem Hauſe läuft und ſich im Taumel von Zerſtreuungen umhertreibt! Nicht, daß es mich wunderte, wenn jedes Hausweſen verkehrt geht, da, wo die Frau den größten Theil des Tages auſſer dem Cirkel ihrer Familie zubringt! Aber das ärgert mich und befremdet mich, daß Du, der Du doch kein Knabe mehr biſt, nicht einſiehſt, wie nöthig es iſt, hier bey Zeiten zu Hülfe zu kommen. Begreiſſt Du denn

denn gar nicht, daß, wenn Du das noch eine Weile alſo anſiehſt, ſich Deine Frau an dieſe Lebensart gewöhnen, daß es dann zu ſpät ſeyn wird mit Deiner Erziehung; daß es jetzt noch Zeit iſt, ſanfte Vorſtellungen anzuwenden, die ſie nachher als läſtige Zwangsmittel anſehn wird; daß ſie unterdeſſen ſich in mannigfaltige Verbindungen verwickeln kann, aus denen es nicht ſo leicht iſt, ſich loszureiſſen; daß ſie ſogar in die Hände ſchlechter Leute zu fallen wagt, die ſie auf böſe Wege leiten; daß Deine Feinde alles dazu beytragen werden, dies alſo einzuleiten; daß unordentliche Hauswirthſchaft in Einem Jahre weiter zurückſetzen kann, als nachherige ſtrenge Einſchränkung in zehnmal längerer Zeit wieder gutzumachen im Stande iſt, beſonders wenn man grade nur ſo viel einzunehmen hat, als man nothwendig zu ſeinen Bedürfniſſen braucht? Haſt Du Dir nicht die Muße gegeben, vorher zu überlegen, ob die Frau, welche Du wählteſt, die Eigenſchaften ſchon beſäße, die Eure beyderſeitige Glückſeligkeit befördern könnten; ſo glaube ich doch, Du wirſt wenigſtens darauf Rückſicht genommen haben, ob ſie von folgſamer, biegſamer Gemüthsart war; und ſo

wird

wird ſie ſich ja zureden laſſen, wenn ſie Dich würlich liebt. Was endlich Deine Schwieger-Eltern betrifft; ſo würde ich, an Deiner Stelle, wenig Complimente mit ihnen machen, wenn ſie mir ihr Wort in Anſehung der ſchuldigen Zinſen nicht hielten.

Noch mehr als dieſe häusliche Lage aber beunruhigen mich Deine bürgerlichen Verhältniſſe. Weiſſt Du, mein guter Heinrich! daß ich ſchon vorausſehe, daß Deine Rolle in *** bald ausgeſpielt ſeyn wird? Gieb Achtung! Das Ungewitter iſt nicht ferne mehr. In aller Welt! wirſt Du denn nicht endlich einmal klug werden? Deine Eitelkeit und Dein Ehrgeiz, nicht das Schickſal und die Menſchen, ſind es, die Dich in tauſend Verlegenheiten ſtürzen. Wenn man Dir mehr Arbeiten aufdringen will, als Du zu tragen vermagſt, oder zu führen verſtehſt, und Du nimſt ſie an; ſo biſt Du ein Thor und verdienſt alle Folgen Deiner Unklugheit zu tragen. Wenn ſich Bittende an Dich wenden, mit unbeſcheidenen oder mit ſolchen Anliegen, die nicht in Dein Fach gehören; ſo nimm kein Blatt vor's Maul, und glaube mir! der Verdruß, den Dir

nach-

nachher ſolche zurückgewieſene Pflaſtertreter ma=chen, wird Dir nicht ſchwer zu tragen ſeyn. Aber die Forderungen der Menſchen an uns ſte=hen mehrentheils mit unſern Anmaßungen in gleichem Verhältniſſe, und wenn man von uns weiß, daß wir uns gern in alles miſchen; ſo glaubt Jeder ein Recht zu haben, von uns zu verlangen, daß wir auch alles leiſten ſollen.

Würde der Fürſt durch Deine Erhebung zum Geheimenrathe andre ältere Diener gekränkt haben; ſo hoffe ich, Du denkſt edel genug, der=gleichen auf andrer Leute Koſten ſelbſt nicht zu wünſchen, und die erhaltene Zulage muß Dir in Deinen Umſtänden willkommner ſeyn, als jene eitle Ehre. Deine Feinde werden Dir nichts anhängen können, wenn Du Deinen gra=den Gang gehſt, nichts unternimſt, dem Du nicht gewachſen biſt, und Deine Schritte immer ſo leiteſt, daß Du von jedem derſelben zu aller Zeit Rechenſchaft geben könneſt. Die Urſache, warum ſchlechte Leute, die uns dabey ſchwach und be=ſchränkt in ihren Einſichten vorkommen, uns den=noch überliſten, liegt darinn, daß wir das Gute, welches wir thun, gewöhnlich planlos unterneh=

men,

men, weil wir uns auf die Reinigkeit unſrer Abſichten verlaſſen, ſie aber das Böſe, das ſie uns entgegenſtellen, conſequent durchdenken und anlegen, weil ſie ſich nicht auf die innere Würde ihrer Unternehmung, ſondern nur auf die Sicherheit ihrer Maſchinerie ſtützen können; ferner darinn, daß der edle Mann mit Wärme und Feuer handelt und ſich leicht übereilt, der Schurke aber, mit kaltem Blute und Bedacht; endlich darinn, daß Jener unter dem Haufen wenig treue, uneigennützige Gehülfen, dieſer unter dem Pöbel aller Claſſen Bundesgenoſſen in Menge findet.

Wenn Du noch nicht gelernt haſt, auf die Dankbarkeit der Menſchen wenig zu rechnen; ſo wirſt Du wohl nie durch Erfahrung klug werden. Ich meinte auch, Du hätteſt ſchon längſt darauf Verzicht gethan, und Du ſuchteſt in dem Guten, das Du ausübteſt, immer nur eigenen Genuß. Wenn Du aber nun gar von ſchlechten Menſchen, denen Du unverdienter Weiſe Vortheile verſchafft haſt, edle Gefühle, Erkenntlichkeit und Gegendienſte erwarteſt; (Und das iſt glaube ich, größtentheils Dein Fall) ſo

kannſt Du, wenn Du gerecht ſeyn willſt, nur mit Dir ſelber zürnen.

Daß Du die Reiſe Deines Herzogs in fremde Länder billigſt, dazu kann ich nicht beyſtimmen. Mehrentheils kennen die Fürſten ihre eigenen Beſitzungen noch nicht, wenn ſie ſolche Züge nach Frankreich, England und Italien unternehmen, tragen dann ungeheure Summen, die ſie ihrem Lande entziehen, den Ausländern zu, und bringen dagegen fremde Thorheiten und Laſter, Krankheiten des Leibes und der Seele, leere Projecte, windvolle Abentheurer und alberne Prätenſionen mit zurück. Sollen Bürger und Bauern Deinen Einfluß auf des Herzogs Entſchlieſſungen ſegnen; ſo bewege ihn, daß er ſein Land durchreiſe, mit eigenen Augen den Zuſtand ſeiner Provinzen, die Noth ſeiner Unterthanen ſehe, mit eigenen Ohren die Klagen höre, die jetzt nicht bis zu ihm dringen. Laß ihn die Summen, die er auf jener Reiſe verſchwenden will, anwenden, Wohlſtand und Fleiß und Tugend bey ſeinen Unterthanen zu ermuntern; ſo wird Dein Namen von Hohen und Niedern in Ehren genannt werden; auch dann noch, wenn, nachdem Du lange genug in dieſer Welt biſt herum

umgehudelt worden, Deine Feinde das Unkraut auf Deinem Grabe zertreten — — Und wenn auch das eigenſinnige Glück, das freylich ſelbſt mit den Beſten unter uns je zuweilen ſein Spielwerk treibt, und — faſt mögte ich das ſagen — vorzüglich auf unſre Familie ſein unfreundliches Augenmerk gerichtet zu haben ſcheint, Dir böſe Streiche ſpielt; ſo wird doch der Bettelſtab in Deiner Hand nicht zittern, wenn Dein vorwurfsfreyes Herz ruhig in Deinem Buſen ſchlägt.

Allein ich ſehe, daß ich in einen Ton gerathe, der mir, vielleicht auch Dir, nicht wohlthut — Ach Heinrich! Deine Lage macht mich mein Schickſal vergeſſen. Ich bin auch nicht glücklich; Ich kämpfe mit Ungemach, zuweilen ſogar mit einigem Mangel. Geſund bin ich auch nicht immer; Aber es wird wohl noch beſſer werden, und am Ende bin ich ja auch nur ein einzelner Mann, habe für niemand zu ſorgen, als für einen abgelebten Kerl, der von je her nicht viel Freude geſchmeckt hat. Würde es irgendwo Krieg; ſo vermiethete ich wohl noch einmal meine alten Knochen. Gott erhalte die Deinigen! Ich bin Dein. rc.

Drey und zwanzigſter Brief.

Von Heinrich, an den Doctor Porr, in Hamburg.

*** den 12ten Sept. 1775.

Ueberhäufte Geſchäfte, die jetzt, bey der Abweſenheit des Herzogs, auf mich ruhen, und dann — warum ſollte ich es leugnen? — Unruhe des Gemüths, eine gewiſſe Verſtimmung, in welcher ich Dir nicht gern ſchreiben mögte, ſind Schuld an dem langſamen Gange, den nun ſeit langer Zeit unſer Briefwechſel nimt. An meinen Oheim ſchreibe ich eben ſo ſelten; Indeſſen erfahre ich doch, daß es Euch Beyden nicht an Nachrichten fehlt, die mich betreffen. *) Ob dieſe Nachrichten immer ganz ächt ſind; ob der mir unbekannte Freund oder Feind, der Euch von Zeit zu Zeit Bericht über mich abſtattet, den guten Willen hat, mir immer Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen und endlich, ob es überhaupt ſo leicht iſt, meine eigentliche Lage nach dem

*) Wir kennen die Quelle derſelben aus dem neunzehnten Briefe in dieſem Theile.

dem äuſſern Scheine zu beurtheilen? — das muß ich dahin geſtellt ſeyn laſſen. Ich halte es aber für beſſer, daß ich ſelbſt Dir meinen jetzigen Zuſtand ſchildre, und das mit aller Aufrichtigkeit und voll Zuverſicht zu Deiner Theilnehmung. Ich glaube, es wird mir wohlthun, wenn ich einmal mein Herz gegen Dich ausſchütte.

Ich bin nun, wie Du weiſſt, Geheimerath! Der Herzog hat vor ſeiner Abreiſe die wichtigſten Angelegenheiten meiner Sorgfalt, ja! faſt meiner Willkühr übergeben. Hierher gehört denn hauptſächlich die ganze Direction der Finanzen und insbeſondre das Fabric-Weſen. Braunfeld hat das ruhig geſchehn laſſen und ich war froh, es ſo eingerichtet zu ſehn, daß ich in meinem Departement gar nichts mit ihm zu thun habe und von Allem unmittelbar meinem Herrn Rechenſchaft ablege. Zwar meinte Biedersdorf, ich hätte weislicher gehandelt, wenn ich nicht alles allein auf meine Schultern genommen hätte, um nicht einzig verantwortlich zu ſeyn; aber Ihr guten Leute wiſſt es nicht, was das ſagen will, mit einem ſo ſchlechten und

zugleich eingeſchränkten und phlegmatiſchen Kerl gemeinſchaftlich Geſchäfte führen zu müſſen. Das iſt wahr, daß er mir alles in den Weg legt, was ſich nur irgend in den Weg legen läſſt. Kürzlich iſt ein Fabricant, dem ich einen anſehnlichen Vorſchuß aus der Cammer-Caſſe verwilligt hatte, mit dem Gelde davon gegangen. Ich hatte Braunfeld gebethen, durch den Juſtitz-Beamten des Orts auf ihn, und wie er den Vorſchuß verwendete, ein wachſames Auge zu haben; allein der Amtmann hat ihn entwiſchen laſſen, und ich zweifle keineswegs, daß er dazu geheime Inſtruction gehabt. Doch hoffe ich, es wird mir dadurch keine Verantwortung zuwachſen, nachdem ich alles gethan habe, was an mir lag. Ich weiß, da einmal der Herzog die Fabriken in beſſere Aufnahme gebracht ſehn will, kein anders Mittel dazu, als den Fabricanten mit Vorſchüſſen auszuhelfen, damit ſie ſich rühren können; und der Herr hat ja auch meine Vorſchläge dieſerwegen genehmigt und mir freye Hand gelaſſen. Aber wahrlich! es ruht ein eigener Unſegen auf dieſer Unternehmung; die Kerl vereiteln noch bis itzt, durch Ungeſchicklichkeit, durch Unglück, oder durch

Schel-

Schelmerey, alle meine Bemühungen — Doch ich hoffe, es wird ja noch gut gehn.

Die Reiſen des Herzogs nehmen viel Geld weg; Es ſcheint, als wenn er im Auslande einen Hang zur Verſchwendung annähme, den ich ſonſt gar nicht an ihm gekannt habe. Dazu kömmt die Liebhaberey an Kunſtwerken, die er in Italien aufkauft, womit er ſehr betrogen wird, und die große Summen koſten. Mir wird ängſtlich, ſo oft eine Poſt ankömmt; denn es werden ſo viel Wechſel auf die Cammer-Caſſe ausgeſtellt, daß ich nicht Geld genug anzuſchaffen weiß, und Braunfeld lacht hämiſch, wenn ich darüber klage.

Du weiſſt, daß der Herr von Herbrand als Reiſe-Marſchall mitgegangen iſt. Du weiſſt auch, welche Verbindlichkeiten mir dieſer Menſch hat. Ich glaubte in aller Rückſicht auf ſeine Dankbarkeit und Mitwürkung rechnen zu dürfen. Faſt jede Woche ſchreibe ich ihm und bitte ihn, dem Herzoge wegen mancher Dinge, die mir unruhige Nächte machen, Vorſtellung zu thun, bekomme aber immer nur Briefe, voll

von Complimenten und unbedeutenden, flachen Aeuſſerungen. Indeſſen ſchreibt mir mein Herr die freundlichſten Briefe, will gar nichts von Geſchäften wiſſen, verläſſt ſich völlig auf mich, auf meine Einſichten, auf meinen Eifer — Gott weiß, was daraus werden wird!

Zwar bin ich noch ſo klug, die Verlegenheit, darinn ich mich zuweilen befinde, niemand merken zu laſſen; allein ich weiß doch, daß ſie meinen Feinden nicht entwiſchen kann, und es befremdet mich nicht wenig, zu erfahren, daß der Herr von Herbrand in ununterbrochenem Briefwechſel mit Braunfeld ſteht. Sollte dieſer Menſch ſo niederträchtig — Vielleicht aber malt mir meine ſchwarze Phantaſie alles in dunklerm Lichte.

Glücklich wäre ich noch, wenn ich im häuslichen Leben Erſatz für alle dieſe Unruhen fände; aber leider! habe ich da wenig Augenblicke von frohem Daſeyn. Meine Frau fährt nicht nur fort, gänzlich ihrem Vergnügen nachzurennen und gar nicht für mich und ihr Hausweſen zu leben; ſondern es ſcheint faſt, als wenn ſie täglich

lich mehr den Sinn für einfachere Freuden und wahren Seelen-Genuß verliehrt. Es herrſcht überhaupt eine Kälte, eine Untheilnehmung in ihrem Weſen, die mit meinem Feuer und meinem Verlangen, mich mitzutheilen, auf die traurigſte Weiſe contraſtiert. Dabey iſt ſie doch auch im Grunde ſo leer an Kenntniſſen, ſo neu in der Welt, ſieht alles ſo flach, oft ſo ſchief an, daß mich's reuet, wenn ich mich einmal verleiten laſſe, ihr mein Herz auszuſchütten. Ermunterung zu großen Entwürfen, Troſt bey wiedrigen Vorfällen, gutmüthigen Rath, liebreiches Zureden, nicht müde zu werden und getroſt auf den beſſern Ausgang zu hoffen — Das alles ſuche ich vergebens bey ihr. Ja! wäre ich noch in der Stimmung, wie vor einem Paar Jahren, wo ich, in mich ſelber verſchloſſen, immer nur gab, und gar nicht darauf rechnete, von Andern zu empfangen; ſo würde ich vielleicht eine Ehre darinn ſuchen, auch in meinem Hauſe ganz allein zu ſtehen, und auch von der Seite her, keinen Zuwachs meiner Exiſtenz zu bekommen, meiner Frau Alles zu ſeyn, ohne Rückgabe; aber was bin ich ihr im Grunde? — Der Banquier, der das Geld herbeyſchaffen

ſen muß, wofür ſie ſich leere Stunden kauft — Und was ich gehofft hatte, die kleine Freude, etwas zu ihrer Bildung beyzutragen, ihr eine menſchlichere Exiſtenz zu verſchaffen — auch das ſehe ich vereitelt. Mit meiner veränderten Lage hatte ſich auch mein Syſtem umgemodelt. Das Glück ſchien mir wieder zu lächeln; ich genoß Vorzüge und Annehmlichkeiten im bürgerlichen Leben, und da erwachte dann auch wieder die Sehnſucht nach Liebes- und Freundſchafts-Glück in meiner Seele — Aber das Alles war auch eitel!

Doch verzweifle ich nicht gänzlich. Meine Frau iſt ſchwanger; Vielleicht ändert ſich manches, wenn ſie Mutter wird, und das wird wohl bald der Fall ſeyn; Ich habe aber noch ein Paar Wege eingeſchlagen, die vielleicht nicht ohne Erfolg bleiben werden. Um ſie feſter an ihr Haus zu knüpfen, habe ich geſucht, ihr eine beſtändige Geſellſchafterinn zu verſchaffen. Hierzu habe ich die Demoiſelle Caroline Felmer gewählt, die doch, wie ich höre, in Engeleben bey Madam Homann nicht ſehr zufrieden iſt. Ich habe an den guten Paſtor Ehrmann geſchrieben und

und ihn gebeten, dem jungen Frauenzimmer den Vorſchlag zu thun, zu uns zu ziehn. Auſſerdem habe ich mich bemüht, meine Frau in ein genaues Verhältniß mit einer ſehr liebenswürdigen und geiſtreichen hieſigen Dame zu bringen. Dieſe iſt die Obriſtlieutnantinn von Steinbach, deren Gatte jetzt mit dem Herzoge in Italien iſt — eine junge, ſchöne, ſittſame Frau, voll Talente, Herz und Geiſt. Sie hat mir, ſo lange ich hier bin, von allen hieſigen Weibern am beſten gefallen. Ihr Mann iſt auch mein ganz guter Freund, ein wenig beſchränkt von Einſichten und kalt; aber eine freundſchaftliche Seele. Seit ſeiner Abweſenheit iſt ſeine Gattinn faſt täglich in unſerm Hauſe. Sie hat keine Kinder, und da kömmt es ihr denn einſam in ihren vier Wänden vor. Mir iſt ihr häufiger Beſuch ſehr angenehm, weil er auch meine Frau zwingt, öfter einheimiſch zu ſeyn. Wenn ich nun des Abends, ermüdet und herabgeſpannt durch meine Geſchäfte, hinauf gehe; ſo finde ich doch Ein menſchliches Weſen, mit dem ich ein vernünftiges Wort reden kann. Die Frau von Steinbach ſpielt ſo wenig gern, als ich, und meine Frau muß leider! täglich ihre Parthie haben.

Da

Da ſitzen wir Beyden dann, und reden über manche Dinge, und das heitert mich auf. Sie iſt eine theilnehmende Freundinn, und es entwiſcht ihr nicht, daß wir, meine Frau und ich, im Grunde doch zwey ſehr verſchiedene Weſen ſind. Sie giebt ſich auf die edelſte Weiſe Mühe, Louiſen zu bilden, um mir einſt glücklichere Tage zu bereiten, und das vermehrt mein Gefühl von Dankbarkeit und Hochachtung für ſie — Das alles aber ſind nur kleine ſchwache Hofnungs-Strahlen zu beſſern Ausſichten; denn übrigens bleibt es in meinem Herzen ſehr finſter und öde.

Etwas iſt mir begegnet, daß mir nicht unangenehm iſt; Meine Schwiegermutter iſt vor vierzehn Tagen geſtorben. Der alte Heuchler ſchickte mir den luſtigen Previlliere *) mit der Nachricht hierher, und empfahl mir dieſen Windbeutel, um ihn in meine Dienſte zu nehmen; ich habe ihn aber wieder fortgeſchickt. Die Zinſen von dem Capitale meiner Frau ſendet mir jetzt

*) von welchem eine Schilderung im ſiebenzehnten Briefe in dieſem Theile vorgekommen iſt.

jeßt mein Schwiegervater ziemlich ordentlich, und da mein Gehalt anſehnlicher, der Aufwand in meinem Hauſe aber, bey der Abweſenheit des Hofs (denn die Herzoginn lebt, ſeitdem ihr Gemahl auf Reiſen iſt, noch eingezogener, als vormals) ſehr geringe iſt; ſo geht es mit meinen häuslichen Umſtänden noch ſo ziemlich, und ich hoffe nach und nach die geringen Schulden, die ich gleich nach meiner Verheyrathung gemacht habe, bald zu bezahlen.

Verzeyhe, mein Lieber! daß ich Dir heute einen ſo trocknen, langweiligen Brief ſchreibe! Allein es geht mir gar zu viel im Kopfe herum; doch bin ich darum nicht weniger warm und herzlich Dein ꝛc.

Vier und zwanzigſter Brief.

Von dem Friſeur, Jaques Previllière, à Monſieur le Baron de Raſtitz, noble Seigneur de et à Altenvedel.

*** ten 16 von dem Sept; Jahr 1775.

Monſeigneur,

Ik aben die Ehr, Jhro Knad zu melden, que mon petit projèt d'établiſſement chés Son Excellence, Monſieur Votre beaufils n'a pas réuſſi. Jhro Excellence aben mik nit angenommen, ſondern mik renvoyier, et celà d'une manière peu honnête, ohnkeakt Madame de Mildenbourg ſchien lebafterweiß zu wünſchen, mik ſu attaſchier als Valet de chambre an Jhre Perſonn. Kewüßlik! ik douttirte mik nikt, daß eine recommendation telle, que Vous avés bien voullu me donner, Monſeigneur, würde bleiben ohne Effect par rapport auf den Reſpett, den man ätte ſollen gerekterweiß bezeugen in dieſer Kelekenheit, vis à vis von einem Errn von Jhro Knaden Einſikt und Anſehn. Mais enfin,

enfin, der Err Keimerat aben nit kevolt, et celà ſuffit; Ik bin nit Menſch, meine kleinen Dienſte aufzutrinken, et Dieu merci, il y a du pain partout pour un homme de talent.

Aber ik fülen mik dok obligiert, auszufüllen den Auftrak, den Sie aben wol kevolt mir keben, in Ertheilunk von den Nakrikten, die die Art zu leben betreff, von Seiner Excellence, den Errn Svigerſon. Ah Monſeigneur! il faut que je parle franchement; ik bedaur von ganz mein Erz die arme Madame von Mildenbourg. Sie ſeyn wert von einem beſſern Klük. Der Err Kemal zwar nit ſie maltraittir abſollument; aber er ſie svinkt zu führen eine Lebensart, comme la femme d'un honnête bourgeois. Mon Dieu! nikt einmal un Valet de chambre für eine ſolche Dame! und überhaubt peu de domeſtiques; alles at ein air mesquin. Es geben ſik faſt gar keine Feſtins, und ſo oft, daß Madame will auskeu, der Err nimt mauvaiſe humeur. Aber der Err bethet an, mak ouvertement die Cour an eine Dame von der Stadt, dont l'epoux eſt abſent, die ſeyn ſön, aber auſſerordentlik coquette. Dieſe Dame kommen

täklik

täklik zu Madame de Mildenbourg, wollen all gouvernier und reformir. Je tiens tout ceci de la femme de chambre même de Madame de Mildenbourg, qui eſt une bonne pâte de fille, und für diewelke der Err auk nit at die égards, die ſie meritire.

In der Stat Monſieur at gans voll von Feindes. Man ſpikt ſelbſt öffentlik von mauvaiſe adminiſtration des finances, vovon der Err ſeyn der controleur général. Man ſpikt encore von Defect, enfin, que ſais-je? von Verantvortunk ezeddera — Ce ſont des horreurs, que tout ceci. En un mot, Monſeigneur, je plains fort Madame Votre fille.

Vermutlik werden Son Excellence, Monſieur de Braunvelde, Sécrétaire d'état, mik zurückalten, wie Jr Cammerdiener. Jk aben mik kemelt bey Jr, und Sie aben keabt ein long entretien mit mir über allerley und mik befrakt en confidence über allerley, ce qui doit reſter entre nous, comme de raiſon.

Au reſte, Monſeigneur, j'ai l'honneur d'être avec le plus profond reſpect &c.

Fünf

Fünf und zwanzigſter Brief.

Von dem Banquier Schlaubach, an den Doctor Porr, in Hamburg.

*** den 8ten Jenner, 1776.

Nebſt aufrichtiger Anwünſchung eines fröhlichen und glücklichen neuen Jahrs, habe ich die Ehre Ew. Wohlgebohren zu verſichern, daß Dieſelben mich fernerhin ſtets bereit finden werden, Dero Aufträge prompt und gewiſſenhaft zu beſorgen, und ſo nehme ich denn auch keinen Anſtand, Deroſelben Wunſch zu befriedigen und von Demjenigen, was ich mit Gewißheit über die gegenwärtige Lage des Herrn Geheimenraths von Mildenburg melden kann, Nachricht zu geben. Jedoch muß ich nochmals die oft gethane Bitte wiederholen, von meinen Eröfnungen den vorſichtigſten Gebrauch zu machen; denn obgleich es mir bewuſſt iſt, daß Ew. Wohlgebohren bey dieſen Nachforſchungen nichts anders, als die edelſten, freundſchaftlichſten Abſichten haben, und obgleich ich nicht weiter in meiner Verfaſſung von dem Hofe und den Großen ab-

hänge; ſo mag doch unſer Einer es nicht gern mit ſo einem Herrn verderben, noch in dem Rufe eines Ausſpähers fremder Handlungen ſtehn. Dies vorausgeſetzt; ſo komme ich nun zu meinem Berichte.

Es ſcheint in Wahrheit, als wenn die Anzahl der Feinde des guten Herrn von Mildenburg mit jedem Tage wachſen wollte. Auch fühlt der Herr Geheimerath von Braunfeld dieſen Zuwachs ſeiner Parthey ſo merklich, daß er ſchon anfängt, öffentlich in Geſellſchaften, wenn der Wein ſeine Zunge löſt, auf ſeinen Herrn Collegen zu ſticheln.

Faſt jedermann (Ich glaube aber, mit Unrecht) miſſt Dero Freunde die Schuld bey, daß der Herzog die koſtſpielige Reiſe unternommen hat. Dieſe Reiſe verſchlingt freylich übergroße Summen; Ich weiß das am beſten, da die Wechſel alle durch meine Hände gehen — Die Billigſten ſagen: Er hätte abrathen, oder mitgehn ſollen.

Dazu kommen die vielfachen mislingenden Verſuche in dem Fabrikenweſen. Mein wertheſter

ſter Herr Doctor! Unſer Land iſt gar nicht dazu gemacht, um hier ſolche Fabriken anlegen zu können, die nicht zu Grunde gehen müßten, wenn ſie Preiſe mit den benachbarten Concurrenten halten wollen. Es würde zu weitläuftig ſeyn, wenn ich hier meine Gründe aus einanderſetzen wollte; dem Herrn Geheimenrathe von Mildenburg habe ich ſie oft vorgeſtellt; aber er hört nicht, meint, es mit Gewalt durchſetzen zu müſſen, um ſich bey dem Herzoge beliebt zu machen; allein ich fürchte, er wird ſich Verantwortung aufladen. Was in Einem Lande ausgeführt werden kann, iſt darum noch nicht in dem andern anwendbar.

Der zweyte Punct iſt die kürzlich vorgenommene Verpachtung aller herrſchaftlichen Cammergüter. Ja! da kommen würklich auf einmal große Summen in die Caſſe, indem die Pächter baare Caution ſtellen müſſen; unterdeſſen wandern dieſe Gelder nach Italien, werden dort verzehrt, und da ſie doch einſtens erſtattet werden müſſen; ſo ſind ſie lauter Schulden, die man contrahiert. Vielleicht kömmt ein Plus heraus; aber der Pacht-Beamte ſchindet die

Bauern, um ſein Geld herauszuziehn; viel alte Diener kommen auſſer Brod; Schelme, die Vermögen haben, erhalten Aemter, Titel, bereichern ſich, und jedermann ſchreyet darüber.

Was endlich die häusliche Verfaſſung Dero werthen Freundes betrifft; ſo mag es im Oeconomiſchen wohl jezt ziemlich gut gehn. Er lebt auf keinen weitläuftigen Fuß und hat neulich ein kleines Capitälchen, ſo er bey uns aufgenommen, meinem Hauſe wieder bezahlt. Wenig frohe Stunden aber verſchafft ihm ſeine eheliche Verbindung — Sagen Sie mir auch, wertheſter Herr Doctor! wie kommen denn zwey ſo durchaus, an Fähigkeiten, Temperamenten und Neigungen verſchiedene Weſen, als der Herr von Mildenburg und ſeine Frau Gemahlinn ſind, zuſammen? Er war doch nicht mehr in den erſten Jünglings-Jahren, als er wählte, ſo, daß ihn blinde, ſinnliche Liebe irregeführt hätte? Oder war es ſein Plan, ſich ſeine Frau zu erziehn? Dann hätte er ſich von Geſchäften losreiſſen und mit ihr auf's Land gehn ſollen. Nun haben ſie ſie hier erzogen, die Dame, daß es Gott erbarme! Meine Verhältniſſe führen

mich

mich ſelten unter ihre Augen, auſſer etwa an öffentlichen Verſammlungsorten, wo ich ein Zuſchauer von Weitem bin, und dann zuweilen etwas mehr in der Nähe, wenn der Herr Geheimerath mich einladen läſſt, um en famille mit ihm zu ſpeiſen; Allein man braucht kein großer Menſchenkenner zu ſeyn, um zu bemerken, daß die gnädige Frau ein unbedeutendes, uncultivirtes, kaltes, phlegmatiſches, dabey dennoch eitles und eigenſinniges Frauenzimmer iſt. Inzwiſchen aber wird auch hier wahr, was ich ſo oft an dem Pöbel aller Stände an allen Orten bemerkt habe, nämlich, daß man nur auf der Stufe von Mittelmäßigkeit, oder noch etwas tiefer zu ſtehn braucht, um Anhänger, Verteydiger und Beförderer in Menge zu finden, und daß hingegen Der, welcher ſich ein wenig über das Gemeine erhebt, von etwas beſſerm Stoffe iſt, als Viele, (lebte er auch noch ſo ruhig, ohne Forderungen; und gienge er auch Jedem aus dem Wege) der Tadelſucht, dem Neide und vielfachen Neckereyen nicht ausweichen kann; endlich daß Dieſer immer vor dem Volke Unrecht behält, wenn er mit Jenem in eine Art von Streite geräth. Sollen wir der Menſchheit die Ehre

anthun, zu denken, es ſey hier Großmuth im Spiele? — ein Gefühl von der Pflicht, ſich des Schwächern annehmen zu müſſen, damit er nicht gänzlich unterdrückt werde? — Das ſieht ſchön aus, auf dem Papiere; aber ich glaube nicht daran. Laſſen Sie uns lieber annehmen, die Vorſehung ſtelle auf dieſe Weiſe den Mann von größern Facultäten vereinzelt dahin, ausgeſetzt ſogar unverdienten Verfolgungen, unberufenen Ausſpähungen, dem unbilligen Tadel, damit er wachſam und wacker bleibe, nicht übermüthig werde und ſeine Strebungskräfte nicht einſchlafen laſſe! Genug, daß ich die Sache ſelber in allen Ländern, die ich geſehn, in allen Himmelsſtrichen, wo ich gelebt, alſo gefunden habe, und ſie tritt auch bey Dero Freunde und ſeiner Gemahlinn ein. Man vergiſſt, daß Ihr alle Eigenſchaften fehlen, und daß ſie ſich auch keine Art von Anſtrengung giebt, um ſolche Eigenſchaften zu erlangen, durch welche ſie ihrem Gatten eine frohe häusliche Exiſtenz verſchaffen könnte, und lobt dagegen ihre, vielleicht von Innen und Auſſen nie in Verſuchung gerathene Tugend; nennt ihre Kälte — Sanftmuth; ihre Dumheit — Beſcheidenheit; ſchreibt ihren

Hang

Hang zu leeren Stadt=Freuden auf Rechnung unſchuldiger, jugendlicher Fröhlichkeit, und ſieht dagegen alles, was den Herrn von Mildenburg betrifft, aus dem gehäſſigſten Augenpuncte an. Wenn er da, wo es nicht etwa eine Grille, ſondern ſeine ganze Herzens=Glückſeligkeit gilt, ſeine Gemahlinn zuweilen mit Unmuth und männlichem Ernſt es fühlen läſſt, daß er unzufrieden mit ihr iſt; ſo heiſſt es: „er mishandle die gute, „ſtille Frau.“ Wenn er ſie dazu bewegen will, mehr für ihr Haus, als für zweckloſe, Geld und Zeit raubende Geſellſchaften zu leben; ſo ſagt man: „er ſey wunderlich, misgönne dem guten „jungen Weibchen unſchuldige Vergnügungen.“ Das Aergſte aber iſt, daß man auch ſeine Sittlichkeit nicht unangetaſtet läſſt. Den armen Geheimenrath drücken Sorgen und Laſten aller Art; Er ſehnt ſich, in Stunden des Trübſinns, der Erſchlaffung und der Herabſpannung, nach Troſt, Erquickung, Aufheiterung; Sein Herz fühlt ein Bedürfniß, ſich mitzutheilen, ſich zu ergieſſen; Er ſucht eine verſchwiſterte Seele; Seine Gattinn gewährt ihm von dieſem Allen nichts, kann ihm nichts ſeyn; und nun ahndet er, daß der Umgang mit einer geiſtreichen jun=

gen Dame, mit der Frau von Steinbach, ihn zum Theil dafür entſchädigen könnte; Dieſe beſucht er alſo oft, und ſie iſt faſt täglich in ſeinem Hauſe. Unglücklicherweiſe iſt dieſe liebenswürdige Frau längſt ein Gegenſtand des Neides der hieſigen Frauenzimmer vom erſten Range geweſen — Welch' eine herrliche Veranlaſſung, über Beyde alles Gift der Verleumdung auszuſchütten! „Der Herr von Mildenburg" ſpricht man „hat ein niedliches Weibchen; aber das iſt ihm längſt nicht mehr neu genug. Er begegnet dem hübſchen Kinde recht übel, und wirft ſich einer Cokette in die Arme, einer eingebildeten Thörinn, die ſich weiſer und beſſer dünkt, als wir Alle, weil ſie ein bischen Figur, weil ſie einige Lectüre hat. Die arme Frau von Mildenburg muß Dieſe täglich vor Augen ſehn, ſich von ihr hofmeiſtern laſſen — Uns ſoll nur wundern, ob der Herr von Steinbach, wenn er wiederkömmt, oder wenn er die Lebensart erfährt, ſo ſtill dazu ſchweigen wird — Der arme Mann! Er hat ein ſo gutes Herz, thut keinem Kinde Leides" — (Er iſt, mit Ehren zu melden, ein Schafskopf) — „Wenn ich der Frau von Mil-

„den-

„denburg vertrauete Freundinn wäre; ſo würde „ich ihr doch einmal die Augen öfnen, damit „ſie ſich nicht länger ſo a f der Naſe trommeln „lieſſe.“ — Ja! das iſt die allgemeine Spra- che, und ich fürchte, man wird nicht ruhn, bis man vollends jeden Schatten von häuslichem Frieden und Glück von Ihrem Freunde wird verjagt haben, wenn er nicht gar das Opfer ſei- ner politiſchen Feinde wird.

In der That glaube ich, der Herr Gehei- merath würde vorſichtiger handeln, wenn er ſei- nen Umgang mit ſeiner Freundinn ein wenig einſchränkte. Zwar würde der Haufen der Lä- ſterzungen bald eine andre Urſache zu finden wiſſen, um ſich an ſeinem Rufe zu vergreifen; aber dieſe ſehr ſcheinbare Urſache wäre doch ge- hoben. Ich ſage: er **würde** vorſichtiger han- deln; allein ob er das auch **kann**, in ſeiner Lage, in ſeiner Stimmung, Er, der ein ſchwa- cher Menſch, wie Andre, und dabey ein viel lebhafterer Menſch, als Andre iſt, das wäre doch wohl die Frage. Soll denn auch der Beſte und Empfänglichſte unter uns immer nur für das Ganze, nie für ſich, immer nur für Con-

ventionen und äuſſern Ruf, nie für ſein Herz le-ben? Und wenn nun auch ſich ein bischen Kampf der Liebe in das Spiel miſcht! — Läſſt ſich Liebe erzwingen? Läſſt ſie ſich zur Pflicht machen? Man beſtrebe ſich, liebenswürdig zu ſeyn, wenn man geliebt werden will! Iſt reine Liebe ein Glück, ein Seelen-Genuß, herrlicherer Genuß, als irgend ein andrer, den wir in der Welt ha-ben; warum ſoll dann grade Der dieſem Glücke entſagen, der Sinn dafür hat? Wird des Herrn von Mildenburgs Frau, die er nun einmal nicht lieben **kann**, unglücklicher dadurch, daß ſein Herz für fremde Verdienſte nicht fühllos iſt? Man erlaube ihm dieſe Eine kleine Grille, und er wird gewiß um deſto treuer ſeine Hausva-ters-Pflichten erfüllen, wenn er übrigens ein ed-ler Mann iſt — Und iſt er das nicht; was für Gewinſt iſt dann dabey, um ſeine ausſchließliche Zärtlichkeit zu buhlen? Man erlaube ihm das, und er wird mit Muth ertragen und mit Freund-lichkeit dulden, und noch immer mehr geben, als er empfängt. Kann man alle Menſchen über Einen Leiſt ſchlagen? Der phlegmatiſche Müſ-ſiggänger mag, bey einer einfachen, immer gleichen Koſt, hundert Jahre alt werden; der

Mann

Mann, der in beſtändiger Anſtrengung lebt und leben muß, bedarf, wenn er nicht zu Grunde gehn ſoll, zuweilen ſtärkender Arzeneyen, einer feinern Diät, gewürzterer Speiſen. Dieſelbe Lebensordnung taugt nicht für jedermann. Der ſtille Handwerksmann läſſt ſich zum Frühſtücke mit einer leichten warmen Brühe abſpeiſen; der Jäger, der gegen Sturm und Wetter zu kämpfen hat, bedarf wenigſtens je einmal eines ſtarken Getränks, wenn die erſchlafften Nerven ihren Dienſt verſagen. Wenn nun alſo Natur und Erziehung Dieſen zum Jäger geweyht haben; wie unglücklich wird er ſich dann fühlen, wenn man ihn an Schneiders-Arbeit und Schneiders-Koſt gewöhnen will! — Er wird mit Leib und Seele zu Grunde gehn. Schaffe man doch ein Pferd in ein Kalb um, damit man nicht nöthig habe, Haſer zu kaufen! Geht es aber im Phyſiſchen nicht; warum ſollte es im Geiſtigen anders ſeyn? *)

Dies

*) Muß ich hier, der Schwachen wegen, wiederholen, was ich ſchon ſo oft geſagt habe, das die Grundſätze der Perſonen, die ein Schriftſteller redend einführt, nicht immer Grundſätze des Schriftſtellers ſind.

Dies ſind die Nachrichten, die ich Ew. Wohlgebohren, vielleicht mit ein wenig zu viel Geſchwätzigkeit und begleitet von meinen gedehnten Bemerkungen, mitzutheilen die Ehre habe. Den Gebrauch, welchen Dieſelben davon machen wollen, überlaſſe ich billig Ihrer Klugheit und Diſcretion; der ich übrigens verharre ꝛc.

Sechs und zwanzigſter Brief.

Von dem Hauptmanne von Biedersdorf, an Heinrich von Mildenburg.

Neuwied, den 6ten May, 1776.

Ich habe Dir im vorigen Sommer einmal geſchrieben, daß, wenn es irgendwo Krieg würde, ich noch einmal die wenigen, mir vielleicht übrigen Tage daran wagen und mit in's Feld gehn wollte. Damals, mein lieber Vetter! dachte ich nicht, daß dies Wort ſo bald in Erfüllung gehn würde; aber nun iſt der Zeitpunct da. Ich habe, ſeit ich wieder in Teutſchland bin, mehr als ich ſagen kann, mit Wiederwärtigkeiten aller Art gekämpft. Der letzte Schlag, den ich aushalten muſſte, war der Verluſt des größten Theils meiner Leibrenthe, durch die Schelmerey eines Caſſen-Bedienten. Das führte mich denn ſo weit, daß ich jetzt, in einem Alter, wo man anfängt ſich nach Ruhe und Gemächlichkeit zu ſehnen, nicht wiſſen würde, wovon ich die nöthigſten Bedürfniſſe des Lebens befriedigen könnte, wenn nicht der Krieg der Colonien in Nord-America

rica gegen England und die Bereitwilligkeit der teutſchen Fürſten, für Geld ihre Unterthanen dort todſchieſſen zu laſſen, mir die Veranlaſſung gäben, mich gleichfalls dahin zu verkaufen. Ich nehme den ganzen kleinen Reſt meines Capitals auf, werbe zum Dienſte des *** von *** eine Jäger-Compagnie, und führe dieſe — vielleicht zur Erlöſung von allen Plackereyen dieſer Welt — in einen ſehr mislichen Krieg.

Auf's Wiederkommen rechne ich nicht; Vielleicht hält mein morſcher Cörper nicht einmal die Seereiſe aus. Ein Andrer, weniger an wiedrige Zufälle gewöhnt, würde wohl auf Erwerbung großer Reichthümer und dann auf Rückkehr in das Vaterland Plan machen — Ich mache keinen Plan, als auf einen Tod, ohne Schande und Reue, der mich vor Mangel ſchützen und von Sorgen und Verdruß befreyen ſoll. Er wird mir willkommen ſeyn, wird mich bereit finden, ſey es in den Wellen, oder auf dem feſten Lande.

Im nächſten Frühjahre will man mich mit meinen Leuten einſchiffen. Bis dahin wird mich

mich die Werbung beſchäftigen. Wir wollen keinen Abſchied von einander nehmen. — Das würde Saiten in meinem Herzen rühren, die ich lieber ruhn laſſe. Ich mögte gern in der stumpfen Unempfindlichkeit bleiben, in der ich jetzt bin — Es iſt ſo beſſer. —

Ich weiß, wie es Dir geht, kenne alle Deine Verhältniſſe — Helfen kann ich Dir nicht; Rath würde zu ſpät kommen; Siehe alſo zu, wie Du fertig werdeſt! — Sey immer **ein Mann!** Biſt Du, aus Unvorſichtigkeit und Leidenſchaft, in heitern und trüben Tagen ſchwach geweſen; ſo ſey, in ſtürmiſchen Tagen, wenigſtens nicht ſchlecht! — Wenn Dich Alles verläſſt; ſo kehre wieder zu Dir ſelber zurück, und verlaſſe Du Dich dann nicht! — Mögte es aber doch dahin nicht kommen! Sey indeſſen auf alles gefaſſt; halte Kappſtein und Porr in Ehren, und vergiß Meiner nicht! —

Sieben und zwanzigſter Brief.

Von dem Geheimenrathe von Braunfeld, an den Reiſe-Marſchall und Kriegsrath von Herbrand, in Rom.

*** den 4ten Julius, 1776.

Ew. Hochwohlgebohren ſage den verbindlichſten Dank für Dero gütige Bereitwilligkeit in Fortſetzung unſers vertraueten Briefwechſels und halte mich ſehr überzeugt, daß unſers gnädigſten Herzogs Durchlaucht die Sorgfalt, welche Ew. Hochwohlgebohren Höchſtdeſſelben Perſon und Dienſte beweiſen, nicht miskennen, ſondern nach Zeit und Gelegenheit zu belohnen geruhn werden. Hierzu in der Folge nach meiner Wenigkeit das Meinige beyzutragen, wird mir allſtets das angenehmſte Geſchäft ſeyn, wünſchte nur, ich mögte dabey nie durch den böſen Willen und die Jalouſie gewiſſer Leute gehindert werden, und hoffe, Ew. Hochwohlgebohren ſollen alsdann Ihre wahren Freunde kennen lernen.

Was

Was Ew. Hochwohlgebohren mir in Anſehung der Verbindlichkeiten, welche Dieſelben dem Herrn von Mildenburg zu haben glauben, und weswegen Sie nicht gern ouvertement gegen ihn agiren wollen, zu eröfnen belieben, kann nicht anders als billigen, maßen dieſe Grundſätze einer wahren chriſtlichen und noblen Gedenkungsart vollkommen angemeſſen finde; allein wohlerwogen von einer andern Seite, daß doch das Intereſſe des Dienſtes des Herrn allen Privat-Rückſichten das Gegengewicht halten muß, Dieſelben ferner Dero Erhebung zu dem gegenwärtigen Poſten mehr Dero eigenen Meriten und, wenn mich rühmen dürfte, der Anerkennung derſelben von Seiten Ihres treuen Dieners zuzumeſſen, einfolglich nicht eigentlich der ohnehin wohl nicht ſo bedeutenden Vorſprache meines quaſi Herrn Collegen zu verdanken haben mögten; ſo ſehe nicht ein, warum Ew. Hochwohlgebohren Sich ein Gewiſſen daraus machen ſollten, Sereniſſimo über das Betragen des Herrn Cheffs, oder vielmehr Verwüſters der höchſten Finanzen klaren Wein einzuſchenken; wobey auch noch den Wink zu geben nicht entſtehen kann, daß man oft in den Fall komme,

ſelbſt für die Vergehungen unſrer Freunde ver=
antwortlich zu werden, wenn man ſolche gewuſſt
und verſchwiegen, mithin gleichſam Hehler gewe=
ſen und als Complice zu conſideriren iſt. Dies
alles habe nur anheim geben wollen, lobe übri=
gens, wie ſchon geſagt, jene delicaten Geſinnun=
gen auf alle Weiſe, und wiederhole, Dero Ver=
langen gemäß, nochmals die Verſicherung, daß
von Ew. Hochwohlgebohren Zutrauen gegen
mich nie abüſiren werde.

Daß die Reiſen Seiner Durchlaucht einige
Vermehrung von Ausgaben nach ſich ziehen, iſt
freylich einleuchtend; immittelſt warum ſollte
einem Fürſten, der ſich ſo gnädig immer ſeiner
Regenten=Pflichten angenommen, nicht einmal
eine ſolche Erholung zu gönnen ſeyn? Bey ir=
gend wohl eingerichteter und gewiſſenhaft diri=
girter Adminiſtration der Domainen würde es
wohl ein Leichtes ſeyn, jenen größern Aufwand,
ohne ſolchen Druck des armen Landes, als leider!
gegenwärtig zu ſehen iſt, zu beſtreiten. Es iſt
meiner Denkungsart plane zuwieder, irgend je=
mand unglücklich machen zu wollen; allein meine
theuer beſchwornen Pflichten legen mir dennoch
die

die Verbindlichkeit auf, unſerm gnädigſten und theuerſten Landes-Vater hierüber ohne Rückhalt zu referiren; und da übrigens glaube, daß der ſanfteſte Weg dazu durch Ew. Hochwohlgeboh-ren eingeſchlagen werden kann; ſo bitte recht ſehr dringend, Serenissimo mit möglichſter Scho-nung des guten Herrn Geheimenraths von Mil-denburg Uebereilungen, maßen Selbiger wohl freylich mehr aus Unwiſſenheit als eigentlich mala fide handelt, vorzutragen.

Dieſemnach muß aufrichtig geſtehen, daß wenn die Wirthſchaft, welche anjetzo hier in Ad-miniſtration der Finanzen herrſcht, alſo noch ein einziges Jahr fortgeführt, das ganze Land ruinirt ſeyn wird. Gern habe bis dahin ge-ſchwiegen, weil es Seiner Durchlaucht gnädig gefällig geweſen, auf mein Bitten, mich von der Oberaufſicht und Mitwürkung in allen Ca-meral-Geſchäften, bey meinen ohnehin überhäuf-ten Berufs-Geſchäften, zu diſpenſiren; allein die neuerlich vorgenommene Verpachtung ſämt-licher Aemter und Cabinets-Güter vollendet das allgemeine und abſolute Derangement unſerer Verfaſſung. Gern will ich den immer allgemei-

ner werdenden Gerüchten von vorfallenden Beſtechungen, von Seiten der neuen Pächter, um wohlfeiler zu den Aemtern zu gelangen, keinen Glauben beymeſſen, obgleich re verà eingeſchränkte häusliche Umſtände und die daraus, bey manchem unnützen Aufwande, leicht entſtehende Noth, zu allerley böſen Schritten verleiten können; indeſſen bleiben die ſchädlichen Folgen, welche aus den quäſtionirten Verpachtungen ſelbſt erwachſen müſſen, und welche in meinem letztern Schreiben des Breitern entwickelt habe, darum nicht weniger ſchädlich und verderblich.

Hierzu kommen die auf die unverantwortlichſte Weiſe an unwürdige Subjecte verſchwendeten Summen, zu Anlegung und Vervollkommung der Fabriken, die gegenwärtig in dem pitoyableſten Zuſtande ſich befinden. Da mir bewuſſt iſt, wie ſehr aufmerkſam Sereniſſimus auf dieſen, zu dem Flor eines Landes ſo viel beytragen könnenden Nahrungszweig ſind; ſo geht mir der gänzliche Verfall der Fabriken um deſto wehmüthiger zu Herzen, und wünſche oft in meinem Sinne, es mögte mein vieljähriger Freund, der verdienſtvolle Herr Geheimerath

von

von Kappſtein, bey allen ſeinen Fehlern, noch dieſe Geſchäfte unter Händen haben, oder ein activer und gewiſſenhafter Mann, als Ew. Hochwohlgebohren ſind, dabey angeſetzt werden.

Wenn offenherzig meine geringe Meinung über dieſe Dinge ſagen muß; ſo glaube, daß, wenn nicht alles zu Grunde gehen ſoll, bald entſcheidende Schritte erfordert werden. Wenn es Seiner Durchlaucht gefallen ſollte, als welches in der That für das ſachdienlichſte und nothwendigſte halte, eine Commiſſion zu Unterſuchung dieſes ganzen Haushalts, niederzuſetzen; ſo erſuche Ew. Hochwohlgebohren angelegentlichſt, es durch ohnmaßgeblichen Vorſchlag dahin einzuleiten, daß dabey möglichſt wenig Aufſehn erregt werde. Obgleich ein alter, von Arbeit und Sorgen tief niedergedrückter Mann bin, und ſolche Verrichtungen einem Chriſten und Menſchenfreunde beſonders ſchmerzhaft fallen müſſen; ſo bin doch, als ein vieljähriger, treuer, eifriger Diener unſers gnädigſten Herrn, gern bereit, dieſe Unterſuchung, mit Zuziehung noch etwelcher unpartheyiſchen Sachverſtändigen, alſo vorzunehmen, daß der öffentliche Ruf des Herrn

Geheimenraths von Mildenburg beſtmöglichſt geſchont werde; als worüber den Befehl erwarte.

Mögte indeſſen der gute Herr von Mildenburg nur ſelbſt beſſer für die Conſervation dieſes ſeines Rufs beſorgt ſeyn! Allein auch von ſolcher Seite wächſt dem Dienſte keine große Ehre zu. Im engſten Vertrauen unter uns muß Ew. Hochwohlgebohren eröfnen, daß ſeit einiger Zeit hier Geſchichtchen aus dem ehemaligen Leben deſſelben herumlaufen, die auſſerordentlich ärgerlich anzuhören ſind. Ey, ey! hätte doch mein alter Freund, der Herr von Kappſtein, der ein ſo großer Kenner von Menſchen ſeyn wollte, von ſeinem guten Herzen ſich nicht verleiten laſſen, uns dieſen fremden Mann hierher zu ziehn! Belieben Sie Sich vorzuſtellen, welchen Schrecken neulich bekam, als ein franzöſiſcher Cammerdiener, der ſich bey mir zu einem Engagement meldete, mich verſicherte: der Herr von Mildenburg ſey ein bloßer Aventürier, welcher ſich hier einen ganz falſchen Namen gegeben, ehemals als Informator in dem Hauſe ſeines jetzigen Herrn Schwiegervaters, zugleich mit ihm, dem franzöſiſchen Cammerdiener, gedient und

ſich

ſich daſelbſt mit ſeiner gegenwärtigen Frau Gemahlinn ein wenig zu familiair gemacht habe, und was dergleichen Annecdötchen mehr waren. Ich habe einſtweilen den Menſchen in meinen Dienſt genommen, theils um ihm gleichſam das Maul zu ſtopfen, theils durch ſein Zeugniß, bey etwanigem traurigen Nothfalle, die Reinigkeit meiner Abſichten zu begründen und mich gegen den Verdacht einer Verleumdung zu ſchützen.

Was den vertraueten Umgang des Herrn von Mildenburg mit der Frau Obriſtlieutenantinn von Steinbach betrifft, als wovon in meinem Vorigen Erwähnung gethan; ſo iſt das zwar eine Sache, die einem tertio nichts angeht; Gleichwohl, und da es würklich gut mit allen dabey intereſſierten Perſonen meine und ungern wollte, daß die Sache zu weit gehn, oder ſchlechter intentionierte Menſchen dieſelbe dem wackern Herrn Obriſtlieutenant von einer ſchlimmern Seite vorſtellen ſollten; ſo rathe doch ohnmaßgeblich an: Ew. Hochwohlgebohren mögten baldigſt Gelegenheit nehmen, dieſem guten Manne, dem mich ergebenſt zu empfehlen bitte, ſub roſa einen Wink zu geben,

damit derſelbe etwa ſeine Frau Gemahlinn durch raiſonnable, aber ſanfte Vorſtellungen zu ihrer Pflicht zurückführte.

Doch überlaſſe alles Deroſelben beſten Ueberlegung, bitte den Wahlſpruch nicht zu vergeſſen: „caute & prudenter“ noch das bibliſche Dictum: „daß man klug ſeyn ſolle, wie die „Schlangen und ohne Falſch, wie die Tauben“ und verharre mit beſonderer Werthſchätzung ꝛc.

Acht und zwanzigſter Brief.

Von Heinrich von Mildenburg, an den Doctor Porr, in Hamburg.

*** den 8ten Jul. 1776.

Mache mir keine Vorwürfe, mein einziger Freund, über mein langes Stillſchweigen! Um Dein mitempfindendes Herz nicht zu kränken, aus wahrer Schonung, habe ich Dir in ſo langer Zeit nicht geſchrieben. Das meinige wird von ſo vielfachem Kummer zerriſſen, daß mir wahrlich das Leben eine ſchwere Bürde wird.

Mein letzter Brief meldete Dir, wenn ich nicht irre, vor ohngefehr ſieben Monaten, *) die Niederkunft meiner Frau mit einer jungen Tochter und ihr eitles Betragen im Wochenbette. Wir hatten grade eine lebhafte Verhandlung mit einander über die zu bittenden Gevattern, und mein eigenſinniges Weib beſtand eben darauf, ihren niederträchtigen Vater dazu einzuladen,

*) Dieſer Brief iſt nicht in der Sammlung.

den, als ich von Dieſem einen ſchmählichen Brief erhielt, in welchem der Elende ſich anmaßte, meine Lebensart zu hofmeiſtern, und dies von einer Art Drohung begleitet, die mich aus aller Faſſung brachte. Wer ihn zu einem ſo frechen Schritte aufgehetzt hatte, das habe ich nicht erfahren können; *) allein ich habe ihm in einer Manier geantwortet, wie man nur an den verächtlichſten Menſchen ſchreibt. Aus Schonung für meine Frau verſchwieg ich ihr indeſſen den Inhalt dieſes Briefwechſels, und begnügte mich, es als ein Zeichen ihrer Zuneigung zu mir von ihr zu verlangen, daß ſie von dem Gedanken, ihren Vater zum Pathen für ihr Kind zu wählen, abſtehn ſollte. Dies that ſie denn endlich, und das edle Weib, die Frau von Steinbach, hob es aus der Taufe.

Ich glaubte nun den häuslichen Frieden hergeſtellt; allein ich betrog mich. Der alte Baron ſchrieb mir nicht wieder; doch deſto eifriger gieng zwiſchen ihm und ſeiner Tochter die Correſpondenz fort. Ich bin unfähig, Briefe

*) Man ſehe den 24ſten Brief in dieſem Theile.

zu erbrechen, die nicht an mich gerichtet ſind; doch glaube ich, ich hätte diesmal nicht unrecht daran gehandelt, denn ich ſahe mit jedem Tage deutlicher, welchen ſchädlichen Einfluß meines Schwiegervaters Schreibereyen auf meiner Frau Gemüthsart hatten. Kaum war ſie im Stande, wieder auszugehn, als ſie ſich ohne Rückhalt allen Zerſtreuungen überließ, ihre häuslichen Pflichten vernachläſſigte, ſich in den unbedeutendſten Geſellſchaften umhertrieb, ihr Kind den Händen der Amme und der Wärterinn überließ, es kaum in zwey Tagen einmal mit eigenen Augen ſahe, der Demoiſelle Felmer, die ſeit einem halben Jahre bey uns iſt, mit einem unerträglichen Hochmuthe begegnete, und meine ſanften und ernſten Vorſtellungen gegen dies Betragen auf eine Weiſe beantwortete, die ich von ihr nie gewöhnt geweſen war und die ich an keinem Menſchen, am wenigſten an meinem Weibe, dulden kann. Dabey kamen Anſpielungen auf meinen gewiß höchſt unſchuldigen, für mich ſo einzig tröſtenden Umgang mit der Frau von Steinbach zum Vorſcheine, — — Anſpielungen, die mich vollends aus allem Gleichgewichte brachten. Da war nicht etwa zärtliche Beſorgniß, nicht ängſt-

liche

liche Eiferſucht, von Liebe erzeugt; ſondern kalter Neid, Misgunſt, verächtlicher Spott — Nicht Furcht, mein Herz zu verliehren, oder Beſtreben, es zu erhalten; ſondern Pochen auf das Recht über meine Exiſtenz, auf das Recht, mich als Eheweib quälen zu dürfen; Anweiſung an meine Pflichten, ohne Beſtreben, die ihrigen zu erfüllen — Meine Freundinn aber behandelte ſie mit ſolcher triumphierenden, höflichen, höhniſchen Geringſchätzung, daß dies jedermann auffallen muſſte.

Du kannſt denken, mein Freund! daß, wenn ich nie die Vorzüge der Frau von Steinbach gefühlt hätte, das Bewuſſtſeyn meines und ihres Werths, verbunden mit einem ſehr natürlichen Eigenſinne, mich jetzt treiben muſſte, ihr öffentlich mit ſolcher ausgezeichneten Achtung und Freundſchaft zu begegnen, wie ſie es in der That auch verdient. Und Sie — — man dürfte die Weiber nicht kennen, wenn man glauben wollte, ſie hätte ſich die geringſte Mühe gegeben, die unvernünftige Eiferſucht meiner Frau zu wiederlegen.

So

So leben wir nun ſeit vorigem Winter, und ich zweifle nicht, daß das artige Betragen meines theuren Weibes, wenn nicht gar ihre Confidencen, mich zur allgemeinen Fabel der Stadt gemacht, folglich auch auf meine bürgerliche Exiſtenz die nachtheiligſten Folgen gehabt, woran aber das unkluge Geſchöpf, obgleich ihr Zuſtand von dem meinigen abhängt, wohl nicht gedacht hat. Trauriger kann keine Lage ſeyn, als die meinige — Wird es Dich wundern, wenn ich Dir ſage, daß jetzt mein einziger Troſt der Umgang mit der Frau von Steinbach, daß dieſer Umgang mein größtes Seelen-Bedürfniß geworden iſt? — Ja! wäre ſie nicht eines Andern Weib, und wäre mein ſo oft betrognes Herz nicht — gleich dem Cörper eines alten Wollüſtlings — abgenutzt, entnervt, erkaltet — ich glaube, jetzt würde mich das weit führen — Und dies wäre dann die ſchöne Folge einer unvernünftigen Eiferſucht!

Meine politiſche Lage — ich muß grade gegen Dich herausgehn — macht mir auch ſchlafloſe Nächte. Ich fürchte, meine Feinde haben mich bey dem Herzoge angeſchwärzt. Sein letz-

ter

ter Brief war kalt und zweydeutig. Die Geſichter der hieſigen Leute haben ſich gewaltig geändert. Ich handle ſo vorſichtig, als ich nur immer kann, bin raſtlos wachſam und thätig; Aber ach! wenn es ſeyn ſoll; ſo laſſen ſich tauſend Mittel finden, einen redlichen Mann zu ſtürzen. Ich mag nicht daran denken, was aus mir werden müſſte, wenn meine Ahndungen wahr würden. Der Herzog kömmt erſt im Frühjahre wieder — — Ich habe nicht einen einzigen Menſchen um ihn, auf den ich feſt bauen dürfte — Der Miniſter von Kappſtein iſt in Geſchäften ſeines Königs nach Rußland gereiſt, alſo auch bey Dem kein Rath zu holen — Meinem guten Oheime mag ich bey ſeiner nahen Abreiſe, durch Klagen nicht das Herz noch ſchwerer machen. —

Du biſt meine einzige Zuflucht — Ich beſchwöre Dich, noch vor dem Herbſte zu mir zu kommen. Glaube nicht, ich kehrte nur dann zu Dir zurück, wenn ich mich in Verlegenheit befände! Gewiß nicht! Mein Herz iſt immer gleich warm für Dich; aber es drängt ſich ohne Unterlaß eine Menge ſolcher Ideen durch mein

Ge-

Gehirn, und dann habe ich ſo wenig Muße zum Schreiben — Halb ſagen mag ich die Sachen denn auch nicht, damit Du mich nicht ſchief beurtheileſt. Komm alſo ſelbſt, und ſey mein Rath, mein Troſt und zugleich mein Richter!

Vielleicht auch zerſtreuen ſich die ſchwarzen Wolken wieder, die meine Feinde zuſammengeſtürmt haben. Bricht aber das Ungewitter los; dann weiß Gott, was ich anfange! Freylich habe ich mir auch nicht einen einzigen ſchiefen Schritt und nicht eine einzige grobe Vernachläſſigung meiner Pflichten zu Schulden kommen laſſen; Doch was würde mir das helfen, wenn man ſich einmal zu meinem Untergange verſchworen hätte?

Antworte mir bald! Dringend bittet Dich darum Dein ꝛc.

Neun und zwanzigſter Brief.

Antwort des Doctors Porr, auf den vorigen Brief.

Hamburg, den 20ſten Julius, 1776.

Ich eile, mein theuerſter Freund! Dir zu antworten. Dein liebevolles Zutraun hat mich innigſt gerührt; Ich hoffe, Du ſollſt mich deſſen nicht unwürdig finden. Was ich an Rath und That vermag, das werde ich Dir immer freudig widmen; Vor dem September-Monate aber kann ich nicht kommen. Rede Dir indeß ſelbſt Muth ein! Darum beſchwöre ich Dich. Gönne Deinen Feinden den Triumpf nicht, Dich an Deinem Siege über ſie verzweifeln zu ſehn! Vielleicht fangen ſie ſelbſt an zu zittern, wenn Du ihnen eine unerſchrockne Stirne zeigſt. Du darfſt Deinen Poſten nicht verlaſſen, ſonſt wollte ich Dir rathen, grade nach Italien zum Herzoge zu reiſen; Mündliche Erklärung, Mann gegen Mann, davon halte ich viel.

Und was haſt Du denn am Ende zu fürch-
ten? Es würde zu ſpät ſeyn, zu unterſuchen,
ob Du nicht auch diesmal manche Unvorſichtig-
keit begangen haſt; allein ſind denn Unvorſichtig-
keiten — Verbrechen? Wenn der redliche Mann
vor der Gerechtigkeit zittern muß, was ſoll dann
der Schelm thun? Haſt Du Unrecht gehabt,
Geſchäfte zu übernehmen, in denen Du wenig
geübt warſt, Laſten auf Dich laden zu laſſen,
die für Eines Mannes Schultern zu ſchwer wa-
ren; ſo muß doch wohl Der die Hälfte dieſes
Unrechts tragen, der Dir mehr zugemuthet hat,
als Deine Kräfte vermogten. Und ſoll denn
Deine Rechtſchaffenheit, Deine Uneigennützig-
keit, Deine raſtloſe Thätigkeit, Püctlichkeit,
Ordnung, für gar nichts gezählt werden? Soll
gegen die Uebereilungen, die Du vielleicht be-
gangen, gar nicht das Gute in Anſchlag kom-
men, das Du bewürkt, das ich von Andern
weiß, und das Du mir beſcheiden verſchwiegen
haſt? Iſt nicht durch Dich zuerſt das Cammer-
Collegium aufmerkſam auf manche neue öcono-
miſche Entdeckung geworden? Haſt Du nicht
entſchiedene Verdienſte um die Erziehung des
Landvolks? Haſt Du nicht haushälteriſche, nütz-

liche Vorſchriften, Wiederlegung verjährter Vorurtheile und abergläubiſcher Meinungen in die Kalender und öffentlichen Blätter einrücken, auf Koſten des Herzogs, zum allgemeinen Beſten, landwirthſchaftliche Proben machen, Futterkräuter ziehn, Pflanzungen anlegen laſſen? Haſt Du nicht oft Deinem Herrn gezeigt, daß es abgeſchmackt ſey, mit großen Koſten Fabriken, die nur Artikel des Luxus bearbeiten, anzulegen, indeß die nöthigſten Bedürfniſſe auswärts hergeholt, die gemeinſten inländiſchen rohen Producte ausgeführt, in fremden Ländern verarbeitet, und dann gegen große Summen, die der Unterthan ausſchleppt, wieder hereingebracht werden? Stiften nicht die Wollenſpinner, Strumpf-Fabricanten und Hutmacher, die Du in ihrem Gewerbe unterſtützt haſt, dem Lande mehr Nutzen, als ihm der Verluſt der kleinen Summen, die Du, freylich ein wenig unbedachtſam, zwey oder drey Windbeuteln von Porcelain-Fabricanten und Tapeten-Würkern anvertrauet haſt, Schaden bringt? Und das ſollte überſehn, von Dir ſelber nicht in Anſchlag gebracht werden? — Nein, mein Lieber! werde nicht muthlos! Verdruß kann man Dir machen, und das nicht ohne

Dei-

Deine Schuld; aber Dich zu Grunde richten; Dir das eigene Bewuſſtſeyn, Gutes gethan zu haben, Dir die Achtung unpartheyiſcher und verſtändiger Leute rauben — Das wird man nicht können. Das Erſte muſſt Du billig tragen; das Andre wird Dich dafür entſchädigen, oder wenigſtens aufrecht erhalten.

Zu Deiner häuslichen Lage kann ich leider! nichts ſagen. Ich fühle die ganze Härte davon; Vielleicht, wenn ich die Sache in der Nähe ſehe, läſſt ſich noch ein Linderungs-Mittel treffen. Inzwiſchen, wenn auch das nicht ſeyn ſollte — wie wenig glückliche Ehen giebt es! Laſt, Entbehrung, Aufopferung — Das fällt da faſt immer dem beſſern und verſtändigern Theile zu, indeß der andre genieſſt und nichts dafür wieder giebt. Mögteſt Du nun deswegen von Rollen tauſchen und dafür ein kalter, ſeelenloſer Pinſel werden? — Wenn Dich endlich ächte, treue Freundſchaft für das Verſchwinden jener Ideale von ehelicher Glückſeligkeit entſchädigt; biſt Du dann nicht noch immer reicher an Genuß, als unzählige gute Menſchen?

Doch, ich fühle es wohl, was ich hier eben geſagt habe, iſt leidige Tröſtung. Denke alſo, daß — daß es nun einmal nicht anders hergeht in dieſer Vorbereitungs-Welt, oder denke, was Du willſt, nur nicht, daß ich je aufhören könnte, warm und herzlich zu ſeyn, Dein ꝛc.

Dreiſſigſter Brief.

Von dem Obriſtlieutenant und General-Adjudanten von Steinbach, an ſeine Frau.

Rom, den 6ten Auguſt, 1776.

Meine liebe Frau! Es hat ſich kürzlich ein ſchlecht geſinnter Menſch einfallen laſſen, mir einen Brief ohne Unterſchrift zu ſchicken, in welchem Deine Aufführung, während meiner Abweſenheit, und Dein Umgang in Mildenburgs Hauſe auf die gehäſſigſte Weiſe abgeſchildert ſind. Ich halte ſehr wenig von anonymen Briefen; Wer Wahrheit in guter Abſicht ſagt, ſcheuet nie, ſeinen Namen zu nennen. Zudem war dieſer Brief ſo aufgeſetzt, daß, obgleich ich ein alter Soldat und nicht von den Hochſtudierten Einer bin, ich doch bald merken konnte, daß da verläumderiſche Bosheit im Spiele war; Ich errathe auch allenfalls, aus andern Umſtänden, woher das Alles kömmt, und werde meine Maßregeln nehmen. Du haſt Dich immer als ein vernünftiges und ſittſames Ehrenweib aufgeführt, und

wärſt Du das nicht; ſo würde ich es gar nicht der Mühe werth halten, viel darüber zu raiſonnieren. Mildenburg iſt auch ein braver Kerl, hat mit ſeiner eigenen Frau, denke ich, Laſt genug und iſt mein guter Freund; Ich ſchlafe alſo ganz ruhig hier in Rom. Unterdeſſen habe ich Dir doch das melden wollen. Es kann jedermann begegnen, ſo in's Gerede zu kommen, und da iſt es gut, wenn man es doch weiß. Lebe wohl, meine liebe Frau! Ich wollte, Du wärſt bey mir. Auf's Frühjahr komme ich mit dem Herzoge wieder, wenn ich ſo lange auf den Beinen bleibe. Für Deinen guten Rath in Anſehung der italieniſchen Weine und des Podagra's danke ich vielmals, weil er doch gut gemeint war; Du weiſſt übrigens, daß ich das Rathgeben nicht wohl leiden kann. Nun adieu! Ich bin Dein treuer Mann ꝛc.

Ein

Ein und dreiſſigſter Brief.

Von Demſelben, an den Geheimenrath von Braunfeld.

Rom, den 8ten Auguſt, 1776.

Mein Herr Geheimer Rath! Es hat mir unſer ſehr dienſtfertiger Herr Reiſemarſchall geſagt, daß Ew. Excellenz ihm aufgetragen haben, mir allerley leiſe Winke in Anſehung meiner Frau zu geben. Er hat darüber ſeinen nöthigen Beſcheid erhalten und es iſt nun meine Schuldigkeit, auch Ihnen meine Meinung zu ſagen. Herr Geheimer Rath! Ich kann die leiſen Winke und die ungebetenen dienſtfertigen Leute nicht leiden; daß Sie es nur wiſſen! und wer unberufen, **von mir** unberufen, ſich in meine häuslichen Geſchäfte miſcht, den pflege ich bey den Ohren zu kriegen, und wäre er auch Miniſter; denn ich fürchte niemand, wie das kein ehrlicher Kerl thut. Sie ſind einmal Advocat geweſen; das klebt Ihrer Excellenz noch verteufelt an; Deswegen gehen Sie gern ſchiefe Gänge; ich aber gehe immer den graden Weg. Verſuchen

Sie alſo künftig lieber nur Ihr Heil an Ihren Dintenkläckſern, und laſſen mich und meine Frau ungeſchoren! Ich wollte, Sie hätten ſo ſorgfältig über Ihre ſaubre Frau Tochter gewacht — Ungern rücke ich Ihnen das vor; aber ſo, wie man in den Wald hineinſchreyet; ſo ſchallt es wieder heraus.

Dies zur Nachricht, Herr Miniſter! Höre ich, das Sie meinen oder meines Weibes Namen noch einmal nennen, es ſey im Guten oder Böſen; ſo ſpreche ich, gleich nach meiner Rückkunft, ein Wörtchen mit Ihnen, wovon in Ew. Excellenz ſchweinsledernen Juriſten-Büchern nicht ein Wörtchen ſtehn ſoll. Sie ſind jezt ein Cavalier, wie ich; (Das koſtet Sie Ihr ſchönes Geld) Nehmen Sie das alſo krumm; ſo ſtehe ich mit der Erläuterung zu Dienſten. Stecken Sie es aber bey; ſo bleibt es unter uns.

Ich höre, daß Sie den armen Mildenburg ſtürzen wollen. In fremden Händeln krame ich nicht gern; aber eine kleine Warnung laſſen Sie Sich doch geben! „Jedes Ding währt ſeine „Zeit; Gottes Liebe in Ewigkeit.“ Wenn Sie ein-

einmal an den Unrechten kommen; ſo könnte ſich das Blatt umwenden. Ich wollte, Sie wären hier in Italien; Da giebt es köſtliche Weine, und davon ſind Ew. Excellenz ein Liebhaber. Doch, das geht mich eben ſo wenig an, als meiner Frau Aufführung Sie angeht.

Ich verharre mit viel Aufrichtigkeit, wie Sie ſehen ꝛc.

Zwey und dreiſſigſter Brief.

Von Carolinen Felmer, an die Frau Räthinn Homann, in Engeleben.

* * * den 8ten Auguſt, 1776.

Auf zwey Briefe, verehrungswürdigſte Freundinn! nicht eine einzige Zeile Antwort! — Sollte ich ſo unglücklich geweſen ſeyn, Ihre mütterliche Liebe und Zuneigung zu verliehren? Oder muß ich fürchten, daß Krankheit Sie hindert, an mich zu ſchreiben? — O! dann würden Sie doch meine Bitte erfüllt und mir durch Andre Nachricht von Ihrem Befinden haben geben laſſen. Ich wäre zu Ihnen geeilt, und hätte ich den Weg zu Fuße machen ſollen! um Ihrer zu pflegen. Doch, ich entferne dieſe traurigen Bilder, glaube lieber, Sie ſind durch Geſchäfte verhindert worden, und denke: die Tochter kann auch wohl dreymal der Mutter ſchreiben, bevor ſie Antwort bekömmt.

Laſſen ſie mich nun fortfahren, Ihnen Nachricht von meiner hieſigen Lage zu geben! Ich

Ich fange damit an, Ihnen ohne Heucheley und Prahlerey zu ſagen, daß ich mir bewuſſt bin, Urſache zu haben, mit mir ſelber, mit meiner Aufführung, ſo lange ich in des Herrn von Mildenburg Hauſe bin, zufrieden zu ſeyn. Sie, würdigſte, edle Freundinn! kennen mein Herz; Sie ſind die Einzige, die mich nie miskannt hat, gegen meine Fehler zwar nicht blind geweſen iſt; aber mir auch die Gerechtigkeit hat wiederfahren laſſen, daß ich aus dem Kampfe mit einem heftigen und unruhigen Temperamente nicht immer ohne einiges Verdienſt herausgehe, und daß, wenn auch Unvorſichtigkeit und ein wenig Leichtſinn mich zuweilen eine Uebereilung begehn laſſen, wobey die kalte Ueberlegung den Kopf ſchüttelt und die liebloſe Verleumdung ſchadenfroh auflacht, ich doch in dem Innerſten meiner Seele der Tugend manches ſtille, nicht unwürdige Opfer bringe. Alſo habe ich kein Geheimniß vor Ihnen, und dennoch wiederhole ich es: ich bin ſeit unſrer Trennung zufrieden mit mir ſelber, mit meiner Aufführung. Die mütterlichen Lehren, die Sie mir zum Abſchiede mitgegeben haben, ſind nicht aus meinem Herzen gewichen. Es klingt ſonderbar, und doch iſt

es

es gewiß, es war gut, daß ich nicht länger in Engeleben blieb. Die ſchiefe Art, wie mich die Leute dort beurtheilten, hatte mich nun einmal verſtimmt, und ich war zu ſtolz, zu eigenſinnig, dieſer Menſchen wegen, mein Betragen zu ändern. Gern hätte ich mit Ihnen, beſte Pflegemutter! nur Brod und Waſſer genoſſen und mich einſam, wie in einem Kloſter gehalten; aber daß jenes kleinſtädtſche Volk ein Recht zu haben glaubte, mir vorzuſchreiben, wie ich leben, welche Laune ich haben, wie ich mich kleiden, mit wem ich umgehn ſollte und auf welchen Fuß — und das bloß darum, weil ich arm war, da ſie mir gewiß alles würden verziehn haben, wenn wir im vorigen Wohlſtande geblieben wären — Das konnte ich nicht dulden; das erweckte in mir den Geiſt des Wiederſpruchs. Doch ich habe mich ja über das Alles, in dem langen, mir unvergeßlichen Geſpräche erklärt, das wir am Tage vor meiner Abreiſe mit einander führten.

Mit dem feſten Vorſatze aber reiſete ich hierher, zu zeigen, daß es mich nicht viel Mühe koſtete, auch in einer großen Stadt, wo nie-

mand

mand mich bemerken würde, und wo man ſich gegenſeitig alles zu erlauben pflegt, einſam und häußlich zu leben; daß ich mich in Menſchen zu fügen und freywillig übernommenen Zwang zu ertragen wüſſte; und das glaube ich denn auch durch meine bisherige Aufführung bewahrheitet zu haben — Hierüber etwas weitläuftiger!

Der Herr Geheimerath von Mildenburg iſt mir, von dem erſten Augenblicke meines Eintritts in ſein Haus an, auf die edelſte und ungeſuchteſte Weiſe begegnet. Er hat mich gebeten, ſeiner Frau Gemahlinn in Führung des Hausweſens ſo viel behülflich zu ſeyn, als mir ſelbſt, die ich, wie er ſagte, nicht an Müßiggang gewöhnt wäre, angenehm ſeyn würde. Mit der liebenswürdigen Familie eines ſehr einſichtsvollen Banquiers, des Herrn Schlaubach und noch einem Paar andern angeſehenen bürgerlichen Familien hat er mich in Bekanntſchaft gebracht, mir aber überlaſſen, mir nachher einen Umgang nach meinem Herzen zu wählen. Er hat mir, auf eine Weiſe, die ſich nicht ausſchlagen ließ, ein mäßiges Jahrgeld beſtimmt, und behandelt mich dabey, auch in Gegenwart

von

von Perſonen höhern Standes, ſo ausgezeichnet gut, daß es immer ſcheint, als habe er mir viel Verbindlichkeit für die geringen Bemühungen, die mir die Führung ſeines Haushalts macht. Dieſe iſt nun in der That ganz in meinen Händen, denn die Frau von Mildenburg — So ſchnell kann ſich ein Land⸗Fräulein umſchaffen! — iſt ſo fremd als möglich in ihrem Hauſe. Geſtern begegnete ihr auf der Treppe ein Mädchen; „Zu wem will Sie, mein Kind!“ fragte die gnädige Frau „und bey wem dient ſie?“ „Ey!“ antwortete Jene, verwundert „Ich bin „ja Ihro Gnaden Küchenmädchen, ſchon ſeit vier „Monaten.“ *)

Wie gern wäre ich dem Herrn von Mildenburg dadurch nützlich geweſen, daß ich, ſeinem

*) Dieſe Anecdote, für ſo unwahrſcheinlich man ſie auch halten mögte, iſt auf Wahrheit gegründet und, was ärger als das iſt, die Dame, der ſie begegnet iſt, hat ſie mir ſelbſt, ohne roth zu werden, ja! mit einer Art von Triumph erzählt. Sie wuſſte ſich etwas damit, auf einen ſo großen Fuß zu leben, daß ſie — die erſten Pflichten ihrer Beſtimmung vergeſſen konnte.

nem Zwecke gemäß, dazu beygetragen hätte, vortheilhaft auf ſeine Frau Gemahlinn zu würken! Allein es wird mir nie gelingen, mich Dieſer zu nähern, obgleich die Schuld gewiß nicht an mir liegt. Sie hat, ſo höflich und herablaſſend ſie auch ſcheint, dennoch ſehr hohe Begriffe von dem Abſtande zwiſchen einer adelichen Dame und einem bürgerlichen Mädchen und iſt überhaupt ſo wenig zur Freundſchaft geſtimmt, daß da jede Mühe verlohren ſeyn würde.

Das Aeuſſere der Frau von Mildenburg iſt unbegreiflich täuſchend. Sie ſcheint die Unſchuld, Gradheit, Sanftmuth, Herzens-Einfalt und Menſchenfreundlichkeit ſelbſt zu ſeyn, indeß Eigenſinn, Hang zu lermenden Freuden, Kälte, Verſchloſſenheit, Gefühlloſigkeit und Mangel an feinerer Cultur ihren wahren Character beſtimmen. Der arme Mann iſt ſehr unglücklich; Aber was iſt zu thun? Gezankt habe ich mich noch nie mit ihr; dazu reſpectire ich ſie, die Wahrheit zu ſagen, nicht genug. Ich erſcheine nicht anders vor ihr, als wenn ich beſtimmte Winke dazu erhalte, führe den Haushalt und die Rechnung darüber mit möglichſter Pünctlichkeit

keit und bin ſo glücklich, dafür von allen Seiten Achtung und Vertrauen einzuerndten. Ich gehe äuſſerſt ſelten aus; Meine Erholungsſtunden werden durch Lectüre ausgefüllt. So geht eine Woche nach der andern hin, und jetzt habe ich denn auch mein ein und zwanzigſtes Lebensjahr zurückgelegt — Der Himmel wird weiter helfen; Aber ſonderbar iſt es doch, daß ich von meiner erſten Jugend an (die glückliche Zeit ausgenommen, die ich bey Ihnen zugebracht habe) beſtimmt zu ſeyn ſcheine, immer mit böſen Weibern zu leben. — Ich will es einmal ſo nehmen, denn Sie zürnen ja, wenn ich ſage, daß ich oft verſucht werde, zu meinem alten Glauben zurückzukehren und zu behaupten, daß es überhaupt mehr böſe Weiber, als ſchlechte Männer giebt.

Von einer Perſon muß ich noch reden, die in unſerm Hauſe eine ſehr wichtige Rolle ſpielt; Es iſt die Frau von Steinbach, von der ich Ihnen ſchon einmal im Vorbeygehn etwas geſagt habe. Der Herr Geheimerath hält gewaltig viel auf ſie, und mein Beobachtungsgeiſt müſſte mich auſſerordentlich trügen, wenn er nicht ein

bis=

biſchen mehr, als bloß Freundſchaft, für ſie em-pfände. Uebrigens iſt von ihrer Aufführung nichts Böſes zu ſagen; aber wenn ich eine Manns-perſon wäre; ſo würde ich doch ſchwerlich mein Herz ſo feſt an ihr hängen. Erſtlich iſt ſie gar nicht ſchön; freylich hat ſie eine angenehme, vernünftige Geſichtsbildung und viel Anſtand; aber es giebt doch wahrlich hier noch wohl Frau-enzimmer, die regulairere Züge und auch etwas Intereſſanteres in der Phiſionomie haben. Da-zu kömmt, daß ſie gern ein wenig glänzt, zu ge-fallen ſucht und, weil ſie viel geleſen, einige Ta-lente hat und ſich bewuſſt iſt, Verſtand zu be-ſitzen, auf Leute von geringern Fähigkeiten, be-ſonders von weiblichem Geſchlechte, ziemlich von oben herabblickt. Ihren abweſenden Ge-mahl kenne ich nicht; Er ſoll ein biedrer, alter, hübſcher Officier ſeyn, von gutem, graden Sinne, aber für ſeine Gattinn bey Weitem nicht klug und unterhaltend genug. Die Frau von Mil-denburg kann dieſe Frau gar nicht leiden, theils weil ſie immer hofmeiſtern will, theils auch wohl aus heimlicher Eiferſucht; denn ohngeachtet ſie ſelbſt ihrem Manne nicht die geringſte wahre Liebe und Gefälligkeit bezeugt, noch ſich nach

ihm zu bilden ſucht; ſo mag ſie es doch nicht ausſtehn, daß er ſich für andre Damen warm intereſſiert. Mich ſoll wundern, wie das Ding noch ablaufen wird, denn um den häuslichen Frieden ſieht es bey uns mißlich aus. Gegen mich beträgt ſich die Frau von Steinbach ganz höflich, doch immer mit einer Art von Hoheit, die ich nicht gut vertragen kann. Bin ich zugleich mit ihr bey der Frau von Mildenburg; ſo affectirt Dieſe, mir in der Obriſtlieutnantinn Gegenwart eine Vertraulichkeit zu beweiſen, die ihr ſonſt gar nicht eigen iſt, bloß um ſie zu demüthigen — Doch warum unterhalte ich Sie von dieſen kleinen weiblichen Neckereyen?

Uebrigens ſcheint der Herr Geheimerath ſehr viel heimlichen Kummer, auch in Dienſtſachen, zu haben. Was es eigentlich iſt, das erfahren wir nicht, aber ich ſehe ihn oft heftig erſchüttert nach Hauſe kommen, und dann ſetzt er ſich verſchloſſen und finſter an den Tiſch, ohne einen Biſſen in den Mund zu nehmen, und die gnädige Frau, ſtatt ihn aufzuheitern, ſpöttelt darüber, daß er ein ſo ſchlechter Geſellſchafter iſt.

Neh=

Nehmen Sie, würdige Mutter! dies lange Geſchwätz mit Nachſicht auf und beglücken bald mit einigen liebevollen Zeilen und mit angenehmen Nachrichten von Ihrem Befinden Diejenige, welche lebenslang ꝛc.

Drey und dreiſſigſter Brief.

Von dem Paſtor Ehrmann, an Carolinen Felmer.

Birkenthal, den 20ſten Auguſt, 1776.

Werthgeſchätzte Demoiſelle! Ich habe Ihnen eine Nachricht zu geben, wobey Ihr gutes Herz gewiß nicht ungerührt bleiben wird; Unſre redliche Freundinn, die Frau Räthinn Homann, iſt, heute vor acht Tagen, Abends um ſieben Uhr, ſanft und mit aller Heiterkeit und Ruhe einer Chriſtinn, ſelig verſchieden. Sie hatte ſchon lange gekränkelt und das war die Urſache, weswegen Sie in ſo geraumer Zeit keine Briefe von ihr erhielten. Ein Paar Tage vor ihrem Abſcheiden ließ ſie mich nach Engeleben holen. Sie war ſo gütig, mir eine Abſchrift ihres Teſtaments einzuhändigen und mir aufzutragen, dies gleich nach ihrem Tode eröfnen zu laſſen. Sie redete in ihren letzten Stunden viel von Ihnen, wünſchte Ihnen Segen und Glück und treuen Fortgang auf den Wegen der Tugend und Gottesfurcht. Ihr Brief, werthgeſchätzte Demoiſelle! kam

erſt

erſt zwey Tage nach dem tödtlichen Hintritte der würdigen Frau an; Sie hat ihn alſo nicht geleſen und habe ich die Ehre, Ihnen denſelben unerbrochen zurückzuſenden. Zugleich füge ich eine Abſchrift des eben erwähnten letzten Willens bey, woraus Dieſelben erſehn werden, daß die Frau Räthinn Sie zu der einzigen Haupt-Erbinn ihres kleinen Vermögens, ſo viel nämlich das ausſtehende und baar liegende Geld betrifft, eingeſetzt, ihre Kleider, Mobilien und das übrige Geräthe hingegen ihrer treuen Dienſtmagd vermacht hat. Die Berechnung der Unkoſten, welche ich, der Verordnung der Erblaſſerinn gemäß, von der vorräthigen Summe beſtritten, den Reſt aber an Arme ausgetheilt habe, lege ich gleichfalls bey. Es wird nun von Ihnen abhängen, wem Sie die Hebung und Einſendung der halbjährig fälligen Zinſen gefälligſt auftragen wollen.

Ich bin überzeugt, daß Sie auf die kleine Erbſchaft gern Verzicht thun würden, wenn Sie dadurch die vortrefliche Frau wieder in das Leben zurückrufen könnten; Da es indeſſen dem Herrn über Leben und Tod nun einmal alſo gefallen hat; ſo ſind doch vierzig Piſtolen jährli-

cher Einkünfte ein artiger Zuſchuß und wünſche ich vom Herzen, daß Sie dieſe Einnahme lange Jahre hindurch geſund, glücklich und mit dankbarem und unſchuldigem Herzen verzehren mögen.

Meine Frau empfiehlt ſich zu gütigem Andenken und ich habe die Ehre ꝛc.

Vier und dreyſſigſter Brief.

Von dem Herrn von der Hart, an Heinrich von Mildenburg.

St. François, auf der Inſel Martinique,
den 2ten Jenner, 1776.

Sie ſehen, aus der Ueberſchrift meines Briefs, theuerſter Wohlthäter und Freund! daß ich meinen Wohnplatz verändert habe. Bey dieſem Tauſche habe ich auf alle Weiſe gewonnen. Martinique iſt die größte und angenehmſte unter den kleinen Antillen und die Verhältniſſe, in denen ich hier ſtehe, ſind für meine ökonomiſchen Umſtände vortheilhafter und einträglicher, als die, unter denen ich in Guadeloupe lebte. Mein einziges Dichten und Trachten iſt jetzt, Geld zu gewinnen, um bald nach dem lieben Europa zurückzukehren, nach welchem mein Herz, ohngeachtet der herben Schickſale, die ich darinn erlebt habe, ſich dennoch ohne Unterlaß hinſehnt. Die Unruhen in den engliſchen Colonien machen mir vollends den Aufenthalt in dieſem Welttheile äuſſerſt verhaſſt. Man ſagt

hier, es werden noch in dieſem Jahre teutſche Truppen nach Nord-America geſchickt werden. Sollte dies gegründet ſeyn und Frankreich nicht etwa auch in offenbaren Krieg mit England gerathen; ſo ſoll mich gewiß nichts abhalten, meine lieben Landesleute aufzuſuchen; und kann ich es irgend möglich machen; ſo übernehme ich eine Lieferung für eine der Armeen. Länger als bis im Frühjahre 1778 bleibe ich gewiß nicht in America; das iſt einmal feſt beſchloſſen. Gegen dieſe Zeit hoffe ich ein mäßiges Vermögen geſammelt zu haben.

Ihren gütigen Brief vom 1ſten October 1774 habe ich erſt vor Kurzem erhalten. Es freuet mich in dem Innerſten meiner Seele, daß die Vorſehung Sie, durch eine günſtige Wendung Ihres Schickſals, für das belohnt, was Sie an mir gethan haben. Der Tod meiner unwürdigen Frau hat mich doch Thränen gekoſtet — Haben Sie denn noch immer nicht gehört, was aus der armen Caroline geworden iſt?

Wenn Sie mich wieder mit einer Zuſchrift beehren; ſo melden Sie mir doch recht viel

Neuig-

Neuigkeiten! Sie glauben nicht, welch' eine Erquickung ſolche Nachrichten für mich ſind, und wie Dem, welcher ſo weit von ſeinem Vaterlande entfernt leben muß, alles ſo wichtig iſt, was nur von daher kömmt. Deſto weniger kann ich Ihnen von hier aus ſchreiben, was Sie intereſſieren mögte. Sehr oft bin ich in Gedanken bey Ihnen, und nie weichen die Empfindungen der Dankbarkeit und Hochachtung aus meinem Herzen, mit welchen ꝛc.

Fünf und dreyſſigſter Brief.

Von dem regierenden Herzoge von ***, an den Geheimenrath von Braunfeld.

Unſern freundlichen Gruß zuvor!
Veſter, beſonders lieber Getreuer!

Was Uns durch Unſern Reiſe-Marſchall und Kriegsrath von Herbrand ihr habt vortragen laſſen, und was neuerdings, in Betreff Unſers Geheimenraths von Mildenburg, an Uns von euch unterthänigſt einberichtet worden; das haben Wir Uns zur Nachricht dienen laſſen, und bezeugen euch hierdurch Unſre gnädigſte Zufriedenheit mit eurem, bey dieſer unangenehmen Gelegenheit, bewieſenen Dienſteifer.

Angehend die Sache ſelbſt; ſo genehmigen Wir in alle Maaße, daß die Unterſuchung mit möglichſter Discretion vorgenommen und aller öffentlicher Eclat vermieden werde. Ihr habt euch demnach, ohnmittelbar nach Einlauf Dieſes, in Begleitung zweyer, von euch ſelbſt auszuwählender Räthe aus Unſrer Regierung, auf deren

deren Klugheit und Verſchwiegenheit ihr bauen könnet, zu dem von Mildenburg zu verfügen, und, nach Vorzeigung des beykommenden, für euch ausgefertigten Commiſſorii, beſagtem von Mildenburg in gemäßigten Ausdrücken anzudeuten, daß ihr ihm auf Unſern höchſten Befehl den Wink gäbet, ſich, bis zu Aufklärung der Sache, unter einem ſchicklichen Vorwande, wie etwa einer zugeſtoßenen Unpäßlichkeit, aller Official-Geſchäfte zu enthalten, auf keine Weiſe aber, vor erlangter weiterer Vergünſtigung, ſich aus der Stadt zu begeben.

Zugleich habt ihr ihm auf den geleiſteten Eid, auf ſeine Pflichten und auf die Gefahr künftiger ſchwerer Verantwortung zu injungieren, alle Acten und übrigen Papiere in Dienſtſachen, ſo in ſeinen Händen befindlich, nebſt den Schlüſſeln zu den unter ſich habenden Caſſen zu überliefern; als welche ſodann von euch in gehörigen Beſchluß zu nehmen ſind.

Nach dieſen Vorkehrungen habt ihr mit dem Commiſſions-Geſchäfte den Anfang zu machen, jedoch in des von Mildenburgs Hauſe,

und

und ihn glimpflich, obwohl auf das Genaueſte, über die in eurem Commiſſorio euch vorgeſchriebenen Puncte zu vernehmen, über das Alles ein Protocoll führen zu laſſen und ſolches an Uns zu weiterer Verfügung, je nachdem es die Umſtände erfordern, unterthänigſt einzuſchicken.

Wie Wir aber übrigens dieſe verdrießliche Sache, wenn ſich dieſelbe nicht etwa zu dem Object einer förmlichen gerichtlichen Entſcheidung qualificieren ſollte, gern bald, und zwar vor Unſrer Rückkehr in Unſre Reſidenz, als wohin Wir Uns vielleicht ſchon in drey Monaten begeben werden, abgethan ſehn mögten; ſo erwarten Wir von euch, daß ihr dabey, ſo viel es die Umſtände leiden, mit möglichſter Beſchleunigung zu Werke gehet.

Uebrigens ſind Wir euch in Gnaden gewogen.

Gegeben in Rom,
den 6ten September 1776.

*** Herzog von ***

Sechs

Sechs und dreiſſigſter Brief.

Von dem Doctor Porr, an den Hauptmann von Biedersdorf, gegenwärtig auf Werbung, in Heilbronn.

..* den 26ſten September, 1776.

Gern wollte ich Sie, würdiger Mann! mit unangenehmen Nachrichten verſchonen, da Sie in wenig Monaten Europa verlaſſen werden und ich ſo herzlich wünſchte, daß Sie eine ruhige Gemüths-Verfaſſung mit auf die Reiſe nehmen mögten. Allein die neuerlichen Schickſale unſers guten Mildenburgs können Ihnen doch ſchwerlich verborgen bleiben, und da fürchte ich dann, daß das vielzungichte Gerücht die Sache ſchlimmer machen mögte, als ſie iſt; denn noch habe ich einige Hofnung, daß alles zu unſrer Zufriedenheit ausfallen wird.

Ich kam, auf meines Freundes Bitten, vor acht Tagen hier an, und fand ihn in einem Zuſtande, der mir gar nicht gefiel. In ſich gekehrt, niedergeſchlagen und dabey ſichtbar kränk-

lich und abgezehrt, durch die Folgen des Kummers, der an ſeiner Geſundheit nagt, kam er mir entgegen.

Mein erſtes Augenmerk war ſeine häusliche Lage, weil ich überzeugt bin, daß, wer nur zu Hauſe Freude hat, im traulichen Cirkel ſeiner Familie manches bittre Leiden, das ihm die Menſchen drauſſen machen, vergeſſen und verſchmerzen kann. Ich miſche mich ungern in eheliche Zwiſtigkeiten; aber doch fragte ich Mildenburg, ob er glaubte, daß ich etwas dazu beytragen könnte, den Frieden zwiſchen ihm und ſeiner Frau wieder herzuſtellen; denn würklich fand ich dieſen ſo geſtöhrt, daß ſie oft in einer ganzen Woche ſich einander nicht ſehen — nicht einmal bey Tiſche, es ſey denn, daß ſie Fremde zu Gaſte haben, wo es ſich wohl nicht gut ändern läſſt (wie denn auch jetzt die Frau von Mildenburg immer an Tafel erſcheint, ſeitdem ich in ihrem Hauſe bin.) Er bath mich, alle Mühe zu ſparen und nur ſelbſt zu ſehn, was für eine Plage er ſich mit der ſanften Louiſe auf den Hals geladen hätte — Ich ſchwieg, und machte in den erſten Tagen nur den Zuſchauer. Aber,

Herr

Herr Hauptmann! ich ſah bald, wie wenig von der Seite Troſt für Mildenburg zu hoffen war. Ein gefühlloſeres, eigenſinnigeres, eitleres und verſchrobeneres Geſchöpf kann man ſich ſchwerlich denken, als dieſe gnädige Frau iſt. Wen der Satan um allen Lebensgenuß betrügen will, dem muß er ein ſolches Weib zuſchieben. Ich ließ alſo dies Verhältniß, wie es war, und ſuchte nur, unſerm armen Freunde Muth einzuſprechen und ihm ſtoiſche Gleichgültigkeit einzupredigen.

Auch ließ man uns nicht lange Zeit, uns mit dieſen kleinen häuslichen Verdrießlichkeiten zu beſchäftigen. Vorgeſtern; Morgens um neun Uhr, kam der ſchändliche Geheimerath von Braunfeld, begleitet von zweyen ſeiner treueſten Creaturen, mit eben ſolchen Contre-Bande-Phiſionomien, als womit ihn ſelber der Schöpfer, zur Warnung andrer ehrlichen Leute, verſehn hat; kurz! begleitet von zwey Menſchen, die durch ihn Regierungsräthe geworden ſind, vor unſer Haus gefahren. Sie ſtiegen, ohne ſich anmelden zu laſſen, aus, und traten in Mildenburgs Zimmer, eben als ich neben ihm beſchäftigt war, den kleinen Reſt ſeiner Schulden

zu überrechnen, die in der That wenig zu bedeuten haben. Mit ſchadenfroher, verſtellt freundlicher Mine kündigte der Böſewicht ſeinem nun überliſtigten Feinde an: „Er habe etwas Nothwendiges mit ihm zu reden“ — Die beyden Gehülfen ſtanden dabey, mit feyerlichen, aufgeblaſenen Amts-Minen. —

Ich ſahe meinen Freund an; Er war gleich anfangs ein wenig blaß geworden; doch faſſte er ſich bald, ergriff mich bey der Hand, und bat mich, mich zu entfernen. Ich ſagte ihm italieniſch, halb leiſe: „Vergiß Dich nicht, und vergiß nicht, wen Du vor Dir haſt! Ich bleibe „im Nebenzimmer.“ Was nachher vorgegangen iſt, das hat mir theils Mildenburg ſelbſt erzählt, theils — ich geſtehe es; aber diesmal war mir's wohl zu verzeyhn — habe ich es im Nebenzimmer erhorcht; theils weiß ich es aus dem allgemeinen Stadt-Gerüchte; Denn ohngeachtet Braunfeld Befehl haben ſoll, mit Schonung und Verſchwiegenheit zu Werke zu gehn; ſo läſſt er doch durch Spießgeſellen ſeinen Triumph laut ausposaunen.

Die

Die Herrn Commiſſarien bedeuteten nämlich unſerm Freunde: „Der Herzog unterſage „ihm, bis auf weitern Befehl, die Führung der „ihm bisher anvertrauet geweſenen Geſchäfte.“ Sie zeigten ihm ſodann ihr Commiſſorium vor, verlangten von ihm, daß er, bis zu ausgemachter Sache, Stadt-Arreſt halte und ihnen ſogleich ſämtliche Papiere, Dienſtſachen betreffend, und die Schlüſſel zu den Caſſen überlieferte. Mildenburg aber hatte Gegenwart des Geiſtes genug, dies zwar mit verachtenden Blicken, doch ohne ein beleidigendes Wort zu erwiedern, anzuhören, und das Verlangte zu erfüllen.

Heute hat die Commiſſion, zur Unterſuchung der ihm aufgebürdeten Vergehungen, hier im Hauſe ihren Anfang genommen und, ſo viel jetzt noch davon an den Tag gekommen iſt; ſo ſind alle Beſchuldigungen von der Art, daß er, wenn man nicht alles, was Gerechtigkeit und Wahrheit heiſſt, mit Füßen treten will, befriedigend darauf wird antworten können, obgleich, nach einem ſolchen Verfahren, ein Mann von ſeinem Ehrgefühle ſchwerlich, auch wenn er vollkommen gerechtfertigt wird, in den Dienſten des Herzogs

bleiben kann. Wo aber dann hinaus? Daran haben wir noch nicht Zeit gehabt zu denken. Das iſt indeſſen gewiß, daß ſeine erbitterten Feinde nicht im Stande ſeyn müſſen, etwas auf ihn zu bringen, das ſie zu irgend einer Art von criminellem Verfahren berechtigte, weil man ihm doch erlaubt, frey umherzugehn und mit ſeinen Freunden zu leben.

Jetzt muß ich Ihnen die Würkung beſchreiben, die dieſer Schlag auf alle mehr oder weniger dabey intereſſierten Perſonen gemacht hat; Von mir ſelber fange ich an. Da ich, als ich hierherkam, das Aergſte von der Art erwartet und mir feſt vorgenommen hatte, alle Gegenwart des Geiſtes zu behalten, um meinem Freunde ſo nützlich als möglich zu werden; ſo ſehe ich, was auch jetzt vorfällt, als ein ziemlich ruhiger Zuſchauer an, und laure nur darauf, daß mehr Licht in das Ganze kommen ſoll, damit ich dann unſerm Mildenburg, ſo viel ich vermag, mit Rath und That beyſtehn könne.

Er ſelbſt zeigt eine Gelaſſenheit und Würde, die ich — das muß ich bekennen — ihm nie zu-

ge-

getrauet hätte. Iſt es die nach ihm ausgeſtreckte Hand der theilnehmenden Freundſchaft, oder das Bewuſſtſeyn der Unſchuld ſeines Herzens, was ihm ſo viel Zuverſicht einflößt? Oder haben ſeine mannigfaltigen Schickſale ihn endlich gleichgültig gegen die Launen des eigenſinnigen Glücks gemacht? — Genug! ich bin ſehr zufrieden mit ſeiner Aufführung.

Von einer deſto elendern Seite zeigt ſich ſeine Frau Gemahlinn. Bey der erſten Nachricht von ſeinem Unfalle, die er ihr ſelbſt, ohne Rückſicht auf ihre Verſtimmung gegen einander, mit dem edelſten und freundlichſten Weſen gab, überhäufte ſie ihn mit unwürdigen Vorwürfen. Er hörte alles geduldig an, ſuchte jeden Dolchſtich zu verſchmerzen, ſie zu beruhigen, und gieng endlich, als er merkte, daß ihm die Galle anfing überzukochen, ſchnell von ihr weg, in ſein Zimmer, in welchem er ſich ein Paar Stunden verſchloſſen hielt, und dann wieder heiter herauskam. Sie hat indeſſen doch die demüthigende Erfahrung gemacht, wie ſehr ihre Exiſtenz von der ihres Mannes abhängt. Vor wie nach wollte ſie ihre Lebensart fortſetzen und öf-

fent-

ſentlich in Geſellſchaften zeigen, wie wenig ſie zu der Parthey ihres Gatten gehörte; Allein wo ſie ſich hat melden, und wo ſie Einladungen, zu ihr zu kommen, hat hingehn laſſen, da hat man ihr abgeſagt. In der geſtrigen Aſſemblee hat man ihr keine Parthie gemacht; niemand hat mit ihr geſprochen — Sie kam wüthend nach Hauſe. Das iſt ganz der Welt Lauf, und eine ſichre, wohlverdiente Züchtigung. Nun ſieht ſie, wie ſehr ſie ſich auf ihre auſſer Hauſe gewählten Freunde verlaſſen kann. Voll Verzweiflung und mit dem Bewuſſtſeyn, daß ſie den Troſt, den ſie im Hauſe finden könnte, ſelbſt verſcherzt hat, iſt es ihr gefällig geweſen, heute einen reitenden Bothen zu ihrem Vater zu ſchicken; Mit was für Depechen, das haben wir nicht erfahren, uns auch nicht darum bekümmert.

Caroline Felmer hat durch ihr, bey dieſer Gelegenheit gezeigtes Betragen, ſehr bey mir gewonnen. Das gute Mädchen ſchien zu glauben, daß alles mit einer Geld-Summe auszumachen ſeyn würde. Mit der zärtlichſten, rührendſten Theilnehmung both ſie daher geſtern un-

unſerm Freunde ihre ganze kürzlich gethane kleine Erbſchaft an, verſicherte, ſie könne von ihrer Hände Arbeit leben, und es koſte ſie gar nichts, ihn auf dieſe Weiſe zu retten. Mildenburg verſtummte vor Schmerz und Dankbarkeit, umarmte ſie — Nie vielleicht haben ſich zwey Leute von verſchiedenen Geſchlechtern unſchuldiger und uncörperlicher umarmt — Dann drückte er ihr die Hand, und ſchob ſie ſanft zur Thür hinaus.

Wäre es möglich, mein Syſtem über Menſchen und Menſchenwerth zu ändern, und von dem Glauben zurückzukommen, daß ſie Alle nur ſchwach, nicht von Grund aus ſchlecht ſind; ſo würde mich jetzt das Betragen der Sclavenſeelen davon zurückbringen, die Mildenburg aus dem Staube hervorgezogen, deren ganzes bürgerliches Glück er gegründet hat, und die, ſo lange er im Glanze daſtand, zu ſeinen Füßen krochen, zu jedem Winke bereit waren. Das Lumpen-Volk betritt jetzt ſeine Schwelle nicht. Ein Paar ſeiner Untergebenen, die ihm alles, Bedienung, Gehalt, Rettung von Schande, von Noth und von Armuth zu danken haben,

ließ er geſtern zu ſich rufen, um noch wegen gewiſſer Geſchäfte, die keinen Aufſchub leiden, und wegen deren Beendigung er (da er jetzt unthätig ſeyn muß) ſie an Andre hinweiſen wollte, mit ihnen zu reden. Die Schurken erſchienen nicht nur nicht; ſondern lieſſen ihm auch ſagen: „ſie ſeyen angewieſen, ſich dieſer Geſchäfte wegen an den Geheimenrath von Braunfeld zu „wenden" — Mildenburg biß ein wenig die Zähne zuſammen, als ihm dieſe Antwort gebracht wurde, und ſprach nicht weiter davon.

Nun aber muß ich Ihnen auch etwas von dem liebenswürdigen, vortreflichen Weibe, der Frau von Steinbach ſagen, die Mildenburg mit Recht als ſeine wahre Freundinn liebt und ehrt. Seine Empfindungen für ſie ſind gewiß von der reinſten Art, und ich irre nicht, wenn ich behaupte, daß der Umgang dieſer ſeelenvollen und klugen Frau, in ſeiner jetzigen Lage, ein wahres Herzens-Bedürfniß für ihn geworden iſt und ihn aufrecht erhält — Denn was kann kräftiger unſern Muth beleben und unſre Art zu denken und zu handeln zu einer gewiſſen Würde erheben, als das Bewuſſtſeyn, von edeln Menſchen gekannt

kannt und geſchätzt zu werden? Sie iſt es, die ſich jetzt als ſeine wärmſte Freundinn zeigt, ihm faſt nicht von der Seite weicht, ihn aufheitert und laut und öffentlich ſeine Parthey nimt. Sie hat ſogleich an ihren Mann geſchrieben (der, weit von Eiferſucht entfernt, unſern Mildenburg gleichfalls liebt) und hat ihn beſchworen, bey dem Herzoge für ihren Freund zu reden. Vielleicht kann dies von der beſten Würkung ſeyn, da der Obriſtlieutenant vom Herzoge ſehr geachtet und allgemein als ein grundehrlicher Mann und Feind aller Schelmereyen und Schelme bekannt iſt.

Wir kamen anfangs auf den Gedanken: ich ſollte mich ſogleich auf den Weg nach Italien machen, den Herzog ſelbſt ſprechen und ihm die Augen über die ſchändliche Cabale öfnen; Allein, alles wohl überlegt; ſo fanden wir es doch beſſer, den fernern Ausgang abzuwarten. Die Reiſe iſt weit und koſtbar; der Ausgang ungewiß; Die Unterſuchung geht ihren Gang fort; Ich würde ohne Beweiſe der Unſchuld auftreten; Hier kann Mildenburg vielleicht Meiner bedürfen — Wir wollen alſo dem Dinge ferner zuſehn.

So ſtehen jetzt die Sachen, verehrungs- würdiger Herr! Ich werde fortfahren, Ihnen von den weitern Vorfällen genaue Nachricht zu geben. Seyen Sie indeß ganz ruhig und ver- laſſen Sich auf die Wachſamkeit und thätige Sorgfalt Ihres ꝛc.

Sieben und dreyſſigſter Brief.

Von Demſelben, an Denſelben.

*** den 13ten October, 1776.

Ich fahre fort, mein theuerſter Herr Hauptmann! Ihnen, wie Sie es verlangt haben, Bericht von dem fernern Verlaufe unſrer Angelegenheiten in dieſen letztern vierzehn Tagen zu erſtatten. Es ſcheint, als wollten die Herrn Commiſſarien die Beendigung ihres edeln Geſchäfts ſo viel möglich beſchleunigen; und ſchon naht ſich die ganze verdrießliche Geſchichte ihrer Entwicklung.

Täglich werden unſerm Freunde einige Puncte zur Beantwortung vorgelegt. Dieſe Beantwortung muß er jedesmal ſchriftlich aufſetzen. Es ſind aber ſolche Armſeligkeiten unter den ihm gemachten Beſchuldigungen, daß man offenbar ſieht, wie thätig der böſe Willen geweſen iſt, alles aufzuſammeln, was nur entfernter Weiſe übel gedeutet und Mildenburg in Verlegenheit ſetzen könnte. Sogar haben die Geſpräche des niederträchtigen Previlliere, von wel-

chem ich Ihnen, wie ich glaube, einmal etwas geſchrieben habe, der ehemals in Altenwedel als Cammerdiener in Dienſten geſtanden und jetzt in dem Hauſe des ſchändlichen Braunfeld iſt, Gelegenheit geben müſſen, über das vorige Leben unſers Freundes ſehr unwürdige Nachforſchungen anzuſtellen, und ihn hier für einen Aventürier gelten zu machen. Mildenburg hat, wie ſich's verſteht, auf dieſe inquiſitoriſchen Fragen, die gar nicht zur Sache gehören, mit allem Stolze geantwortet. Daſſelbe hat er gethan, ſo oft die pöbelhaften Herrn Commiſſarien ſich ein wenig vergeſſen und ihn nicht mit derjenigen Achtung behandelt haben, die er rechtmäßig fordern kann. Indeſſen hat er ſich doch mit Zeugniſſen verſehn, die ſeine Geburt und die Bedienungen, in welchen er an andern Höfen geſtanden, beſcheinigen. Ich glaube übrigens, daß nun in wenig Tagen die Unterſuchung geſchloſſen werden und der Bericht darüber nach Italien an den Herzog abgehn wird. Sobald dies geſchieht, wollen wir den redlichen Steinbach, der uns auf die edelſte Weiſe ſeinen thätigen Beyſtand, ſo viel er vermag, angebothen hat, auf's Neue in Bewegung ſetzen.

Wäh=

Während dies ſeinen Gang fortgeht, hat ſich die häusliche Scene ziemlich verändert. Vor ohngefehr acht Tagen ſchickte die Frau von Mildenburg, die bis dahin ihren Mann faſt gar nicht geſehn hatte, mir ein franzöſiſches Billet, in welchem ſie mich bat, zu ihr auf ihr Zimmer zu kommen. Ich ſtellte mich ein, und nun that ſie mir den Antrag, weil ich doch ihres Gemahls vertraueſter Freund wäre, mich zu gewiſſen Verhandlungen unter den beyden Eheleuten gebrauchen zu laſſen. Ich antwortete kurz und trocken: „daß ich mich nie in ſolche Geſchäfte, ohne „vorhergegangene Bitten von **beyden** Partheyen, zu miſchen pflegte, und daß ich, um „auch nicht den entfernteſten Anſchein einer Zudringlichkeit auf mich zu laden, von ihr erwartete, daß ſie ſelbſt meinen Freund dahin vermögte, daß auch Er mich um Uebernehmung „ihres Auftrags bäte." Sie ſah ſich nun gezwungen, dies durch ein zweytes Billet an Mildenburg zu bewürken, nachdem ich ihr noch zuvor einige nicht ſehr überzuckerte Wahrheiten zu Füßen gelegt hatte.

Unſer Freund war, wie Sie denken können, ſogleich bereit, von mir zu verlangen, ich

mögte

mögte mich dem mir anvertraueten Geſchäfte unterziehn, und ich gieng dann wieder hin, zu der gnädigen Frau. Ihr Anliegen betraf nichts Geringers, als Mildenburgs Einwilligung zu einer gütlichen Trennung. Sie war nämlich durch ihren Briefwechſel mit dem alten Baron von Raſtitz dahin übereingekommen, daß ſie wieder zu ihrem Vater ziehn und Mildenburg ſeinem Schickſale überlaſſen wollte. Dieſer zeigte ſich natürlicher Weiſe, als ich meinen Auftrag an ihn ausrichtete, ſehr bald geneigt, ſie ziehn zu laſſen; nur kam es auf die dabey zu machenden Bedingungen an, die ich, nach einigem Hin- und Herſchicken, auch zu Stande brachte. Mildenburg überließ ihr großmüthig, auf ihre Lebenszeit, den ganzen Genuß ihres jetzigen und künftigen Vermögens, und verſprach, für ſeinen und ſeines Kindes Unterhalt ſelbſt zu ſorgen. Nun glaubte ich, der Hauptpunct, auf welchen aber mein Freund unabänderlich drang, nämlich die Trennung der Mutter vom Kinde, würde am ſchwerſten durchzuſetzen ſeyn; allein das unnatürliche Weib machte kaum die geringſte Einwendung dagegen. Mildenburg ſchrieb ſogleich an ſeine Schweſter, die Frau von Stallheim,

heim, die noch immer mit ihrer romantiſch=religioſen Stimmung im Kloſter Meuſchenberg lebt, und bat Dieſe, ſeine Tochter zu ſich zu nehmen — Das Kind iſt ſo jung, kann noch nicht verſchroben werden und hat dort gute Pflege — Wir erwarten täglich Antwort.

Geſtern iſt unſre gnädige Frau nach Altenwedel abgereiſt. Als es Ernſt wurde, ſich von Ihrem Manne zu trennen; da erwachte doch das eingeſchlummerte Gewiſſen; Sie kämpfte mit ſich ſelber. Man fand es gut, ohne Abſchied von einander zu ſcheiden; Ich aber, der ich ſie in den Wagen führte, nützte ihre Stimmung, um mit möglichſt einfältiger, derber Beredſamkeit, ihr vorzuſtellen, wie unglücklich ſie den redlichſten Gatten gemacht hätte, und wie leicht es ihr, bey ein wenig vernünftigerer und theilnehmenderer Aufführung, geworden wäre, auch auf die politiſche Lage ihres Gemahls vortheilhaft zu würken. Ein kluges Weib kann ſeinen Mann aus mancher Verlegenheit ziehn; Ihr Wort macht mehr Eindruck; Sie kann für ſich Schritte thun, zu denen Er ſich nicht verſtehn darf, ohne ſich zu erniedrigen, oder zu compro=

mit=

mittiren, und man ſcheuet ſich, einen Mann zu verfolgen, der von Denen, welche ihn täglich ſehen und mit ihm leben, warm und herzlich geliebt und verehrt wird — Es iſt nun vorbey; Sie iſt fort, und unſer Freund befindet ſich jetzt in einer zu zerſtreueten, gedrängten Gemüths-Verfaſſung, als daß er ſich ſelber und Andern Rechenſchaft davon geben könnte, was für Würkung dieſe Trennung auf ſein Herz macht. Unſer Haushalt aber iſt dadurch ſehr klein geworden. Die gute Caroline Felmer beſorgt die Direction deſſelben; Ein Paar Domeſtiquen, die der Frau von Mildenburg getreue Sclaven waren, ſind abgeſchafft; das Cammermädchen und einen Bedienten hat ſie mitgenommen.

Ich werde unterbrochen; auch habe ich Ihnen, wertheſter Herr Hauptmann! heute nicht viel Neues mehr zu berichten. Mit der vollkommenſten Hochſchätzung verharre ich ꝛc.

Acht und dreyſſigſter Brief.

Von dem Obriſtlieutenant und General-Adjudanten von Steinbach, an Heinrich von Mildenburg.

Venedig, den 4ten December, 1776.

Meine Frau, die, wie Sie, würdiger Mann! es verdienen, Ew. Excellenz warme Freundinn iſt, hat mich aufgefordert, bey dem Herzoge alles zu verſuchen, um der ſchändlichen Cabale entgegen zu arbeiten, die Braunfeld gegen Sie aufgeregt hat. Ew. Excellenz wiſſen, daß ich ein alter Soldat bin, der nicht viel von dergleichen Geſchäften verſteht, und ſich deswegen ungern in ſolche Händel miſcht; aber Sie wiſſen auch, daß ich keine Schurkereyen leiden kann und keine Menſchenfurcht habe, ſondern frey von der Leber wegrede. Das habe ich denn treulich gethan, beſonders ſeit acht Tagen, da das ſo genannte Unterſuchungs-Protocoll hier eingegangen iſt. Boshaft genug, wie ich höre, iſt in der That ſowohl dies Protocoll, als der Bericht, welcher dabey liegt, verfaſſt; doch iſt

es

es genug, daß die Schelme keine Art von Verbrechen auf Ew. Exellenz haben bringen können. Kleine Unvorſichtigkeiten, nehmen Sie mir's nicht übel! ſcheinen indeſſen doch mit untergelaufen zu ſeyn. Wäre das nicht; ſo wollten wir aus einem andern Tone reden. Ich habe dem Herzoge (als er mit mir von der Sache ſprach und lange bemerkt hatte, wie unwillig ich wurde, ſo oft von der Commiſſion gegen Ew. Excellenz die Rede war) mit aller Offenherzigkeit geſagt: „es werde ihm wenig Ehre bringen, wenn er ſich zur Maſchine der Rachſucht „und des Neides ſeines Herrn Miniſters brauchen, und einen ſo redlichen und geſchickten „Mann, als Sie ſeyen, beſchimpfen und unglücklich machen lieſſe.“ Er wollte das ein wenig ungnädig nehmen; allein da ſagte ich: „Er hätte mich nicht fragen ſollen; ſo würde „ich, wie bisher, geſchwiegen und in der Stille „mich gefaſſt gemacht haben, wenn etwa bald „die Reyhe an mich käme, mich gleichfalls durch „eine Commiſſion zum Schelm und Bettler „avancieren zu laſſen“ — worauf ich mich entfernte.

Dies

Dies hatte gewürkt. Ein Paar Tage hindurch ließ er mich laufen und hielt ſich an ſeinen Herrn Reiſe-Marſchall, der zu Allem ja ſagt; Endlich kam er wieder — Er wollte doch nicht, daß ich ihn für ungerecht halten ſollte. Er bezog ſich auf das Protocoll, worinn Ihnen manche Pflichts-Vernachläſſigungen zu Schulden kämen; Ich konnte mich darauf nicht einlaſſen und erinnerte nur, daß, wenn am jüngſten Gerichte der Satan das Protocoll führen ſollte; wir Alle in die Hölle geſchickt werden würden. Er verſicherte übrigens, daß er von Anfang an gewünſcht hätte, die Sache ohne Aufſehn abzuthun; auch ſey er noch dazu geneigt. Ich glaubte dieſe Gelegenheit nützen zu müſſen, und erhielt zuletzt das Verſprechen, daß, wenn Ew. Excellenz jetzt Ihren Abſchied fordern wollten, Ihnen derſelbe, mit einer Penſion von achthundert Thalern, ertheilt werden und alles Uebrige niedergeſchlagen werden ſollte.

Ich begreiſe nun wohl, würdiger Mann! daß dies Ihnen ein wenig demüthigend vorkommen muß; allein bedenken Sie von einer andern Seite, daß man, auch bey der gerechteſten

Sache, gegen die Fürſten kein Recht behält; daß Sie Sich nicht ganz frey von kleinen, obgleich gut gemeinten, Uebereilungen wiſſen; daß Sie in den Händen Ihrer Feinde ſind, die es wenigſtens dahin bringen können, daß man Ew. Excellenz zum Erſatze von Geldſummen verurtheilt, die Sie nicht werden bezahlen können. Vermögen für Sich haben Ew. Excellenz nicht; Wollten Sie, aus einem übrigens ſehr billigen Stolze, die Penſion ausſchlagen; ſo hätten Ihre Feinde den Triumph, Sie in Verlegenheit geſtürzt zu haben, ohne daß darum Ihr Ruf beym Publicum gerechtfertigt wäre. Alſo bitte ich Ew. Excellenz inſtändigſt, als ein redlicher Mann und als Ihr wahrer Freund, geben Sie der Nothwendigkeit jetzt nach und wählen jenen Weg! Vielleicht klärt ſich's bald auf, was für Menſchen Ihre Gegner ſind, und unterdeſſen können Ew. Excellenz mit achthundert Thalern, wo Sie wollen, eingeſchränkt, doch anſtändig leben. Das Haus erlaubt Ihnen der Herzog zu verkaufen; An Braunfeld iſt das Nöthige wegen dieſes Allen ausgefertigt worden.

Ich bin überzeugt, Sie werden nun eilen, dies in Ordnung zu bringen, denn es wird Ihnen

nen angenehm ſeyn, bald einen Ort zu verlaſſen, wo man Sie ſo undankbar behandelt hat; Wir kommen ſchon in acht bis neun Wochen wieder.

Wo auch Ew. Excellenz künftig leben werden; da wird Ihnen meine und meiner Frau Hochachtung und Freundſchaft gewidmet bleiben, und es bittet Sie herzlich um die Fortdauer der Ihrigen, Ihr ꝛc.

Neun und dreyſſigſter Brief.

Von dem Doctor Porr, an den Hauptmann von Biedersdorf, in Heilbronn.

*** den 25ſten December, 1776.

Mildenburgs politiſches Schauſpiel iſt zu Ende gegangen; der Vorhang iſt gefallen; und hat ſich's nicht wie ein Luſtſpiel geſchloſſen; ſo iſt doch auch die Entwicklung nicht tragiſch geweſen; Man mag es ein ernſthaftes Drama nennen. Der ehrliche Obriſtlieutnant von Steinbach hat alles ſo eingeleitet, daß unſer Freund die Erlaubniß erhält, ſich mit einer Penſion von hundert und ſechzig Piſtolen zu entfernen. Sein Proceß bleibt liegen; ſein Abſchied lautet ehrenvoll — Mehr war nicht zu erlangen. Seine Feinde genieſſen alſo ihren Triumph doch nur halb; die andre Hälfte wird ihnen vielleicht bald ihre eigene Bosheit, in welcher ſie ſich früh oder ſpät verwickeln müſſen, entreiſſen.

Das Haus, welches Mildenburg vom Herzoge geſchenkt bekommen, hat er an den Banquier Schlaubach verkauft. Die Kauf-Summe reicht

reicht hin, alle ſeine noch übrigen Schulden zu bezahlen. Er iſt alſo jetzt ohne Nahrungs-Sorgen und wird zu mir nach Hamburg ziehn. Ob er ſich glücklich fühlt; ob es Mühe gekoſtet hat, ihn zu bewegen, einen Weg zu wählen, durch welchen ſich ſein Stolz ſehr gedemüthigt glaubt; ob es ihm wehthut, ſich von ſeiner Freundinn zu trennen und zugleich der größern Thätigkeit zu entſagen, um ſich in den engen Kreis des Privatlebens einzuſchränken — darüber brauche ich wohl nichts zu ſagen, da Sie, beſter Herr Hauptmann! ihn ſo gut als ich kennen.

Die kleine Tochter unſers Freundes iſt vorgeſtern mit ihrer Wärterinn nach dem Kloſter Meuſchenberg, zu der Frau von Stallheim geführt worden; Mildenburg iſt jetzt in einer Art von Gefühlloſigkeit — der Abſchied hat ihn wenig gerührt.

Caroline Felmer wollte ſich durchaus nicht von uns trennen. Ich habe alles wohl überlegt; Freylich könnte es Manchem auffallen, daß ein junges Mädchen von ein und zwanzig Jahren zu zwey unbeweibten Männern in's Haus zieht; allein wer kann ſo ſehr ein Sclav müßiger Schwätzer ſeyn? Mildenburg und ich, wir ſind Beyde, obgleich wir dem jungen Mädchen

chen ſehr wohlwollen, dennoch weit entfernt, et- was für unſre Herzen bey dem täglichen Umgange mit ihr zu fürchten; Unſre Sitten ſtehen auch in keinem böſen Rufe. Mademoiſelle Felmer würde, wenn ſie nicht bey uns leben ſollte, in der That verlegen um einen anſtändigen Aufenthalt ſeyn. Zudem bleibt ſie nicht das einzige weibliche Ge- ſchöpf in meinem Hauſe; ich werde meine alte Muhme, eine Lieutenants-Witwe, nebſt einer Magd zu mir nehmen. Das Haus in Ham- burg gehört mir eigen; ich hatte das oberſte Stockwerk vermiethet; jetzt habe ich den Leuten, die es bewohnten, aufgeſagt. Bisher ſpeiſete ich im ſchwarzen Adler; nun fange ich eine ei- gene Haushaltung an, welche von den Frauen- zimmern geführt werden wird. Damit keiner von uns dem Andern große Verbindlichkeiten habe; ſo ſchieſſt Caroline jährlich dreyhundert und Mildenburg zwölfhundert Mark zu den Ausgaben her. Ich lege gleichfalls zwölfhun- dert Mark in die Caſſe. Dafür werden wir denn ſehr anſtändig leben, und ich genieſſe alle Ge- mächlichkeiten eines häuslichen Lebens, ohne das Joch und die Laſten des Eheſtandes tragen zu müſ- ſen — Ich glaube, ich werde recht glücklich ſeyn.

Wenn

Wenn ich zu Mildenburg von der Freude rede, die ich mir von dieſer Lebensart verſpreche; Wenn ich ihm ſage, daß wir dort über Fürſten und Miniſter lachen wollen; ſo drückt er mir ſtumm die Hand, und wendet das Geſicht weg, um die Thräne zu verbergen, die in ſeinem Auge zittert — Ey nun! es wird ſich ſchon geben mit der Zeit; nur muß ich ihm Beſchäftigung zu verſchaffen ſuchen. Er ſoll mir Bücher ſchreiben — die Geſchichte ſeines Lebens, oder ein großes Werk über einen Gegenſtand, wovon er nichts verſteht. Wir wollen chymiſche und phyſicaliſche Verſuche machen; Er ſoll Schmetterlinge ſammeln, Zeitungen leſen, recenſieren — Kurz! ſeyen Sie unbeſorgt, würdiger Mann! und reiſen Sie getroſt ab! In acht Tagen ziehen wir nach Hamburg. Sehn wollen Sie uns nicht mehr vor Ihrer Abreiſe? Sie werden in Bremerlee eingeſchifft? — Nun! Gott ſey bey Ihnen! Es wird Ihnen gewiß noch einſt recht wohl gehn — Denken Sie an mich! Der Doctor Porr hat es geſagt. Es iſt bey meiner Seele ſo übel nicht in der Welt; Das bleibt der Wahlſpruch Ihres ꝛc.

Vierzigſter Brief.

Von Heinrich von Mildenburg, an die Frau von Steinbach.

Hamburg, den 20ſten Februar, 1777.

Konnten Sie, ewig theure Freundinn! Sich eine andre Urſache meines Stillſchweigens als möglich denken, auſſer der, die mich würklich abgehalten hat, an Sie zu ſchreiben, nämlich eine ſchwere Krankheit? Ich habe ſeit ſechs Wochen, das heiſſt beynahe ſeit der ganzen Zeit, da ich in Hamburg bin, das Bette nicht verlaſſen können.

Sie wiſſen, geliebteſte Freundinn! in welchem Zuſtande ich * * * verließ. Der Zwang, den ich mir in der letztern Zeit äuſſerlich auflegen muſſte, nagte heimlich an meiner Geſundheit; allein die beſtändige Thätigkeit, worinn ich mein Nerven-Syſtem erhielt, lieſſen der Krankheit keine Zeit, einen feſten Sitz zu nehmen. Ich ſtieg betäubt in den Wagen, fühlte auf der Reiſe wenig oder nichts; allein nach der

erſten

erſten Nacht, die ich hier in dem Hauſe meines lieben Freundes zubrachte, erwachte ich des Morgens mit einem fürchterlichen hitzigen Fieber. An dieſem und an den Folgen deſſelben habe ich lange gelegen. Mein redlicher Porr hat die Hand des Todes von mir abgewendet; Die Vorſehung will es, daß ich dieſem edeln Manne noch immer mehr Verbindlichkeiten haben ſoll. Und doch, wenn ich nicht an das Schickſal meines kleinen Mädchens dächte; ſo wäre ich oft in der Verſuchung, für dieſe letzte Wohlthat, für das Zurückrufen in ein Leben voll von Wiederwärtigkeiten, undankbar zu ſeyn. Ich fühle die Laſt dieſes Lebens erſt jetzt wieder recht lebhaft, da ich keine vereinzelte Schmerzen mehr habe und die Kräfte nach und nach wiederkommen. Ach! als ich krank und elend darniederlag und mein ganzes Gefühl auf die cörperlichen Leiden concentriert war; da vergaß ich die übrige Welt, war ſtill und ohne innern Aufruhr, ja! ſogar, in den fieberfreyen Augenblicken, zuweilen ein wenig heiter — Jetzt fällt alles wieder doppelt ſchwer auf mich. Fatale Rück-Erinnerungen, finſtre Ausſichten in die Zukunft und Unbehaglichkeit, Leere in dem jetzi-

gen Zuſtande — das Alles dringt auf mich ein; preſſt mir zuweilen ſo das Herz zuſammen, daß ich mir nicht zu helfen weiß, und alle Anſtrengung, mich durch Gründe der Vernunft zu ſtärken und aufzurichten, vergebens iſt.

Ihnen, meine vortrefliche Freundinn! mache ich gewiß mit meinen Klagen keine Langeweile. Ihr theilnehmendes, mitempfindendes Herz, wird dieſe Klagen ſchweſterlich aufnehmen, und mir wird leichter und beſſer werden, wenn ich ſie vor Ihnen ausgeſchüttet habe. Laſſen Sie mich alſo recht aufrichtig Ihnen meinen Zuſtand ſchildern und helfen Sie mir, wenn Sie können, mit einem Worte von Rath und Troſt, wie Sie einſt thaten, und womit Sie oft meinen tief geſunkenen Muth wieder aufgerufen haben, in jenen ſtürmiſchen Tagen, deren Andenken jetzt wie ein Traum vor meine Phantaſie tritt!

Voll Abwechſelung iſt jetzt der Zuſtand meines Gemüths. Zuweilen, wenn ich ſtundenlang mir vorgepredigt habe, daß ich doch in einer Lage bin, um welche mich Mancher beneiden könnte

— Frey;

— Frey; unabhängig; dem Neide und der Verfolgung der böſen Menſchen entrückt; nicht mehr ein Gegenſtand ſchelmiſcher Cabalen, unbilliger Forderungen, verdrießlicher Zudringlichkeiten; bey mäßigem Auskommen, ohne Nahrungsſorgen; an der Seite eines lieben Freundes; von andern edeln Menſchen nicht verkannt; in dem Genuſſe der glücklichſten Muße; Befreyet von häuslichem Kummer und Aerger und von der Aengſtlichkeit, den Platz zu behaupten, auf den mich Ehrgeiz und Thätigkeits-Trieb hinaufgedrängt hatten — wenn ich mir das Alles in dem Lichte ſo vorgeſtellt habe, dann fühle ich mich einige Augenblicke leicht und glücklich; Die Erinnerung an die letzten Scenen ſcheint mir ein Traum zu ſeyn; ich werde geneigt, zu zweifeln, ob auch das Alles würklich ſo vorgegangen, ob ich es geweſen ſey, dem das begegnet iſt, oder ob ich es nicht vielleicht irgendwo geleſen, oder erzählen gehört habe. Sitze ich dann mit meinen guten drey Hausgenoſſen am frugalen Mittags- oder Abendmale, und der unvergleichliche Porr überraſcht uns mit den feinſten Einfällen, voll ächten Humors; dann kann ich zuweilen ſo ausgelaſſen luſtig, ſo witzig,

ſo

ſo geſprächig werden, daß meine aufmerkſame Tiſch-Geſellſchaft herzliche Freude an mir hat.

Allein dieſer Schwung dauert leider! nicht lange. Auf ihn folgt ein Zurückſinken in meine vorigen Grübeleyen; Ich denke mir, was ich gehabt habe, haben müſſte, nicht mehr habe, was ich geweſen und nicht mehr bin, was ich entbehren muß. Herausgeriſſen aus einem Kreiſe von großer, nützlicher Würkſamkeit, Geſchäftigkeit, Wichtigkeit; herausgeriſſen mit Gewalt, mit Beleidigung, mit Schimpf; ein Gegenſtand der Schadenfreude und des Hohns niederträchtiger Schelme; eingezwängt in die engen Grenzen eines dunkeln, bürgerlichen Lebens; ohne politiſche und ohne häusliche Exiſtenz; Nicht Ehemann, nicht Vater, im ganzen Sinne des Worts; ja! ohne dieſe Freuden je rein geſchmeckt zu haben; getrennt von Ihnen, meine Beſte! deren Umgang mir ſo unausſprechlich wohlthätig, deren Troſt, Rath und Zurechtweiſung das ſüßeſte Bedürfniß meines Herzens geworden war — Dieſe Vorſtellungen wühlen dann fürchterlich in mir herum und, wenn ſie grade zur Abendzeit, wenn ich mich zur Ruhe legen will,

in

in mir rege werden; dann iſt's um den erquickenden Schlaf gethan, der doch jetzt mein einziges Labſal iſt, mir die einzigen ganz leidenfreyen Stunden giebt.

Vor einigen Tagen hatte ich eine ſchöne, wonnevolle Empfindung, des Morgens früh, beym Erwachen. Mich hatte von den erſten Jahren meiner Jugend geträumt, und es gelang meiner Phantaſie, wachend dieſen herrlichen Traum fortzuſetzen. Mein Bedienter weckte mich; Es war ein heitrer Winter-Morgen, aber noch in der Dämmerung; Das Feuer in dem Wind-Ofen, meinem Bette grade gegenüber, brannte ſo hell und rauſchte ſo geſellig. Ich bekam Luſt, noch ein halbes Stündchen liegen zu bleiben — Ein Einfall, der mir ſonſt ſehr ungewöhnlich iſt! — „Warum ſollte ich mir dieſe „kleine Gemächlichkeit verſagen?“ dachte ich „Brauche ich doch nicht mehr auf die Cammer „zu gehn, noch in die Geheimeraths-Seſſion, „noch bey Lichte in langweiligen Acten zu ſtudieren, noch überläſtigen Leuten Audienz zu geben!“ Ich blickte ſo, den Kopf auf die Hand geſtützt, im Zimmer umher, wollte gern den

Faden

Faden meines Jugend=Traums wieder anknüpfen, und es gelang. Ich fand einige Aenlichkeit zwiſchen dieſem Cabinetchen und einem Zimmer, das ich als ein Knabe, in Halle bewohnt hatte, und je mehr ich's mit gutem Willen darauf anſah, deſto größer wurde mir die Aenlichkeit — Bald hatte ich mich ganz in jene Zeiten hineingezaubert. Es war ein Sonntag; die Glocken von Hamburg läuteten zur Kirche; und nun war ich ganz, wo ich ſeyn wollte. Ich bekam in meiner Eltern Hauſe des Sonntags Caffee und des Mittags ein Glas Wein; auch pflegte dann Kuchen gegeſſen zu werden. Des Sonntags brauchte ich nicht in die Schule zu gehn; alle häuslichen Geſchäfte ruheten; es wurde ſpäter Tag. Dann pflegte ich auch ſo noch ein wenig im Bette zu faullenzen und mich auf alles, was ich heute genieſſen würde, auf den beſten Rock, den ich anziehn und auf die Geſellſchaft von andern Kindern, welche ich Nachmittags beſuchen durfte, zu freuen — Ich ſchwelgte in dieſen unſchuldigen Rück=Erinnerungen; kein kleiner Umſtand blieb unzergliedert — Es war halb neun Uhr, als Porr, verwundert über mein längeres Ausbleiben, ſelbſt in mein Zimmer

mer trat, mich fragen wollte, ob mir wieder kränker geworden ſey, und mich ſo heiter, ſo zum Scherz geſtimmt fand, daß er ſich der Freuden-Thränen nicht erwehren konnte.

O, meine Freundinn! Ich weiß es, Sie können über dieſe Erzählung nicht ſpötteln — Was wird aber aus mir werden, wenn alle dieſe ſich jagenden Empfindungen zu etwas Feſtem ſich ſetzen? und welche Stimmung wird dann das Uebergewicht behalten? —

Porr wünſcht, ich mögte mir irgend eine beſtimmte Beſchäftigung geben; aber welche? Mich intereſiert zu wenig in der Welt. Und Geſellſchaften? — Ich werde der Menſchen ſo leicht überdrüſſig und weiß faſt Jedes auswendig, was ſie im Ernſt oder Scherze vorbringen können. Es kömmt ja alles auf Eines hinaus, darauf, daß ſie ſcheinen wollen, was ſie nicht ſind, empfangen wollen, und nichts dafür hingeben, wuchern mit dem, was nicht ihr Eigenthum iſt — Und Lectüre? — Wer ſchafft mir ein Buch, das nicht voll von Lügen wäre? — Porr meinte gar, ich ſollte Bücher **ſchreiben**;

aber

aber ich bin nicht zum Spaßmachen geſtimmt und ernſthaft mögen die Menſchen nicht mit ſich reden laſſen; auch hilft das zu nichts.

Verzeyhen Sie, meine Theuerſte! das war ein langer Brief! Mein Herz fühlt ſich indeſſen ein wenig erleichtert, ſeitdem ich ihn geſchrieben habe, und dazu mögen Sie doch gern beytragen.

Grüßen Sie Ihren redlichen Mann warm und liebevoll von mir! Nächſtens ſchreibe ich Ihnen wieder, und vielleicht ſage ich Ihnen etwas über Hamburg, über den Ton, der hier herrſcht und über tauſend andre kleine Dinge, die itzt mein ſchwacher Kopf nicht zuſammenſuchen kann. Ich bin bis in das Grab, mit den Empfindungen der reinſten, zärtlichſten Freundſchaft, Ihr ꝛc.

Ende des zweyten Theils.

Gedruckt bey H. M. Pockwitz, Hofbuchdrucker.

Princeton University Library
32101 066475334